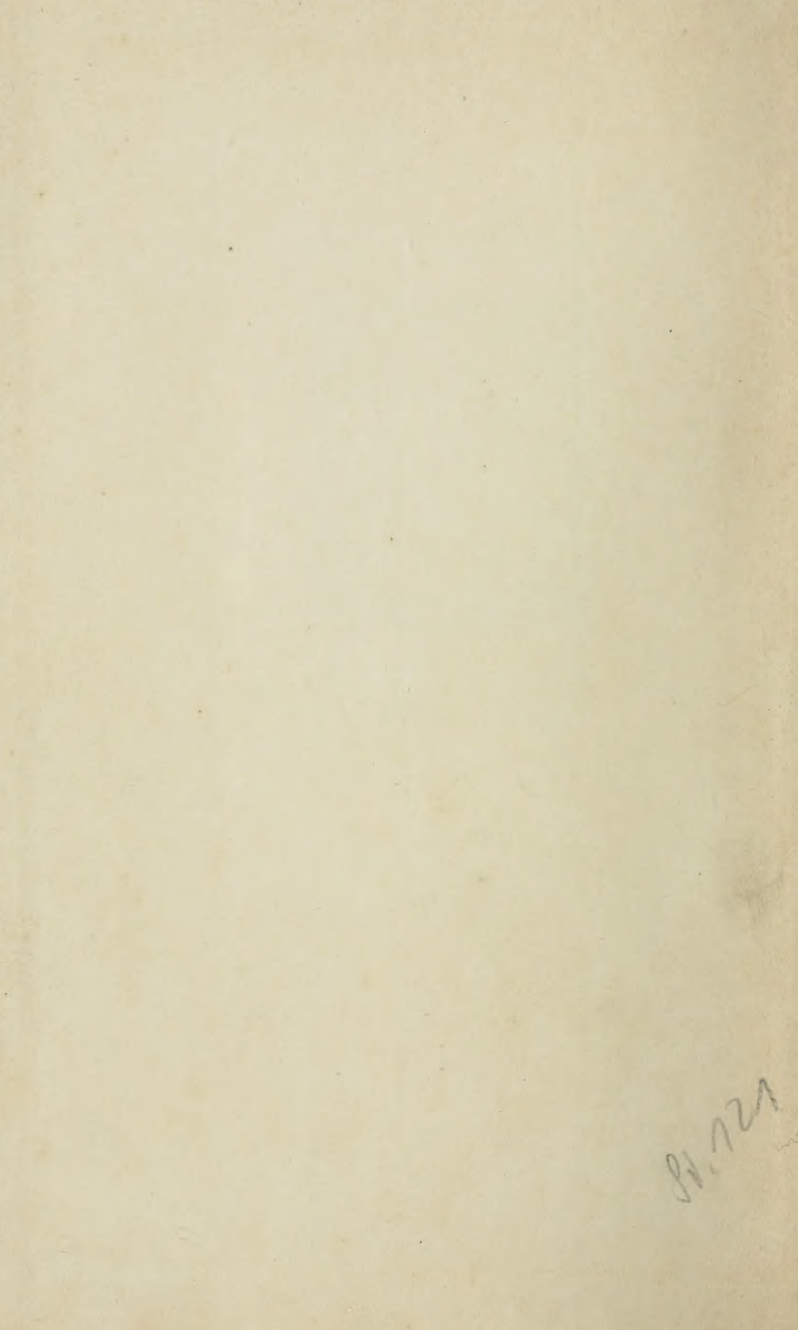
Johannes Müller
Hemmungen des Lebens



Hemmungen des Lebens

Von

Johannes Müller

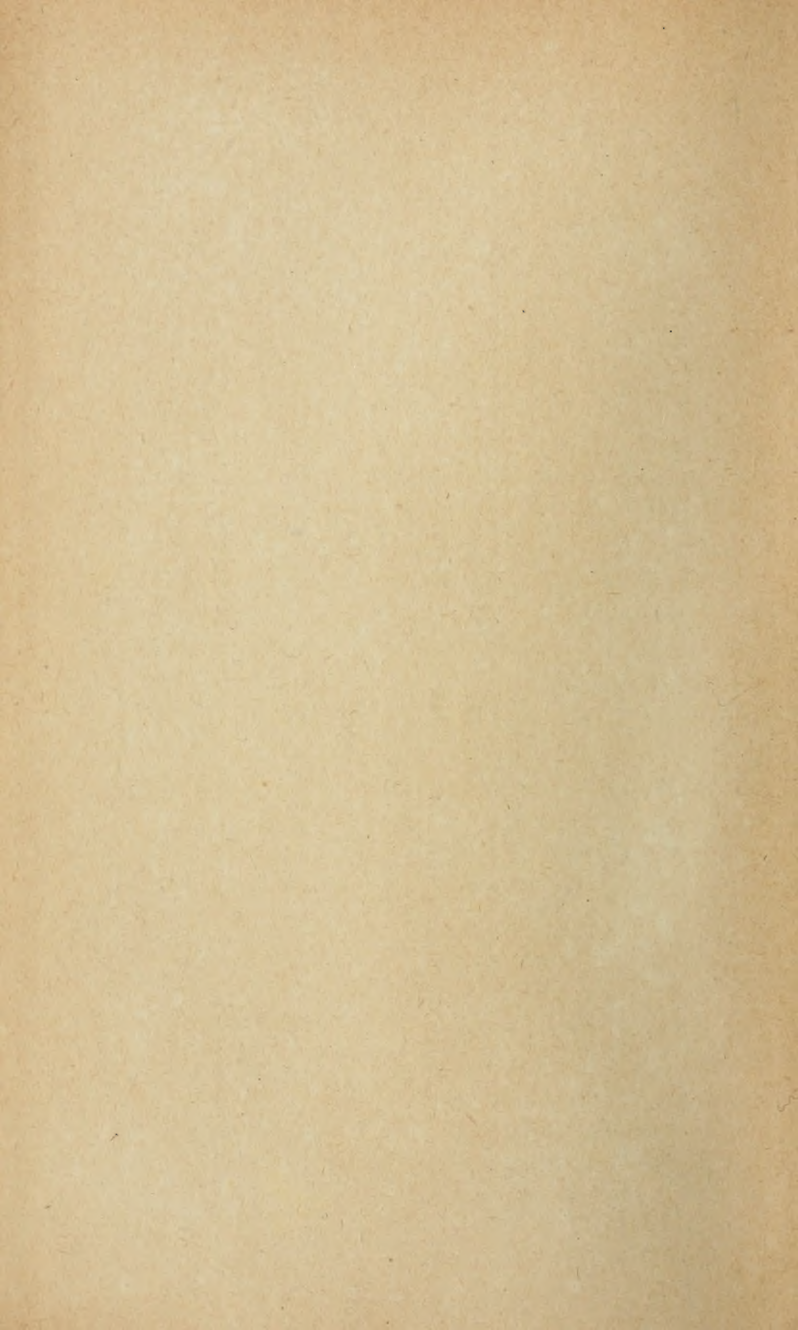
Sechste Auflage
Dreiundzwanzigstes bis siebenundzwanzigstes Tausend



C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck
München 1920

Dieses Buch ist entstanden
aus Aufsätzen in den Blättern
zur Pflege persönlichen Lebens

Inhalt



Die Trauer

Wie schwere schwarze Wolken liegt die Trauer über den Menschen und verdüstert die Gemüter. Tief dunkel lastet der Himmel auf der Erde. Das Licht scheint erstorben oder glänzt nur im fahlen Scheine des Todes. Alle Farben verblassen, die Herrlichkeit der Welt geht unter im einförmigen, trostlosen Grau. Die Fernen verschwinden, alle Höhe und Weite ist dahin. Der Mensch lebt wie unter einem Banne, bedrückt, gelähmt, umdunkelt. Der Lebensmut ist verschwunden, die Freude verflogen, der Glaube zerronnen, die Hoffnung erloschen. Dumpf und matt im Herzen kämpft er mit einer elementaren Schwere in den Gliedern, oder er kämpft auch nicht mehr, sie sind gelöst wie im Tode. Es ist Nacht geworden unter den tiefen Schatten der Verzweiflung.

Unzählige Menschen stehen zeitlebens unter der Wolke oder schleppen sich Jahre und Jahrzehnte im Schatten des Todes dahin. Haben sie Glück, so reißt sie einmal ein Mensch oder ein Ereignis heraus, sonst bleiben sie in der bannenden Abhängigkeit des dunkeln Schicksals, welches es auch sei. Ich rede hier nicht von der Trauer als leicht vorüberfliegender Stimmung,

sondern als dauerndem Zustand, der den Menschen ganz einnimmt und durchdringt, von der Trauer als Nervenlähmung des Lebens, als Siechtum der Kräfte, als Auszehrung der Persönlichkeit.

Wer sich ihr ergibt, oder wen sie übermannt, der ist verloren. Sein Leben ist Vergehen. Denn die Trauer ist die Macht des Todes unter den Lebendigen. Deshalb ist der Kampf ums Leben ein Kampf gegen die Trauer. Sie muß überwunden werden, sonst gehen wir zugrunde. Wollen wir also Menschen helfen, so müssen wir sie aufrütteln aus der Trauer, und wenn nicht anders möglich mit Gewalt herausreißen, sonst ist ihnen nicht zu helfen. Je mehr man Menschenschicksale überschaut und Einblicke in die Zusammenhänge gewinnt, je mehr sich vor dem Auge des Geistes das innere Leben der Gesamtheit entschleiert, um so stärker erhält man den Eindruck, daß die Verwüstungen der Trauer furchtbar sind, daß ungezählte Menschen in Traurigkeit des Herzens verkümmern und hinsiechen. Und man gewinnt die Überzeugung, daß sie erst davon erlöst werden müssen, wenn sie wieder gesund werden sollen.

* *
*

Worüber trauern die Menschen? Es sind nicht die schlechtesten, die niemals ihres Lebens ganz froh werden, weil sie immer über sich selbst traurig sind. Das Elend ihres inneren Menschen drückt sie nieder: ein schwerer sittlicher Fall, von dem sie sich nicht erholen können, eine verhängnisvolle Schuld der Vergangenheit, die auf ihnen lastet, eine tiefe innere Erkrankung, die aller Heilungsversuche spottet und immer wieder in häßlichen

Ausbrüchen zutage tritt, Fesseln der Leidenschaft, wo alle Anstrengungen, sie zu zerreißen, vergeblich sind, die niederschlagende Erfahrung trostloser Verkommenheit und aussichtsloser Schwäche, die Fruchtlosigkeit alles Ringens, die immer wiederkehrende Ebbe, die jeder aufsteigenden Flut persönlichen Lebens folgt, die Ohnmacht gegenüber den Zufällen des Lebens und die Widerstandslosigkeit gegenüber dem Strom seiner Einflüsse, die tiefe Gebundenheit und Hilflosigkeit des Selbst. Aus allen diesen Niederungen des Daseins steigen unaufhörlich dichte Nebel der Trauer auf und verdichten sich zu den dunkeln Wolken, unter denen keine ursprüngliche Freude und Kraft gedeihen kann, weil ihr die Sonne fehlt.

Aber selbst auf die Gefahr hin, manchen das Einzige zu verleiden, was sie noch befriedigt, muß es gesagt werden: diese Trauer ist wertlos, unfruchtbar, vom Übel. Daß jemand über seine Vergehen und Schwächen Schmerz empfindet, von den Verschuldungen gegen sich selbst und seine Mitmenschen aufs tiefste erschüttert wird und unter dem Elend seines ganzen Daseins leidet, wenn ihm die Augen darüber aufgehen, ist echt menschlich, ein Zeichen inneren Werdedranges und sittlicher Widerstandskraft. Denn damit bezeugt der Mensch, daß die Sünde ihm wider die Natur geht und nicht zu seinem Wesen gehört, darin drückt sich die Empfindung des Abstands seines Verhaltens von seiner Bestimmung aus, darin zittert der Abscheu, der ihn vor seinen Missetaten und seiner Ohnmacht ergreift.

Niemand, der vorwärts will, suche diesen heiligen Schmerz zu betäuben, sondern empfinde ihn so tief und klar, so ursprünglich wie möglich. Er befestigt dadurch

nur die Stellung seines Ichs gegenüber den Mißständen und wird innerlich frei davon. Aber so ursprünglich wir das, was geschehen ist, bis ins Mark unsers Wesens empfinden wollen, so entschieden wollen wir uns dagegen wehren, daß diese unmittelbare Empfindung, die von Vorgängen und Verhältnissen unwillkürlich hervorgerufen wird, in Stimmungen der Trauer ausschwingt.

Wir werden es gewiß nicht hindern können, daß die Schatten der bedrückenden Erlebnisse über unsre Seele ziehen. Aber wir dürfen sie nicht festhalten. Das geschieht aber, wenn wir uns dem Schmerz fassungslos hingeben, damit in den Bann des Übels geraten und es so tatsächlich über uns herrschen lassen. Wohl dem, der von seiner Sünde erschüttert wird, aber wehe dem, der sich niederschlagen läßt! Wohl dem, der unter dem Bankrott seines Lebens sich selbst erfaßt und sich von seinem nichtigen Treiben lossagt, aber wehe dem, der sich in seines Nichts durchbohrendem Gefühle gehen läßt! Wohl dem, der seinen Vergehen den Rücken kehrt und sein Antlitz vorwärts wendet, aber wehe dem, der seine Trauer pflegt und in der Wollust seines ungeheuren Wehs Befriedigung sucht! Wohl dem, der seinen Schmerz männlich erträgt und in seinem Auge den Widerschein des Himmels leuchten läßt, aber wehe dem, der zur Erde gewandt in Sack und Asche trauert! Die Trauer hat keinen Lebenswert und darum auch kein Daseinsrecht in unserm Leben. Darum muß sie überwunden und ausgetrieben werden.

Dazu müssen wir aber vor allem von dem Aberglauben loskommen, der im Dämmer des Halbbewußt-

seins weithin herrscht, als könnten wir durch die Trauer unsre Verschuldungen sühnen und uns wenigstens einigermaßen wieder gegenüber unserm Unrecht ins Recht setzen. Davon kann gar keine Rede sein. Wir können nichts sühnen. Was geschehen ist, das ist geschehen, und es läßt sich schlechthin nichts wieder gut machen, soviel wir auch Reugeld zahlen mögen. Was geschehen ist, bleibt, und unsre Vergehen leben als negative Wirkungen weiter und pflanzen sich fort, ob wir darüber trauern oder uns freuen, bis sie einmal von positiven Lebenswirkungen überwunden werden. Gott aber kann man nicht versöhnen durch Trauer, sondern nur durch Glauben, und uns selbst können wir, soweit das überhaupt möglich ist, nicht durch Buße und Kummer reinigen, sondern dadurch, daß „wir uns selbst richten" und unsre Schuld tragen — aufrecht, nicht niedergequetscht — samt ihren Folgen. An Gott glauben und sich selbst richten, ist eins: wir geben ihm recht und bekennen seine Gerechtigkeit, indem wir uns völlig und freudig unter das Naturgesetz der Folge von Sünde und Übel stellen und unter seinem Druck Leben und Segen zu schaffen suchen. Das ist der einzige Weg, etwas wieder gutzumachen: größer werden als unsre Schuld — in diesem Sinne.

Die andere herrschende Meinung aber, daß der Trauer über sich selbst eine sittliche Schwungkraft innewohne, ist eine der verhängnisvollsten Täuschungen, die es gibt. Trauer als Widerstandslosigkeit gegenüber dem Schmerz, als Übermacht des Leidens über das Selbst ist eine Frucht der Schwäche und kann fortzeugend Schwäche nur gebären. Positive Wirkungen, die jemals

unter ihrer Herrschaft entstanden, sind trotz ihrer, nicht durch sie aufgekommen. Solange wir trauern, sind wir persönlich unfähig. Denn unser Selbst ist geschwächt.

Die Trauer kann uns nicht helfen, denn sie löst uns nicht los von unserm Vergehen oder unsrer Schwäche, sondern bindet uns daran. Der ursprüngliche Widerwille und Ekel reißt uns los und erhebt uns durch die Selbstkritik, die darin liegt, darüber, aber der Kummer nimmt uns von dem ein, was wir beklagen. Die Trauer verweilt bei dem Übel und klagt darüber. Aber alles Verweilen bei dem Übel ist vom Übel. Denn wenn wir etwas überwinden wollen, ist das erste, daß wir innerlich frei davon werden und darüber stehen. Befangen davon sind wir ohnmächtig. Es fehlt uns nicht nur der Lebensmut, wir können die schlimme Sache auch gar nicht richtig untersuchen und beurteilen, denn unser Auge ist getrübt. Wir können weder über die Vorbedingungen klar werden, unter denen es anders werden kann, anders werden muß, noch das Nächstliegende ins Auge fassen, das sich daraus ergibt; denn unser Blick starrt immer auf den schwarzen Fleck. Es ist doch nicht von ungefähr, daß die Bekümmerten immer meinen, es läge nur an ihrem Willen, und dann ganz unglücklich werden, wenn sie sehen, daß sie ihn nicht durch Selbstpeinigung zur Kraftentfaltung aufpeitschen können. Wären sie nicht durch Trauer benommen, so kämen sie vielleicht hinter die Bedingungen ihrer Schwäche und die Möglichkeiten ihrer Stärke. Aber die Trauer ist die Befangenheit im Übel und macht das Übel zum Verhängnis.

Darum kann sie auch nicht einmal einen erzieherischen Wert haben. Man sage nicht, die Trauer stimme uns ernst und demütig, mache uns weich und zugänglich. Ach ja, ich glaube gern, daß alle die Jämmerlichkeitseigenschaften, die nachgemachten Tugenden im Nebellande der Trauer gedeihen. Aber die gehören alle mit zu dem Übel, von dem uns Gott erlösen möge. Alles, was Stimmungen in uns erzeugen, sind keine ursprünglichen Gewächse und darum nicht echt und nicht fruchtbar. Nur das taugt, was das Leben schafft. Darch unsre Vergehen können wir erzogen werden, wenn wir daran innewerden, was in uns ist, aber nicht durch die Trauer darüber. Ihre schwindsüchtigen Sprößlinge verbleichen vor den wahrhaftigen Tugenden, vor dem Ernst, aus dem die Kraft leuchtet und die Lebenslust zuckt, vor der Demut, die auch unter dem Eindruck der Bedingtheit unsers ganzen Daseins und der Unberechenbarkeit der Zukunft selbstbewußt und lebensgewiß bleibt, vor der Festigkeit, in der sich feinste Empfindung mit gelassener Widerstandsfähigkeit eint, und wie sie alle heißen.

Überall lähmt hier die Trauer, aber beschwingt nicht. Sie stählt nicht die sittliche Kraft, sondern hemmt sie, sie härtet nicht ab, sondern verweichlicht, sie läutert nicht, sondern verdumpft und verdüstert, sie macht nicht männlich, sondern verweibst. Morsch und mürbe wird der Mensch unter ihr, ängstlich und beklommen, ohne Hoffnung und Zuversicht. Wer stark werden will in seinem Elend, der erkenne, statt zu trauern, die unerbittliche Wirklichkeit an, der salbe sein Angesicht und ringe mit ihr im Geist und mit der Tat, bis er sie bezwungen und in ihr einen

positiven Grund geschaffen hat, auf dem er weiter bauen kann. Also auf jeden Fall los von der Trauer und Kampf gegen die Trauer!

Damit wird natürlich auch das Jahrhunderte alte Gewohnheitsrecht der täglichen oder jeweiligen Reue und Buße in unserm Leben angetastet und in Frage gestellt. Ist sie Pflicht oder Verirrung? Das ist ganz klar: worauf es allein ankommt, das ist der Schmerz über unsre Sünde als ursprüngliche Empfindung. Was darüber ist, das ist vom Übel. Das ist römische Werkgerechtigkeit, jüdischer Opferdienst, heidnische Selbstpeinigung oder religiöse Wollust. Die absichtliche, gepflegte, bis an den Rand der Verzweiflung gesteigerte Traurigkeit, alles gewollte und gemachte trübsinnige Wesen, das Wühlen und sich Verbohren im Schmerz, kurz die künstliche Trauer taugt nichts, sondern schadet nur. Sie ist wider die Natur und die Wahrheit. Und die natürliche Trauer nützt nichts. Sie ist nicht Leben erhaltend, sondern Leben zerstörend. Dadurch, daß wir bis an die Grenze unsers Vermögens die Traurigkeit festhalten und lebendig erhalten, wird in uns nichts zum Bessern gewandt, keine Bedingung der Sünde aufgehoben, keine innere Gebundenheit gesprengt, sondern nur unsre Kraft geschwächt, und die wirklichen Verhältnisse werden verdunkelt.

Beobachte doch nur einmal das tragikomische Schauspiel der Reue, wie es sich in tausendfacher Gestalt immer wiederholt. Man ergibt sich mit heißem Eifer der Reue und steigert sich in krampfhafte Verzweiflung hinein — bis zur Erschöpfung. Dann verlangt die Natur ihr Recht, übermüdet läßt man sich gehen, kommt allmählich

in ein frisches, harmloses sich Ausleben hinein, und ehe man sich dessen versieht, ist man wieder gefallen. Das liegt nicht an der allgemeinen menschlichen Sündhaftigkeit, sondern es ist naturnotwendig, weil alle Vorbedingungen des Vergehens gerade unter dem Schutze der Reue ungeschwächt weiter bestehen geblieben sind, und nur das Selbst durch den Trauerdienst geschwächt worden ist. Dahinter kommt man natürlich nicht, sondern meint, die Reue sei mangelhaft gewesen, und beginnt, noch intensiver zu trauern. Dadurch wird die Widerstandskraft des Selbst noch mehr geschwächt, man erliegt wieder dem Reize, und so geht es fort von Fall zu Fall, von Jahr zu Jahr bis — zum seligen Ende.

Ich glaube, daß der alte Adam noch niemals durch tägliche Reue und Buße ersäuft worden ist, sondern daraus seine Stärke zieht. Jedenfalls kommt der neue Mensch nur herauf durch Glauben. Das ist aber ursprüngliche Empfindung Gottes, Innewerden seiner Gnade und Hilfe, aber nicht Zittern und Zagen unter den Nachwehen der Sünde. Wenn ich nicht irre, ist allerdings der theologische Begriff von Buße ein anderer: der Glaube gehört dazu, doch spielt auch in ihm die Zerknirschung eine große Rolle; aber praktisch geht so Reue und Buße unter uns im Schwange, wie ich es geschildert habe. Wie soll es auch anders sein, wenn in Wirklichkeit Glauben im eigentlichen Sinne fehlt und nur durch ein sich Getrösten der Gnade Gottes ersetzt wird!

Darum hat auch Jesus nirgends Reue verlangt, sondern Umkehr. Habe ich mich aber abgewandt und umgekehrt, so kann die Trauer nicht bestehen, und tue

ich auch nur einen Schritt vorwärts, so wird auch der Schmerz weichen müssen, wenn er nicht schon unter dem Aufleuchten des Entschlusses verschwand. Trauer ist jedenfalls ausgeschlossen. Denn ich kann nicht zurücksehen, wenn ich vorwärts will. Und jedes Vorwärts weckt ursprüngliche Freude, wenn nicht schon der Blick für die Möglichkeit einer gänzlichen Wendung und für die Begründung eines siegreichen Fortschritts in uns das Feuer der Freude vom Himmel fallen ließ, das alle Traurigkeit verzehrt.

Die Umkehr ist das Geheimnis. Mit ihm wollen wir uns beschäftigen, statt zu trauern. Sie ist, mit einem Worte gesagt, die Wendung auf das „Reich Gottes“ hin, auf eine gänzlich andere, neue Verfassung unsers Seins und Lebens. Ist uns dafür das Verständnis aufgegangen (d. h. der Glaube erwacht), haben wir das ins Auge gefaßt, so vergessen wir, was dahinten liegt, und kümmern uns nicht groß um das, was noch alles Schlechtes, Schwaches, Kümmerliches aus uns herauskommt, sondern strecken uns nach vorwärts. In dem Maße, als das durch die Tat des Lebens geschieht, erstarkt unser Selbst und wird widerstandsfähig. In dem Maße stirbt die Sünde ab aus Mangel an Lebenssaft und Lebensluft. In dem Maße entsteht eine Neuordnung der Lebensbedingungen und Verhältnisse in uns, unter denen das alte Elend gar nicht mehr möglich ist. Das ist der Ursprung eines neuen Lebens aus Glauben. Aber da ist im Anfang und Fortgang keine Stätte für Trauer.

* * *

Aber am meisten trauern die Menschen gar nicht über sich selbst, sondern vielmehr über alles mögliche andere, worunter sie leiden, was ihnen nicht behagt. Ich bin mir dabei bewußt, daß es in sehr vielen Fällen gar nicht an den Dingen liegt, sondern an den Menschen. Wir sehen oft Beispiele ganz unbegreiflicher Traurigkeit, wo niemand einen Anlaß findet. Sie ist da auch gar nicht in Erlebnissen begründet, sondern in der inneren Verfassung des Menschen. Die einen sind Melancholiker und verdunkeln auch das Lichteste, was an sie herantritt, durch Schatten, die sie selbst darauf werfen. Die andern sind in sich verstimmt, so daß sie auch den reinsten Wohllaut als Mißton empfinden. Beides sind Kranke, die man heilen müßte, um sie von ihrem Trübsinn zu kurieren. Andrer Art sind die weichen, wehleidigen, sentimentalen Gemüter, die jeder Hauch trübt, der sie trifft, die geborenen Klageweiber, die alles mit Tränen benetzen. Sie seufzen auch unter dem Erfreulichsten auf, weil es vorübergeht, beklagen jeden Menschen, weil er einmal sterben muß, und wagen sich aus Aberglauben nicht zu freuen, weil ihnen vor der Götter Neide graut. Das ist Gemütserweichung aus Verwöhnung, Nervenschwäche und Lebensschwindsucht. Ihnen müßte einmal das Leben kräftig aufspielen, daß ihnen Hören und Sehen verginge. Dann würden sie schon im harten Kampf ums Dasein ihre Empfindsamkeit verlieren.

Davon sehen wir ab und betrachten nur alle die Anlässe zur Trauer, die das Leben den Menschen gibt. Es ist eine Fülle der verschiedensten Erlebnisse und Verhältnisse, in die sich nur mühsam Ordnung bringen läßt. Wir wollen sie einmal einteilen 1. in solche, die uns

direkt betreffen, 2. die uns in Mitleidenschaft ziehen, und 3. die uns eigentlich nichts angehen.

Wohl das Leben aller Menschen ist voll von Verkehrtheiten in ihrer Lebenshaltung, voller Mißgriffe, verfehlter Unternehmungen und Irrwege, Versäumnisse und unglücklicher Ideen in ihrer Lebensführung. Solange man nur unbewußt darunter leidet, schlägt man sich schlecht und recht durch und geht weiter drauflos. Aber wenn uns gewisse Wege, die wir eingeschlagen, oder Aufgaben, die wir übernommen haben, als verfehlt klar werden und sich als fortwirkendes Verhängnis offenbaren, das nicht mehr in unsrer Hand steht, wenn wir innewerden, daß wir unter Verkehrtheiten einer frühern Zeit lebenslang leiden und vielleicht einmal daran zugrunde gehen werden, dann bewölkt sich unser Himmel, und unsre Seele zieht sich in Trauer zusammen. Von der leisen Mollstimmung, die über dem Leben liegt, bis zur trostlosen Verzweiflung eine ganze Stufenleiter von Kümmernis!

Sollen wir uns nun darin gehen lassen? Niemals. Da keine Trauer Lebenswert hat, müssen wir auch diese von uns abschütteln. Das ist gewiß nicht leicht, wenn einer in der Jugend seine Zeit totgeschlagen hat und nicht mehr nachholen kann, was er versäumte, ein andrer sich in weittragenden Unternehmungen oder maßgebenden Mitarbeitern vergriffen hat und sich nun durch täglich neue Schwierigkeiten und Verdruß gehemmt sieht, ein dritter durch eine verkehrte Wahl des Berufs oder der Gattin sein Leben verpfuscht hat, und es über ihn kommt, daß es das einzige ist, das ihm zur Verfügung steht: da kann ihm die Lebensfreude für immer vergehen.

Aber sie darf es nicht. Wir müssen damit fertig werden. Mit der Sache nämlich, dann verfliegt die Trauer ganz von selbst. Schon wenn ich mich zu diesem Entschlusse aufraffe, wird es wieder hell im Gemüt. Dazu gehört vor allem, daß wir das Unglück, das wir über uns gebracht haben, nicht mehr tragisch nehmen, so tragisch es sein mag, sondern als eine Aufgabe, die uns geworden ist, wenn auch durch eigene Schuld. Solange wir uns als unglücklich beklagen, sind wir davon benommen. Wir müssen aber darüber stehen, um seiner mächtig zu werden. Mit andern Worten: stell das Verhängnis aus dem Schatten ins Licht! Es wird damit noch nicht leicht, aber es verliert seine Zauberkraft. Läßt es sich nun nicht ändern oder rückgängig machen — und so mancher besinne sich zweimal, ehe er es gewaltsam tut, er könnte sich sonst um den Segen seiner Irrung bringen, nachdem er den Fluch ausgebadet hat —, dann soll es so bleiben. Dann soll es gerade so recht sein, und wir wollen daran wachsen, indem wir damit fertig werden.

Bittrer noch als die selbstverschuldeten Bedrängnisse, die wir über uns gebracht haben, sind die Enttäuschungen, die wir an Menschen erleben, wenigstens für alle, die lieben können. Der richtige Egoist schleudert jeden rücksichtslos von sich, der ihn enttäuschte, und wenn er gemein ist, rächt er sich noch an ihm, weil er ihn enttäuschte, aber er trauert nicht. Der Liebende kann das nicht, denn sein Herz hängt daran, und doch muß er sich losreißen, und das ist schwer zu verwinden. Aber muß es denn sein? Ist jener nicht genau derselbe, der er vorher war, wenn sich auch eine häßliche Seite seines Wesens jetzt erst zeigte, oder er sich in schlimmer Weise gehen

ließ oder in schwerem Fall zusammenbrach? Ist er weniger deiner Liebe wert, weil er ihrer gerade jetzt erst recht bedarf? Und verging er sich gegen dich selbst, dann bist du es gerade ganz allein, der ihm helfen kann. Empfindet er, was geschehen, so wird er gerade jetzt für jede Liebe ganz besonders empfänglich sein. Aber er hat sich gesellschaftlich unmöglich gemacht! Ach so, deine Liebe ist an seine gesellschaftliche Möglichkeit gebunden, die so viel menschlich Unmögliches duldet! Müssen wir uns denn dem grausam oberflächlichen Richtspruch des Tyrannen Gesellschaft fügen? Ich meine doch nur, wenn wir seine Sklaven sind. Wer sich freilich diesem Urteil wie einem unerbittlichen Schicksal fügt, der wird sich gefallen lassen müssen, daß ihm die freundschaftlichsten Beziehungen zerrissen werden.

Aber die meisten Enttäuschungen begeben sich in einer anderen Sphäre, wo man die Art wirklicher Liebe gar nicht kennt, wo Freundschaft und Vertrauen selbstischer Genuß und verschleierter Eigennutz ist. Da ist auch oft das Unglück groß, wenn ein Freund versagt, aber es ist ein anderes: kein Kummer um den Menschen, der einem ja an sich ganz gleichgültig ist, sondern um den Verlust, der einen getroffen hat. Die Schadenfreude könnte dann sagen: denen ist das ganz gesund. Aber das ist nicht der Fall. Sie werden unmöglich dadurch kuriert. Die Trauer hat auch hier keinen Lebenswert. Darum erhebt euch über eure Verluste, und fühlt euch nicht vom Schicksal beleidigt. Hängt euch nicht mehr an Menschen, sondern stellt euch auf euch selbst. Empfindet unter den Enttäuschungen die Schimpflichkeit eurer Abhängigkeit. Seid zu stolz, um jemandem nachzutrauern. Aber ihr werdet ja

besser als ich Mittel wissen, euch zu trösten, ihr naiven Egoisten!

Schlimmer noch als die Enttäuschungen sind die Anfeindungen und Verleumdungen von unsern Mitmenschen, der Ärger und das Unheil, das sie uns so vielfach bringen, ihre tiefe Gleichgültigkeit und Lust zur Schadenfreude, die sich so oft hinter ihrer zur Schau getragenen Liebenswürdigkeit verbirgt. Wie viele leiden darunter und lassen sich verbittern! Aber auch hier sind wir es, die sich dadurch aus dem Gleichmut bringen und ihr Leben vergiften lassen. Statt uns innerlich zu wehren, geben wir uns den Anfällen preis. Wir müssen auch hier den Dingen ins Auge schauen, wie sie liegen: es gehört offenbar vorläufig noch zu dem allgemeinen Mißstand der Menschheit, daß unsre Mitmenschen uns mehr Übel sind als Hilfe. Also müssen wir damit rechnen und dafür sorgen, daß ihre Angriffe uns nicht aus dem Gleichgewicht bringen und uns damit unsrer inneren Überlegenheit berauben.

Damit stehen wir schon bei den unverdienten Schicksalsschlägen, die uns treffen. Sobald wir darüber trauern, geben wir uns ihnen preis. Wenn sie schon dein ganzes Leben vergiften oder zerstören, so schütze doch wenigstens das Heiligtum deines Selbst vor ihnen. Bleib innerlich unantastbar. Das ist keine unmögliche Forderung. Denn was auch über uns hereinbricht, es kann niemals unsre Seele treffen, wenn wir ihm nicht Einlaß gewähren. Es trifft unser Gedinge, unsre Stellung, unsern Beruf, was wir lieben, woran wir uns freuen, was wir verehren, aber uns selbst im eigentlichen Sinne nur, wenn wir daran hängen und unser Heiligtum nicht in seiner

Unzugänglichkeit gewahrt haben. Wer unbefangen bleibt, ist gegen alles gefeit.

Aber wie weit sind alle die davon entfernt, die sich gegenüber jedem Schicksalsschlag, statt sich wenigstens jetzt nun endlich in der äußersten Not selbst zu sichern, selbst aufgeben, sich durch die Trauer noch selbst dem tückischen Verhängnis opfern, die in kindischem Trotz über das Unverschuldete sich gerade erst recht in Trauer wühlen, als ob sie durch Selbstauflösung in Tränen an dem Ungeheuer Schicksal oder an dem, der etwa dahinter steht, Rache nehmen könnten! Sie zeigen damit nur, daß sie nicht wert sind, Menschen zu sein, und dem Leben, mit dem sie betraut wurden, nicht gewachsen sind.

Was kann mir denn geschehen? Wenn mich das Leben nicht mehr tragen, sondern begraben will, gut, dann werde ich es tragen und erst recht leben. Damit fange ich dann jedenfalls einmal gewiß an, im eigentlichen Sinne zu leben. Wenn einmal alles um mich zusammenbricht, und ich in nacktem Menschsein auf lauter Trümmern stehe, dann bin ich entschieden einmal aller Lasten ledig, meine Seele hat Luft wie nie zuvor, und eine neue Epoche meines Lebens bricht an. Treffen dich große Verluste, so laß fahren, was sich nicht halten läßt, stürzt ein Bau zusammen, an den du Jahre und Kräfte gewandt, dann war er verfehlt, also freue dich, daß du nicht dein ganzes Leben verbaut hast, und fang etwas Neues an. Wird dir deine Augenweide zerstört, so kehr ihr den Rücken, da du dich nicht mehr daran freuen kannst. Also in keinem Falle laß dich niederschlagen.

Sind es aber Nöte, in die wir geraten, so hilft auch hier kein Trauern, sondern schwächt nur. Dann brauchen

wir die ganze Elastizität unsers Wesens, um es tragen zu können. Dazu gehört aber Freude, denn die Trauer lähmt. Also schaff Freude in dein Leben, und wenn keine andere möglich ist, dann laß dich von der Freude deiner übermenschlichen Aufgabe elektrisieren und jauchze ihr entgegen: ich werde dich zwingen, laßt sehen, ob mir das einer nachmacht!

Fassen wir so den Stier bei den Hörnern und zwingen ihn vor uns nieder, statt uns von ihm zertreten zu lassen, dann kommen wir dahinter, daß alle Schicksalsschläge und Nöte positive Lebenskräfte in sich bergen und uns geben, wenn wir uns positiv zu ihnen stellen. Haben wir das aber erfahren, dann stehen wir über dem Nebelreich der Trauer, und unsre Welt liegt vor uns in der Lebensglut der Sonne. Dann wissen wir, daß uns nichts geschehen kann, und es ganz in unsrer Hand liegt, ob etwas Epoche in unserm Leben macht oder uns zu Boden drückt.

Soll ich noch Beispiele bringen? Gut, einer der schwersten Schicksalsschläge, die ich mir denken kann. Ein Mädchen liebt einen Mann mit der ganzen Glut ihres Herzens und vertraut ihm willig. Er verläßt sie, nachdem er sie seelisch ausgesogen hat, und nach der herkömmlichen Anschauung wäre nun das Heroischste für sie, an gebrochenem Herzen zu sterben. Aber ums Himmels willen, nein, das wäre das Ohnmächtigste, sondern man muß sofort unter Zusammenraffung aller Energie einen Strich unter dieses bitterste Erlebnis machen. Der furchtbare Schlag und die ganze Zeit der Herrlichkeit vorher muß tot sein und mit allen Wurzeln und Überresten aus dem Leben getilgt werden. Wenn es nicht anders geht, mag man

eine andere Umgebung suchen, sich in schwere Arbeit stürzen, in fremdes Elend hineintreten, wo es am tiefsten ist, so daß der ganze Mensch davon in Anspruch genommen wird. Wer nach solch einem Schlage nicht mehr an Gott glauben kann, der sehe doch zunächst einmal gefälligst von Gott ab, statt mit ihm zu hadern, und helfe sich selbst. Selbsthilfe ist hier aber allein Amputation, alle inneren Beziehungen zu diesem toten und faulen Stück des Lebens durchschneiden. Sonst stirbt man daran und ist selbst daran schuld wie jemand, der den Brand in ein Glied bekommt und es sich nicht abnehmen läßt.

Oder was ist die größte Not? Wohl eine aussichtslos unglückliche, in sich ganz unmögliche Ehe, die sich nicht lösen läßt. Das ist furchtbar. Aber wie auch die Ursachen und besonderen Verhältnisse liegen mögen, jedenfalls biete dem Unglück die Stirn, statt dich ihm hinzugeben und es sich in dir austoben zu lassen, statt unter ihm zu verkümmern und dein Leben zu vertrauern. Es ist gewiß peinlich, in der Hölle leben zu müssen, wenn es aber sein muß, dann schaffe dir die Möglichkeit, darin zu leben. Schütze dich selbst. Umpanzre dein Selbst, daß du gegenüber allen Angriffen der Gemeinheit und Quälsucht unnahbar und gegen alle Peinlichkeiten deiner Lage unantastbar wirst. Härte dich gegen deinen Widersacher bis zur Empfindungslosigkeit. Laß seine Bosheit sich in ihrer Wirkungslosigkeit erschöpfen. Wenn sie dir keinen Eindruck macht, wenn du dich nicht ärgerst und nicht zur Vergeltung hinreißen läßt, sondern in der sieghaften Überlegenheit deines unberührten Wesens dich selbst behauptest, in deinem Adel, deinem Freimut,

deiner Gelassenheit und Heiterkeit, wenn du gar bemitleiden kannst, wo andere hassen würden, wenn es dir gelingt, das Unheil auf seinen Herd zu beschränken, daß die andern Gebiete deines geistigen Lebens nicht davon in Mitleidenschaft gezogen werden, wenn du unbeirrt deine Pflicht tust, mit deinem Kinde dich wärmst und freust, deinen Interessen nachgehst und dir persönliche Anregung suchst, wo du sie haben kannst, so wird dein Leben nicht nur erträglich und beglückend werden, sondern du wirst auch zu einem Heldentum einziger Art heranreifen. Denn das Leiden ist die Schule der Vollkommenheit.

Das sind keine Phantasien, sondern Möglichkeiten. Dafür stehen mir Fälle aus dem Leben vor Augen, durch die der Beweis erbracht worden ist, daß es geht. Wer also trauern will, der traure immerhin. Man kann niemand hindern, wenn er sich ums Leben bringen will. Aber das soll er wissen, er bringt sich damit um die Höhe und um den Aufschwung seines Lebens, wenn er am Leben verzweifelt.

Freilich gibt es auch einen Kummer, wo dieser Hinweis nicht verfangen wird, weil es jenseits des Unglücks keine Zukunft mehr gibt. Ich denke an den Gram von Eltern um untergegangene Kinder, an die Trauer des Greises über ein verfehltes Leben. Ganz froh werden Eltern verlorner Kinder wohl nie ihres Lebens mehr werden, so wenig sie sich verantwortlich fühlen und so sehr sie Ersatz und Ablenkung in fruchtbringendem Schaffen suchen mögen, denn ihre eigentliche Zukunft sind doch ihre Kinder. Aber wenn auch der Schmerz darüber wie ein trüber Unterton durchs ganze Leben schwingt, er

darf es keinesfalls verstimmen. Dafür müssen wir sorgen. Den schrecklichsten der Schrecken aber, den es für mich seit meiner Jugend gibt, das Bewußtsein eines verlorenen Lebens, wenn es bald zu Ende geht: diese Schatten des Todes lichtet nur das Vertrauen auf eine unendliche Gnade, die über allen waltet, und der Glaube an unsre Zukunft in der Ewigkeit.

Schließlich, aber nicht am wenigsten, trauern die Menschen noch über unerfüllte oder unerfüllbare Wünsche, über das, was uns das Schicksal versagt. Es ist leicht und oberflächlich, darüber zu lächeln und es töricht zu schelten. Aber es sind meist nicht Toren, sondern Leidende. Wir werden mit bestimmten Ansprüchen an das Leben geboren. Sie sind unser gutes Recht, weil unsre Natur es verlangt. Aber wie vielen bleibt es versagt! Dem einen die Gesundheit, dem andern die ausreichenden Lebensmittel, dem Mädchen der Mann, der Frau die Kinder, der Begabung die Vorbedingungen zu ihrer Entfaltung. Wenn irgendwo die Trauer berechtigt ist, so ist es hier der Fall. Aber Lebenswert gewinnt sie auch hier deshalb nicht. Darum muß sie überwunden werden. Wir müssen uns drein finden und mit dem rechnen, was wir haben. Was außerhalb der Grenzen unsers Strebens und Erreichens liegt, darf nicht für uns existieren. Es ist Kraft- und Zeitvergeudung, sich damit zu beschäftigen. Statt zu trauern, suche Ersatz, statt dich unbefriedigt zu fühlen, suche Befriedigung, statt von Unmöglichem zu träumen, treibe die Kunst des Möglichen. Was wir haben, steht in unsrer Hand, nutz es aus und laß dir den Blick dafür nicht durch Gram über Unmögliches trüben.

Das gilt aber vor allem, wo es in unserm Leben anders geht, als wir möchten. Wenn ich mit Menschen nicht in Frieden bleiben kann, mit denen ich gern gemeinsam wirken möchte, nun so will ich mich lieber von ihnen trennen, als mich durch Trauer schwächen. Wenn ich in meiner Familie kein Verständnis, keine Anerkennung meiner Eigenart und keinen Spielraum für meine notwendige Selbständigkeit finde, dann gehe ich lieber aus meinem Vaterland und aus meiner Freundschaft, so sehr ich sie liebe, statt zugrunde zu gehen, und klage nicht über das, was notwendig ist. Nur keine Sentimentalitäten, wenn wir das Meer unsers Lebens befahren. Dazu ist unser Abenteuer zu ernst und zu verantwortungsvoll. Wer am Steuer steht, darf nicht lenken, wie er möchte, sondern wie er muß. Darum sei taub gegen alle Sirenenklänge herzbewegender Wünsche, mögen sie an sich noch so berechtigt sein. Sind sie aber unvereinbar mit unserm Kurs, dann laß uns ihnen nicht nachtrauern. Wir brauchen alle Geistes- und Gemütskräfte, um zu bewältigen, was vor uns liegt. Es liegt Lebensweisheit in dem Operettenvers: Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist.

Aber nicht nur aus uns und unserm Leben, sondern auch aus den allgemeinen Verhältnissen, unter denen wir leben, steigen die Wolken der Trauer auf, bedrücken uns und verhüllen Weg und Aussicht. Wer selbst nur leben kann als Glied seines Volkes und die Verhängnisse und Übel im Ganzen als eigene Leiden empfindet, der weiß davon zu sagen. Die innere Auflösung des persönlichen völkischen Zellengewebes, das nur noch durch harte wirtschaftliche Notwendigkeiten zusammengehalten

wird, die sittliche Rückenmarkschwindsucht im weitesten Umfange, die Herrschaft aller Mächte der Lüge und egoistischen Rücksichtslosigkeit, die Versumpfung des suchenden deutschen Geistes im aufgeblasenen Bildungsphilistertum, die Verwüstung der edelsten deutschen Keime durch den Ultramontanismus, die wilde Konkurrenz aller Einseitigkeiten untereinander, das Versanden edelster Geister und Bestrebungen in schimpflicher Eitelkeit, die babylonische Sprachverwirrung unter den Suchenden von heute, die breite Verständnislosigkeit gegen die einfachsten Forderungen nationaler Selbsterhaltung — und unsre, der Leidenden, gänzliche Ohnmacht dagegen: das ist fürchterlich. Wenn das über uns kommt, dann überfällt uns eine unwiderstehliche Gliederschwere der Niedergeschlagenheit, Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung. Das ist eine der schwersten Anfechtungen, die es gibt. Man ist gelähmt, erschüttert und gibt alles verloren. Man gehorcht weiter der Pflicht, aber wie der Soldat auf einem hoffnungslosen Posten.

Aber je stärker diese Anfechtung ist, um so energischer müssen wir ihr widerstehen. Sie ist die bannende Macht der Übel selbst, die über uns kommt, um uns in ihre geistige Gewalt zu bringen. Da gilt es, alle persönlichen Kräfte dagegen aufzurufen zu sprengender Wucht. Es ist die Versuchung, die unsre innere Berufung zur Mitarbeit an der Zukunft, am Aufschwung, am Sieg auf die Probe stellt, und die entscheidet, ob wir zu den Auserlesenen gehören, die das Schicksal ihres Volkes in den Händen tragen. Haben wir aber das vielköpfige Ungeheuer erkannt, dann wird uns sein fauchender Qualm nicht mehr den Atem nehmen: wir stehen und kämpfen,

statt in Trauer zu erliegen. Sobald wir aber nur Widerstand leisten, ist der Bann gebrochen, der Glaube richtet sich auf, die Hoffnung wird zäh, die Siegeszuversicht wächst, und die Freude am Kampf leuchtet in uns auf, wie es auch weitergeht.

Auch hier gibt es Schicksalsschläge und Tücken, die oft solche verzweifeln lassen, die durch die allgemeinen Zustände nicht entmutigt werden. Irgendein Unglück bringt Verwirrung und allgemeine Niedergeschlagenheit in die Reihe der Kämpfenden: ein Führer fällt, ein Rückhalt bricht zusammen, eine sichere Hoffnung erweist sich als trügerisch. Hierher gehört der stärkste Traueranfall, den ich jemals erlebt habe, an den ich nur mit tiefstem Schauder zurückdenken kann. Ein Mensch, auf den ich die allergrößten Hoffnungen für unsre Zukunft gesetzt hatte, brach plötzlich so völlig zusammen, daß er überhaupt nicht mehr für den Gang der Dinge in Betracht kam. Vielleicht war der Fall noch durch das ohnmächtige Mitleid mit ihm kompliziert, jedenfalls schlug die Trauer ganz über mir zusammen. Es war wie ein Bann, der tagelang körperlich fühlbar auf mir lag, der alles verdunkelte und mich ganz apathisch machte. Hätte ich das nicht erlebt, würde ich gar keine Ahnung haben, bis zu welcher Stärke die Trauer anschwellen kann. Da lernte ich ihre Macht kennen.

Aber gerade, weil sie solch bannende Macht hat, müssen wir im voraus gegen sie gewappnet sein, daß sie uns nicht werfen kann, wenn sie uns auch überflutet. Was war es denn? Ein Faktor wurde ausgeschaltet, den ich in Rechnung gestellt hatte. Muß es denn nach meiner Rechnung gehen? Wenn man das Meer der

Möglichkeiten befährt, darf man nicht Anker werfen wollen, sondern muß froh sein, wenn der Sturm die Ankerketten zerreißt, daß man frei wird zur Fahrt, zum Kampf mit den Elementen. Es gibt in solchen Fällen nur eine Losung: ausgeschaltet, weg, vorwärts!

Am meisten aber werden wir in Mitleidenschaft gezogen durch das Elend und Unglück unsrer Nebenmenschen. Die Trauer aus Mitleid ist am allgemeinsten verbreitet, denn die unwillkürliche Mitempfindung mit den andern ist ein elementarer Zug des Menschen. Aber auch hier halte ich es nicht mehr mit dem Spruche: „Weinet mit den Weinenden", denn dadurch wird dem Nächsten nicht geholfen. Die Genugtuung darüber, daß es einem andern nahe geht, und über die aufrichtige Anerkennung meiner schlimmen Lage durch Unbeteiligte, die darin liegt, ist ein schlechter Trost, denn er ruht auf verdächtigen Instinkten. Ich beneide niemand, dessen Schmerz dadurch geteilt wird. Und unfruchtbar ist es außerdem. Das rechte Mitleiden trauert nicht mit dem Nächsten, sondern hilft ihm oder trägt mit ihm. Wir wollen das Schwere, das auf dem andern liegt, innerlich auf uns nehmen. Durch Mittrauern trösten wir bestenfalls, durch Mittragen helfen wir ihm auf. Für jeden fein empfindenden Menschen gibt es nichts Schrecklicheres als einen Haufen Klageweiber, als alle Kondolenzausdrücke. Aber jeder wird es als eine große Nothilfe spüren, wenn er merkt, daß ein anderer sein Leiden tief innerlich auf sich nimmt und als eignes trägt. „Einer trage des andern Last", das ist das Geheimnis unmittelbarer Hilfe. Man beobachte nur einmal, wie schnell unter dem Eindruck solcher Teilnahme die Trauer schwindet. Es ist, als

müßten sich unter den Strahlen der Sonne die Wolken verziehen.

Wer aber das Elend um sich nicht heben oder es innerlich nicht aufnehmen kann, der wende sich lieber davon ab, als daß er darüber in Trauer versinkt. Damit stehen wir schon vor den Dingen, die uns nichts angehen. Nur was uns in Anspruch nimmt, darf uns in Mitleidenschaft ziehen. Gegen alles, was leidvoll auf mich eindringt, ohne daß ich auch nur das Geringste dagegen tun kann, muß ich mich wehren, denn es zehrt nur an mir, verdunkelt meinen Sinn und lähmt meine Elastizität. Da ich aber alle meine Kräfte ungeschwächt zu meinem Leben und seinen Pflichten und Aufgaben brauche, so ist es Fahrlässigkeit und Untreue, wenn ich mich von irgend etwas hemmen lasse, was nicht auf meinem Wege liegt und von mir überwunden werden kann. Allen empfindsamen Seelen wird das grausam scheinen. Aber das Leben ist zu ernst, als daß ich in unfruchtbarer Betrübnis meine Kraft vergeuden dürfte.

In dem Maße als ich Jammer und Not, wie sie uns tagtäglich nahe tritt oder in ihrem allgemeinen Verhängnis lebendig vor meinem Bewußtsein steht, innerlich tragen und immer aufs neue durch Glauben und Sehnen überwinden kann, also soweit die Lebensglut in mir immer wieder mit der Todesmacht des Übels fertig wird und alle Nebel der Trauer, die in mir einfallen, siegreich in Licht auflöst, ist es meine heiligste Pflicht, mit der Macht der Finsternis zu ringen und das höchste Heldentum zu bewähren, zu dem ein Mensch berufen werden kann. Denn aus dieser überwindenden Kraftentfaltung persönlichen Lebens entspringt die Welterlösung. Christus

trug die Sünde der Welt, weil er es vermochte. Aber wer das nicht kann, sondern in Trauer erliegt, der lasse das, was über seine Kräfte geht, der wende sich entschlossen von all dem ungeheuren Weh ab und wahre sein Leben. Flieh aus dem Schattenreich, es ist Frevel, es zu betreten, wenn du nicht dazu berufen bist, und stell dich in die Sonne, damit du leben kannst.

Und wenn der Pessimismus theoretisch tausendmal recht hätte, praktisch ist er vom Übel, weil wir den Optimismus wie das Licht zum Leben brauchen. Also muß ich alle pessimistischen Anwandlungen unterdrücken, wie auch immer. Wir sehen ja auch, wie ihn niemand praktisch als ursprüngliche grundlegende Lebensempfindung festhalten kann. In gesunden Menschen wenigstens verlangt die Natur immer wieder ihr Recht, und das ist Lebenslust. Jede pessimistische Weltanschauung hat keinen Lebenswert, und darum ist sie falsch. Die sind schon blutarm und schwächlich, die in der Trauer über die fürchterlichen Qualen in der Menschheit, über das Leiden in der Tierwelt, über die Macht des Todes und die Möglichkeit des Bösen hinschwinden. Was geht das mich an? Das ist Gottes Sache und Sorge. Ich bin froh, daß ich es nicht zu verantworten habe. Und er wird es schon verantworten können. Mehre ich nicht das Reich der fürchterlichen Macht des Übels, wenn ich mich ihr opfere? Deshalb will ich vor allem die Augen verschließen, wo ich nicht helfen, was ich nicht tragen kann, und leben.

* *
*

Ein besonderes Kapitel ist die Trauer um die Menschen, die uns durch den Tod entrissen werden. Der

Bannkreis des Sterbens ist das eigentliche Machtbereich der Trauer. Denn hier ist ihre Herrschaft organisiert und durch uraltes Herkommen geheiligt und gefestigt. Sie ist das Totenopfer, das sich erhalten hat. Trotz der Jahrhunderte Christentum, die hinter uns liegen, herrscht hier noch das Heidentum unbeschränkt, wenn es sich auch mit christlichen Vorstellungselementen vermählt hat. Der Totenkultus ist in Wahrheit die Weltreligion, zu der sich alle Menschen bekennen. Sie wird von einer streng ausgebildeten Sitte getragen, der sich jeder willig unterwirft, und von einem Trauerdienst gepflegt, dem sich auch die unabhängigsten Geister nicht zu entziehen wagen. Ihre Frömmigkeit ist die Pietät gegen die Verstorbenen, ihr Andenken und ihre Reliquien, die Pflege der Erinnerung an ihre Züge, Taten und Meinungen, eine Verherrlichung ihrer Personen, die nur Gutes an ihnen findet. Ihre Erbauung besteht in Weinen und Klagen. Man vergegenwärtigt sich immer wieder den Verlust und wühlt im Schmerz. Man entsagt aller Freude, verzichtet auf geistige Anregung, verdüstert sein Gemüt, seine Kleidung, seine Umgebung und vergräbt sich in die Vergangenheit. Man sucht Befriedigung in seiner Untröstlichkeit, im Schauder über die Unermeßlichkeit seines Verlustes.

Glücklicherweise ist das Leben und unsre gesunde Natur stärker als die Religion des Todes. Infolgedessen werden die meisten, nachdem sie sich ihr einige Zeit hingegeben haben, wieder herausgerissen. Die Urwüchsigen am ersten, die Empfindsamen zuletzt. Aber wie viele nehmen Schaden daran, siechen darunter hin oder gehen daran zugrunde! Wie oft ist das Ende der Trauer

der Tod, oder sie mündet aus in stumpfe Apathie! Welche Verluste am Leben bringt uns fortwährend der Totenkultus, weil er erschöpft und aufreibt, weil er das Leben verleidet und für seine Ansprüche und Aufgaben stumpf macht, weil er alles, was in seinem Schatten steht, verkümmern läßt! Ich will hier gar nicht auf die ausschweifenden Verirrungen eingehen, die diese Religion wie jede andere hat, wenn man die Trauer immer raffinierter auszubilden sucht, sich mit Askese peinigt oder sich absichtlich einem langsamen Tode weiht oder aus mediumen Seelen die Schatten des Todes hervorquält. Die gewöhnliche Trauer ist Verhängnis genug, sobald man sich ihr hingibt, statt sie zu überwinden, denn sie vergiftet das Leben.

Ich sage nichts gegen den Schmerz, der uns durchdringt, wenn uns das Liebste entrissen wird. Niemand suche ihn zu betäuben, solange er ihn ertragen kann. Große Schmerzen sind überall Lebensanstöße, Quellen der Reinigung und Erneuerung, seltener Klarheiten und neuen Aufschwungs, solange sie ursprüngliche Empfindungen sind. Aber Schmerz und Trauer sind ganz verschieden und wesensfeindlich. Die Trauer lähmt die Wirkung des Schmerzes, sie läßt seine quellende Kraft versumpfen. Ich kenne jemand, der hat kaum Tage um den Verlust seiner Mutter getrauert, aber wie sehr auch die Zahl der Jahre wächst, der Schmerz, sie nicht mehr zu haben, lebt immer wieder ganz ursprünglich in ihm auf, sobald er einmal an sie denkt, obwohl er niemals Erinnerungen gepflegt oder Reliquien gehegt hat und überhaupt das ist, was man einen pietätlosen Menschen nennt. Die Trauernden dagegen vergessen meist schnell, sobald sie aufhören zu trauern.

Den ursprünglichen Schmerz, wenn man vom Liebsten scheiden muß, verstehe ich und respektiere ihn, die Trauer verstehe ich, wenn sie wie eine Ohnmacht über einen kommt, und bedaure jeden, der ihr erliegt, aber die Fassungslosigkeit im Schmerz, die ausschweifende und maßlose Selbstpreisgabe in jammernder Verzweiflung, die Verbitterung und Abstumpfung gegen alle Ansprüche des Lebens, der Totenkultus und das Leben in Flor und Krepp ist Wahnsinn, ob es auch Methode hat. Wenn es sich aber dann noch mit „christlichem Glauben" verbindet, wird es einfach widerwärtig.

Es ist doch ein ausgemachter Wahnwitz, wenn man mit den verstorbenen Lieben weiter leben will, wenn man alles, was man erlebt, von ihnen aus reflektiert, in Gedanken ihnen unterbreitet, sie immer geistig über allem Tun und Lassen schweben läßt, und sich Vorwürfe macht, wenn nicht der erste Gedanke des Morgens oder der letzte des Abends ihnen gilt; oder wenn man jede Verkürzung der Trauer als einen Raub an dem empfindet, was den Verstorbenen gehört, und der Tote in erster Linie und beherrschender Stellung gegenüber den Lebenden und den Pflichten des Lebens steht. Das ist doch die krasseste Widernatur, die sich denken läßt. Das ist Hades, Leben im Bereiche des Todes.

Je näher der Tod an uns heranmäht, um so leidenschaftlicher müssen wir uns dem Leben zuwenden. Wer also leben will, der kehre der Vergangenheit den Rücken und schaffe Zukunft, indem er die Gegenwart auslebt, aus der die Zukunft wächst. Nur was vor uns liegt, haben wir in der Hand. Die Vergangenheit liegt begraben, also wühle sie nicht heraus. Was der Tod uns

entreißt, können wir nicht festhalten: also müssen wir es fahren lassen, ob es Vater oder Mutter, Mann, Weib oder Kinder sind. Je näher sie uns standen, um so dringender ist diese Pflicht, denn um so größer ist die Lebensgefahr, in der wir stehen. Die Lebenden haben recht, laß die Toten ruhen. Und wenn du dann ganz allein stehst, dann erst recht, denn um so schwerer wirst du dich aus dem Bannkreis des Todes retten, und um so mehr gilt es dann für dich, daß in dem Moment, wo der Mensch die Augen schließt, für den du vielleicht bisher ganz allein lebtest, eine ganz neue Epoche deiner Geschichte anbricht, der du dich keinen Augenblick entziehen darfst. So ruft uns jeder Verlust, der uns trifft, mit eindringlicher Stimme zu: gedenke zu leben, und zwar sofort.

Man wird mir einwerfen: Das ist ja ganz unmöglich. Ich gebe zu, daß es oft unsäglich schwer sein kann, ungefähr gerade so, als ob man sich das Herz herausreißen soll. Aber weil es das ist, deshalb ist die Forderung so furchtbar ernst. Gibst du der Trauer nur den kleinen Finger, so nimmt sie die Hand und zieht den ganzen Menschen nach. Nein, ihr mögt sagen, was ihr wollt, hier gilt das harte Wort Christi: „Laß die Toten ihre Toten begraben und folge du mir nach“ in seiner ganzen Unerbittlichkeit. Wir müssen der Forderung des Lebens gehorchen, sonst sind wir verloren. Für Zeit jedenfalls, und wir werden niemals das mehr werden, was wir ohne Verlust dieser Entwicklung, die der Totenkultus uns kostete, was wir aus der Ursprünglichkeit des Schmerzes heraus durch die leidenschaftliche Wendung zum Leben geworden wären.

Deshalb dürfen wir nicht trauern, denn die Trauer ist die Herrschaft des Todes unter den Lebendigen. Gewiß kommt sie übermächtig über uns, aber wir dürfen uns ihr durchaus nicht hingeben, geschweige sie pflegen, sondern müssen sie zu Boden ringen, koste es, was es wolle. Versuch es durch Arbeit und Ablenkung der Gedanken. Zerstreu dich lieber, statt zu trauern, geh auf Reisen, umgib dich mit fremden Menschen, kurz zwinge dich, nicht daran zu denken, sondern zu vergessen, wenn du anders nicht der Trauer Herr wirst. Zerstöre lieber den heiligen Hain, als daß du Totenkultus treibst. Räume alle Bilder und lieben Erinnerungen weg, wenn die Trauer an ihnen Macht über dich gewinnt. Sei lieber brutal als sentimental gegen dich, denn es geht ums Leben.

Dieser Kampf gegen das Trauern um die Verstorbenen ist deshalb so schwierig, weil er das allgemeinste und geheiligtste Herkommen angreift, das es gibt, und die wohlgemeinten Äußerungen tief empfundener Pietät, Liebe und Dankbarkeit für ein Verbrechen am Leben erklärt. Unser Empfinden ist nach dieser Richtung belastet, befangen und verkehrt. Der Totenkult herrscht unangefochten. Die Kirche hat ihn anerkannt und beutet ihn aus. Niemand ahnt, daß es ein krasser Widerspruch ist, wenn jemand sagt: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“ und doch wehklagt, oder sich zu Christus bekennt und doch trauert wie die andern, die keine Hoffnung haben. Diese Begräbnisse, wo „der kirchliche Offiziator seine Zeremonien verrichtet“, sind heidnisch dem Wesen nach, so christlich die Reden sein mögen.

Welch ein Beweis für die Übermacht der Trauer! Und nun erst die öffentliche Meinung: wer wagt heute wegen Pflichten gegen Lebende den Toten das letzte Geleit abzuschlagen? Wem kommt auch nur der Gedanke, daß diese Trauerkondukte eine unendliche Zeitvergeudung und damit eine Versündigung gegen das Leben sind? Wer wagt es, der für Frauen oder gar Kinder so furchtbaren Tyrannei der schwarzen Kleider nach einem nahen Todesfall zu trotzen? Wer schickt lieber die Blumen zu Lebendigen, etwa zu Kranken oder Armen, statt zu Toten? Wer wagt sich der Roheit der Kondolenzbesuche zu entziehen?

Das sind nur einige Schlaglichter zur Abwehr. Denn man wird mir übertriebenen Radikalismus und eine seltene Gefühllosigkeit vorwerfen. Aber ich bin nicht gefühllos, sondern nur rücksichtslos, weil es ums Leben geht. Je mehr wir tief empfinden, was es um das Leben Großes, Ernstes, Herrliches, Verantwortungsvolles und Weittragendes ist, um so größer wird unsre Erbitterung sein über die verhängnisvolle Macht, die der Tod durch die Trauer über die Lebenden entfaltet. Man muß nur seine verwüstenden Wirkungen erlebt haben: das langsame Hinsterben hinterbliebener Frauen in Trauer, dem gegenüber die Witwenverbrennung in Indien eine Wohltat ist, das Verbleichen blühender Kinder in einem sonnenlosen Trauerhaus, wo die Mutter über den Manen des Gatten ihre heiligsten Pflichten vergißt, die Zerrüttung einer Ehe, in der die Frau mit all ihrem Fühlen und Denken an dem entrissenen Liebling hängen bleibt, den Verlust an Menschen und Kräften für die Gemeinschaft, wenn einsam Zurückgebliebene sich nicht mehr ins Leben zurückfinden

wollen, sondern sich dem Gedächtnis der Verstorbenen weihen, die seelischen Leiden, Geistesstörungen und Selbstmorde, zu denen oft die Trauer führt! Und vor allem: man muß erfahren haben, wie übermenschlich schwer es ist, Menschen der Trauer zu entreißen und fürs Leben zu retten, wenn sie ganz von ihr befangen sind, um zu begreifen, welch ein furchtbares Verhängnis der Hang zur Trauer ist, den wir ahnungslos mit allen Mitteln pflegen.

Wer aber die Trauer überwindet und sich innerlich von dem schweren Verlust frei macht, indem er sich mit lebhafter Entschlossenheit zu der harten Notwendigkeit durch sein Leben bekennt, der wird auch hier die Erfahrung machen, daß selbst die verwüstendsten Eingriffe in unser Leben positive Kräfte für uns in sich bergen, wenn wir uns positiv zu ihnen stellen. Man mag noch so sehr den Kopf dazu schütteln und sagen: bei mir nicht, oder: dort ist es unmöglich, ich berufe mich auf die Beobachtung, die ich in schwersten Fällen gemacht habe, auf das ganz freiwillige Zeugnis von solchen, die mit sterben zu müssen meinten oder schon hinsterbend waren und dann, einmal der Trauer entrissen und zur rechten Stellung in ihrer furchtbaren Lage gekommen, zu einem Aufschwung des Lebens gelangten, der ohne den mörderischen Schicksalsschlag nie eingetreten wäre, so daß sie, wenn auch unter Schmerzen, Gott für seine dunkle Fügung danken und seine väterliche Vorsehung verstehen lernen konnten.*)

* *
*

*) Vergl. zu diesem Abschnitt die Schrift des Verfassers: Vom Leben und Sterben (1. Der Tod. — 2. Gibt es ein

Die Trauer ist also in allen Formen und bei allen Anlässen eine zentrale Hemmung des Lebens, die sich nach allen Seiten hin verhängnisvoll auswirkt, indem sie alle Leben bejahenden Elemente in uns schwächt und die Fruchtbarkeit zunichte macht, die alles Leid bei rechter Stellung dazu für uns gewinnen kann. Darum vertreibt die Trauergeister aus eurem Leben: die Verstimmungen, den Ärger, den Trübsinn, das ewige Unbefriedigtsein, die Niedergeschlagenheit, den Pessimismus, die Kopfhängerei, die melancholischen Anwandlungen, den Lebensüberdruß, die Verzweiflung, und laßt die Freude einziehen mit ihrem lichten Gefolge! Das ist durchaus nicht Sache des Temperaments, sondern des Willens und der Selbsterziehung.

Die Freude ist der Sonnenschein unsers Lebens. Im Schatten verkümmern wir, in der Sonne leben wir und blühen auf. Wo Freude ist, da ist Selbstgewißheit und Lebenszuversicht, brausendes Leben, feurige Energie, aufgeschlossener Sinn und tiefste Empfänglichkeit. Da dringt empor und treibt alles heraus, was in uns Leben bejaht, stärkt, bereichert und verklärt. Da wird das Herz weit und flutet über in ursprünglicher Liebe ohne Wahl und Grenzen. Freude ist der Strahlenglanz des Menschen, der ihn unantastbar macht. Die Schatten der Übel fallen wohl auf ihn, aber sie ziehen vorüber, denn sie können nicht an ihm haften. Von der Freude erleuchtet sehen wir überall die verborgene Herrlichkeit

---

Leben nach dem Tode? — 3. Diesseits und Jenseits. — 4. Das Ende. — 5. Der Abschied. — 6. Die Heimsuchung. — 7. Der Aufschwung). 4. Auflage. Verlag von C. H. Beck (Oskar Beck) München 1917.

der Dinge glühen, und auch die nächtlichsten Tiefen hellen sich auf, wo ihre Strahlen hinfallen. Freude ist die positive Energie in unserm Leben, aus der unwillkürlich die positive Fühlung zu den Menschen und Vorgängen entspringt. Sie ist die Lebenssphäre innerer Unabhängigkeit und Überlegenheit, das Klima der Kraft und des Heldenmuts, der Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit. Wer die Freude nicht kennt, die urwüchsige, naive, lautere, rücksichtslose Freude, der kennt nicht das Leben und weiß nichts von der Herrlichkeit des Menschen.

Die Trauer wohnt in den Tiefen, die Freude auf den Höhen. Je weiter wir empordringen und die Höhe persönlichen Lebens gewinnen, je reiner die Luft wird, in der wir atmen, je mehr die Trägheit aus unsern Gliedern weicht, und die Elastizität unsrer Bewegungen wächst, um so kräftiger umflutet uns ihr strahlendes Sonnenlicht. Deshalb können wir weder die gelassene Heiterkeit inneren Glücks noch den ausbrechenden Jubel des Herzens aus überströmendem Leben durch Zucht von Stimmungen, sondern nur durch Leben gewinnen. Denn die echte Freude strömt aus der ursprünglichen Empfindung des wahrhaftigen Lebens, in dem unsre verborgene Herrlichkeit zur Entfaltung drängt. Man beobachte nur, wie jede Steigerung des Lebens Freude ausstrahlt. Darum ist die Geschichte der Menschheit nach der innersten Seite ein Kampf des Sonnenreichs gegen die Herrschaft der Nebel und Schatten. Wie die Arbeit unsrer Vorfahren unser Vaterland durch die Kultur der Sümpfe der Sonne gewonnen hat, so muß durch persönliche Kultur die Menschheit der Freude ge-

wonnen werden. Die Freude ist die Seligkeit der inneren Erlösung von dem Übel.

Es ist deshalb eine tiefe Notwendigkeit, daß Jesus, die Wende des Schicksals der Menschheit, im Strahlengewande der Freude unter die Menschen trat und die Trauergeister aus ihnen vertrieb. Er hat wenig über die Freude gesprochen, aber überall, wohin er trat, Freude verbreitet. Wie strömt sie aus seinem siebenfachen Heilruf auf dem Berge, wie strahlt sie aus seiner ganzen Persönlichkeit, wie leuchtet sie aus seinem Walten unter den Menschen! Er hat uns ihre tiefste Quelle aufgeschlossen, aus der sie unerschöpflich flutet, das Wohlgefallen und die Gnade unsers Vaters im Himmel, die auf der Menschheit ruht wie die Strahlen der Sonne. Lebt diese Empfindung ursprünglich in uns, dann quillt in unserm Herzen auf, was Paulus in die Worte faßte: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich, freuet euch!"

Anhang

An einen Schwarzseher

Im Grunde genommen glauben Sie an nichts. Nur an die unfehlbare Richtigkeit Ihres Urteils über sich selbst, über Ihre Lage, über die innere Logik Ihres Geschicks usw. Davon sind Sie unerschütterlich überzeugt. Diese fixe Idee ist aber Ihr eigentliches und einziges Verhängnis. Alles andere wird es nur von hier aus, ist es nicht an sich. Und sie ist die Ursache, warum Ihnen nicht zu helfen ist, solange wenigstens nicht, als Sie an diesem Wahne festhalten.

Denn Sie sind in ein förmliches Gewebe von Irrtümern über sich eingesponnen. Es ist, als ob Sie sich damit einen Sack über den Kopf gezogen hätten, so daß Sie nur Finsternis sehen.

1. Es ist nicht wahr, daß Sie ein schlechter, verlorener, zum Guten unfähiger Mensch sind. Unglücklich sind Sie und innerlich elend, aber nicht schlecht. Wenn Sie mit einem wahren Ingrimm alle Ihre Regungen und Handlungen verdächtigten, haben Sie mich nie überzeugt. Denn aus jedem Worte sprach unmittelbar die Eingenommenheit und Ungerechtigkeit gegen sich selbst. Ihre Art, sich schlecht zu machen, hat geradezu etwas Gotteslästerliches an sich. Denn dadurch, daß Sie das Gute in sich leugnen, leugnen Sie Gott, der Sie geschaffen hat.

Sie müssen ja auch immer in die Vergangenheit zurückgreifen, um sich als den hinstellen zu können, der Sie zu sein glauben. Aber es kommt gar nicht darauf an, was Sie *getan* haben, und auch nicht darauf, was vielleicht für schlimme Wirkungen davon ausgegangen sind, sondern allein darauf, was Sie *sind*. Und da sage ich Ihnen nun ein für allemal, daß Sie im Grunde Ihres Wesens gut sind wie irgendein Mensch. Das wissen wir alle, die wir Sie kennen, besser als Sie selbst. Denn es ist der unmittelbare Eindruck Ihres Wesens, der gegen Ihre Selbstverurteilung zeugt. Der kann nicht trügen, denn er ruht auf der ursprünglichen Offenbarung Ihres Wesens in Ihrer ganzen Erscheinung und Haltung.

Sie dagegen haben gar keine Ahnung von sich selbst, weil Sie sich derartig vor sich selbst angeschwärzt

haben, daß Sie sich gar nicht mehr erkennen können, wie Sie wirklich sind. Sie sind in einer Autosuggestion über sich befangen, weil Sie die Schatten Ihrer Vergangenheit und die Schwächen Ihrer Gegenwart für Ihr Wesen halten.

Das möchte heraus und sich entfalten. Ganz ungestüm regt es sich in Ihnen. Aber in Ihrer Verblendung stoßen Sie es immer wieder in das Grab der Vergangenheit und lähmen es durch Ihre Verzweiflung über sich selbst. Ihre Selbstverwüstung, die Sie ahnungslos unausgesetzt treiben, muß dem unbefangenen Menschen wie Wahnsinn vorkommen.

2. Es ist nicht wahr, daß Sie für das Unglück, das Sie nicht verwinden können, verantwortlich sind. Denn Sie waren in der Art Ihres früheren Lebens ein Ergebnis der Verhältnisse, und das Verhängnis, das daraus erwuchs — ich setze den Fall, es wuchs wirklich daraus, und Sie schieben es sich nicht bloß zu — war nicht Ihr Wille, sondern Schickung. Infolgedessen ist Ihre Schuld ein Phantom. Aber an dieses Phantom glauben Sie mit der ganzen Inbrunst Ihres guten Herzens, welches das Böse haßt.

Ebensowenig ist es natürlich wahr, daß Ihre gegenwärtige äußere und innere Lage eine Strafe für begangene Missetaten wäre. Das Fegefeuer, von dem Sie sprechen, ist nur das Leiden unter Ihrer Selbstquälerei und unter Ihrem zum Lebensprinzip erhobenen Pessimismus.

3. Es ist nicht wahr, daß Sie infolge Ihrer Vergangenheit einerseits und Ihres gegenwärtigen körperlichen Leidens andrerseits von dem neuen Werden und

einem befriedigenden, erfüllenden, fruchtbaren Leben ausgeschlossen wären. Denn auch Ihre Vergangenheit kann Ihnen nur zum Besten dienen, sobald Sie sich recht zu ihr stellen und aus ihr Leben schöpfen statt Selbstvernichtung. Glauben Sie an die Gnade Gottes oder an den Fluch Gottes? Erkennen Sie die Offenbarung Jesu an oder mißtrauen Sie ihr? Wenn Gott will, daß allen geholfen wird, so dürfen wir seines Erbarmens unter allen Umständen sicher sein. Wenn aber Gott uns vergeben hat und nichts mehr von unsrer Sünde wissen will, so dürfen wir auch nichts mehr von ihr wissen wollen. Wir haben nur eine Zukunft, wenn wir ganz entschieden der Vergangenheit absagen und ihr den Rücken kehren. Wenn wir sie aber mitschleppen wollen, wird sie uns begraben.

Deshalb brauchen Sie nur aufzuhören, sich selbst zu belasten, um zu erfahren, daß in Ihnen ebenso alles neu wird wie in allen aufrichtigen Menschen, die den Weg einschlagen, den uns Jesus in der Bergpredigt zeigt. Sobald Sie aus dem Bann und der Befangenheit in Ihren Irrtümern heraus sind und anfangen, an sich zu glauben, d. h. an Gott zu glauben, wird sich Ihr eigentliches Wesen ganz von selbst entfalten. Jetzt ist das noch unmöglich, weil Sie ihm durch das ewige Sichselbstverdammen die Luft zum Leben nehmen und jede Lebensregung von vornherein lähmen.

Andrerseits ist Ihr schweres körperliches Leiden kein Hindernis, sobald Sie es mit Willen auf sich nehmen und heldenhaft tragen. Nehmen Sie es als aus Gotteshand, und erkennen Sie sich als mit einer schweren Aufgabe begnadet. Vielleicht sagen Sie: es ist übermenschlich.

Mag sein, aber dann können Sie doch nur an seiner Schwere die Größe der Lebensbedeutung ermessen, die es für Sie haben kann, wenn Sie dieses Ihr persönliches Lebensproblem lösen.

Es kommt also nur darauf an, wie Sie sich dazu stellen. Solange Sie sich darüber beklagen, gehen Sie daran zugrunde. Aber in jedem Augenblick können Sie das Verhängnis wenden, wenn Sie sich als ein Kämpfer für die schwere Aufgabe begeistern, die Ihnen geworden ist.

Die Furcht

Unter allen Hemmungen des Lebens, die uns beschäftigen, ist wohl der Furcht am schwersten beizukommen. Denn niemand will sie eingestehen. Spricht man über Trauer, Sorge, Unsicherheit, Befangenheit, Ärger, Stimmungen, so finden sich immer welche, die darüber klagen. Aber zur Furchtsamkeit will sich niemand bekennen, obgleich fast alle darunter leiden. Wie allgemein muß sie verbreitet sein, wenn Schopenhauer von der Tapferkeit sagen kann, sie sei die Kunst, die Furcht zu verbergen!

Die Furcht wird versteckt und geleugnet. Denn alles andere ist verzeihlich, aber die Furcht gilt für schimpflich. Und doch ist sie ebensowenig wie alles andere eine Schande, sondern nur eine Schwäche. Man hat sie gewiß aus wohlgemeinten erzieherischen Gründen an den Pranger gestellt, um durch den Schimpf, den sie nach sich zieht, die Scham darüber zu wecken. Aber Furchtlosigkeit ist nicht Sache des Willens, sondern des Könnens. Infolgedessen hat man sie damit nur in die Verborgenheit gescheucht und dem Verhängnis aller verpönten Übel überantwortet, durch Verheimlichung und Vernachlässigung unheilbar zu werden. Darum wollen wir, statt uns über sie zu entrüsten, lieber versuchen, sie zu

verstehen, um sie zu überwinden oder noch besser, von ihr erlöst zu werden.

* * *

Furcht ist die innere Erschütterung unsers Bewußtseins unter dem Eindruck von etwas Schwerem, Schlimmem, Schädlichem, Verderblichem, was uns bevorsteht, die quälende Befangenheit unter der Übermacht feindlicher Mächte oder unüberwindlicher Schwierigkeiten, das Erschauern vor unumgänglichen Widerwärtigkeiten, die peinliche Beengung und Bedrückung des Lebensgefühls durch die Wucht und Last drohender Gefahren oder Aufgaben. Wovor wir uns fürchten, ob es Unglück oder Gefahren, Verluste oder schlimme Folgen, Strafe oder Schande, Menschen oder Elemente, unangenehme Pflichten, Anstrengungen, Schwierigkeiten oder Opfer, Schmerz oder Tod ist, das ist ganz gleichgültig, die Furcht ist überall wesentlich dasselbe: das Erzittern der Seele vor allem, dem wir nicht gewachsen, gegen das wir nicht gefeit sind oder es nicht zu sein glauben. Und überall ist es ein ganz unwillkürlicher Vorgang in uns, den wir gar nicht in der Hand haben. Werden wir unsrer Überlegenheit oder Unantastbarkeit inne, so verschwindet die Furcht ebenso von selbst, wie sie kam.

Es ist auch gleichgültig, worin wir durch das drohende Übel beunruhigt werden, ob in unsrer Sicherheit, Bequemlichkeit und Ruhe oder in unsrer öffentlichen Bedeutung und Wirksamkeit oder in unsern Plänen und Wünschen: es ist immer eine Unruhe, die unser innerstes Lebensgefühl ergreift, eine beklemmende Spannung, die uns den Atem versetzt. Aber sie löst sich sofort, sobald

wir glauben, der Gefahren Herr zu werden. Mag dann die Empfindung der Widerwärtigkeit des Unvermeidlichen noch so lebhaft sein, wir fürchten uns jedenfalls nicht mehr davor.

Furcht ist also eine unmittelbare Äußerung von Schwäche, Unfähigkeit, Ohnmacht, einer wirklichen oder einer eingebildeten. Die Unruhe, in der sie zutage tritt, wird aber nicht als Gefühl der Schwäche, sondern als Vorgefühl der drohenden Schädigung oder Belästigung empfunden. Furcht ist demnach für den Menschen objektiv die Wirkung eines Schwächezustandes, subjektiv die Wirkung einer bevorstehenden Notlage.

Sie entspringt aus der verborgenen Schwäche unter dem Eindruck kommender Erlebnisse, die sie offenbaren und besiegeln werden. Solange wir also etwas nicht für furchtbar halten, ängstigen wir uns keine Spur, mag es noch so gefährlich sein. Und andrerseits erzittern wir vor ganz harmlosen Dingen und wesenlosen Einbildungen, sobald wir meinen, daß sie uns in Not und Schaden bringen. Die Furcht hat also zur Voraussetzung, daß wir in dem Kommenden etwas Schreckliches, eine unerträgliche Last, eine unüberwindliche Schwierigkeit, ein unentrinnbares Verhängnis sehen. Wir fürchten uns also genau so eindringlich vor den Gespenstern unsrer Phantasie, vor bloßen Möglichkeiten, die wir uns vorstellen, wie wir ganz unbefangen Ereignissen entgegengehen, die uns vernichten müssen, aber uns in ihrer Verderblichkeit unerkannt bleiben.

Wir sind deshalb am empfindlichsten gegenüber allem Unbekannten, von dessen Verhängnis wir nur eine unklare oder theoretische Vorstellung haben, vor allem Un-

berechenbaren, Unerwarteten, Geheimnisvollen. Darauf reagiert die menschliche Schwäche im Gefühle unsrer Unzulänglichkeit gegenüber allen Möglichkeiten des Lebens am lebhaftesten.

Wie von dem Umfang und der Stärke des Eindrucks wird aber die Furchtbarkeit der Dinge auch von dem Grade der Schwäche abhängen. Je ohnmächtiger jemand dem Leben mit seinen Zufällen und Forderungen gegenüber steht, desto mehr wird er sich fürchten, desto größer wird die Menge dessen sein, was ihn in Schrecken versetzt, desto grotesker wird das Verhältnis zwischen seiner Angst und der wirklichen verhängnisvollen Bedeutung der Dinge werden, die ihn außer Fassung bringen.

So richtig wir aber die Furcht als das Scheuwerden des Menschen vor dem, was ihm bevorsteht, charakterisieren können, so wesentlich ist sie von der Scheu verschieden, die im Leben der Menschen eine große Rolle spielt. Dort scheuen wir davor, etwas zu erleben, zu erleiden, zu bewältigen, hier scheuen wir uns, etwas zu tun. Dort handelt es sich um Erlebnisse, hier um Äußerungen unsrer Persönlichkeit. Diese Scheu ist die feine Empfindung des Menschen für alles Widernatürliche, Ungehörige, Verführerische, der ablehnende Geschmack des Selbst allem Fremdartigen und Unzuträglichen gegenüber. Sie ist also keine Schwäche, sondern eine Stärke, die Äußerung eines kraftvollen persönlichen Wesens. Sie ist der abweisende und zurückhaltende Instinkt der Persönlichkeit.

Wenn wir uns fürchten, handelt es sich zunächst nur um Anfälle, die über uns kommen, sobald uns etwas

droht, was uns beunruhigt. Sie sind so verschieden wie ihre Anlässe und die Art, wie wir sie nach unsrer subjektiven Verfassung empfinden. Schreck, Angst, Bestürzung, Entsetzen, Grauen, Niedergeschlagenheit, Kleinmut, Zagen sind alles eigentümliche Erscheinungsformen der Furcht, die vom kaum merklichen inneren Erzittern bis zum ausbrechenden Wahnsinn eine ganze Stufenleiter von Heftigkeitsgraden durchlaufen können.

Aber in dem Maße als sich die Anfälle wiederholen und die Widerstandskraft des Innersten schwächen, entsteht eine zunehmende reizbare Empfindlichkeit für alles, was nur irgendwie gefürchtet werden kann, und daraus ein Zustand dauernder Unruhe, der von allem erregt wird, was dem Menschen nahe tritt. Ich meine die herrschende Furchtsamkeit, Ängstlichkeit, Verzagtheit. Und daraus entspringt ein alles durchdringendes Ohnmachtsgefühl gegenüber dem Leben: die scheue Feigheit, das unüberwindliche Mißtrauen gegen alles, was bevorsteht, die fassungslose Verzweiflung an sich selbst.

Je größer aber die Schwäche, je zuständlicher die Furcht, je wesentlicher die Feigheit ist, um so weniger gehört dazu, Furcht zu erregen. Die geringfügigsten Kleinigkeiten und lächerlichsten Harmlosigkeiten vermögen dann im Menschen einen Aufruhr der Angst und des Entsetzens hervorzurufen, der ihn in die jämmerlichste Verfassung bringt. Schwächung des Lebensgefühls, nervöse Reizbarkeit, völliger Zusammenbruch des Selbstgefühls und wirkliche Geisteskrankheit sind die Stadien auf dem Wege der Zerrüttung des Menschen durch die Furcht.

* * *

Nach alledem liegt es auf der Hand, daß die Furcht eine Hemmung des Lebens ohnegleichen ist. Äußerlich und innerlich. Von allen peinlichen Empfindungen greift die Furcht am meisten an. Ihre Qual macht den Menschen körperlich ganz elend, denn sie geht direkt auf die Nerven und zieht dadurch alle Lebensfunktionen in Mitleidenschaft. Wie oft führte schon ein Schreck zu Herzschlag oder eine furchtbare Gefahr zum Ausbruch des Wahnsinns! Ich glaube auch, daß unsre Jugend viel weniger durch Überanstrengung nervös angegriffen wird, als durch die Angst, die sie in der Schule Tag für Tag, jahraus jahrein im Gefühle ihres ungenügenden Könnens vor den drohenden Vorhalten, Strafen und verhängnisvollen Folgen hat.

Ebenso geistig. Die Furcht löscht unser Gedächtnis aus, raubt unserm Bewußtsein den Ertrag unsrer Erfahrung, lähmt unsre Urteilskraft, macht uns den Dingen gegenüber befangen, dem Nächstliegenden und Nötigen gegenüber blind, läßt die Wirklichkeit hinter wesenlosen Gespenstern zerfließen, bringt das folgerichtige Denken in Verwirrung und überantwortet uns so einer Hilflosigkeit ohnegleichen. Der Mensch verliert den Kopf, jeder Willkür preisgegeben und zum Sinnlosesten imstande. Kein Wunder, daß Angstbesessene oft den Eindruck von Verrückten machen, mit Vorliebe auf das Törichtste verfallen und so Widersinniges anfangen können, wie z. B. sich aus Furcht vor einer geringen Sache das Leben zu nehmen.

Von Selbstgewißheit, persönlicher Haltung und Lebensführung kann da natürlich nicht mehr die Rede sein. Die Furcht ist ein Schwächezustand der Persönlich-

keit, der nach allen Seiten Schwäche verbreitet. Sobald einen Menschen die Angst packt, gerät alles in ihm in Erschütterung, und die Grundfesten seines Wesens erbeben. Er verliert das Gleichgewicht, es kommt wie ein Schwindel über ihn, und im eigentlichsten Sinne des Wortes fällt er in Ohnmacht. Er verliert jede menschenwürdige Haltung; ist er doch nur noch ein zerknittertes Jammerbild. Er hat kein Zutrauen mehr zu sich, sondern gibt sich selbst auf und würde sich am liebsten feig in ein Mauseloch verkriechen. Natürlich ist der Grad der eintretenden Schlappheit nach den Menschen und den auftretenden Furchterregern verschieden. Aber in dem Maße als der Satz gilt, daß unter Umständen alle feil sind, kann man wohl auch sagen, daß unter Umständen alle feig werden.

Die Furcht unterjocht das Selbst; fortan ist es allen willkürlichen Einflüssen des Lebens, schwingenden Stimmungen und auftauchenden Instinkten hingegeben. Wie ein Spielball wird es zwischen Trotz, Hoffnung, Zweifeln und Entsetzen hin- und hergeworfen. Es ist nicht mehr zurechnungsfähig. Kein Wunder, daß alle sittlichen Grundsätze ins Wanken kommen. In der Angst ist der Mensch zu allem fähig. Er lügt, betrügt, stiehlt, mordet, wenn es darauf ankommt, ohne sich zu besinnen. Ist er einmal scheu geworden, so zerreißt er alle Zügel und durchbricht alle Schranken.

Man meine nun aber doch nicht, das komme nur in den äußersten Gefahren des Daseins vor. Was die gräßliche Angst auf grobe Weise bewirkt, das tut die scheue Furchtsamkeit im feinen, aber genau dasselbe. Sie ruiniert den Menschen körperlich, geistig, persönlich. Sie

reibt genau so auf, wenn auch allmählicher, hemmt, trübt, verwirrt und zersetzt geradeso das geistige Leben, wenn auch verborgener, und läßt es zu persönlichem Leben überhaupt gar nicht kommen. Unter ihr vergeht alles eigentümlich Menschliche, worauf unser Adel und unsre Bestimmung ruht.

Unter der Furcht verliert der Mensch die Selbstbeherrschung, auch wenn er die Fassung bewahrt. Ebensowenig aber wie er sich in der Hand hat, beherrscht er dann auch die Lage mehr, in der er sich befindet. So kann er aber gar nicht persönlich leben, sondern er reagiert nur. Und zwar notwendig unvernünftig, weil er die Unbefangenheit verloren hat. Denn daraus folgt, daß er weder den Verhältnissen gerecht werden noch das Rechte ergreifen kann. So wird jeder in dem Maße, als er sich fürchtet, besessen, entäußert und ins Sinnlose gezogen.

Ferner kann auch Entschlossenheit und Stetigkeit nicht bestehen, wenn das Herz furchtsam ist. Denn man zagt und zaudert, wird unsicher und fahrig, ist bald außer sich, bald geistesabwesend. Die Widerstandskraft wird erschüttert, das Lebensgefühl wird geschwächt, der Wagemut sinkt zusammen. An Stelle der Elastizität und Energie tritt Nervosität und aufgeregtes Wesen, das zu immer tieferen Abspannungen führt. Wie soll da eine persönliche Haltung möglich sein, wie kann man sich da auch nur selbst behaupten!

Das alles ist aber von allgemeiner Tragweite. Wer sich fürchtet, kann gar nicht wahr und aufrichtig sein. Denn seine Unmittelbarkeit ist gebrochen und sein ursprüngliches Empfinden gelähmt. Bekanntlich lernen die

Kinder das Lügen nur aus Furcht. Laßt sie ihrer Unmittelbarkeit froh werden und verbannt die Furcht aus der Erziehung, statt sie als Mittel zu verwenden, so werden sie nie in die Versuchung kommen, die Unwahrheit zu sagen. Wer sich fürchtet, Anstoß zu erregen, mißverstanden zu werden, Schaden davon zu haben, schlimm beredet zu werden, kann sich gar nicht geben, wie er fühlt, gar nicht sagen, was er denkt, gar nicht tun, was er eigentlich sollte. Und wenn er sich zwänge, formal bei der Wahrheit zu bleiben, so gewönne er doch nie die Wahrheit seines Wesens und Lebens, denn die muß erst werden und ununterbrochen sich entfalten, wenn sie gedeihen soll. Im Klima der Ängstlichkeit ist das aber ausgeschlossen. Nur dem Furchtlosen kann man sagen: sei und werde, was du bist, und tue, was du sollst. Der andere wird und tut, was die Not, die Gefahr, die Rücksicht gebietet.

Wie die Wahrheit hört natürlich auch die Freiheit dort auf, wo die Furcht beginnt. Niemand kann seine Selbständigkeit wahren, wenn er vor andern zittert, wenn er auch nur zu vermeiden sucht, in Konflikt mit jemand zu kommen oder widersprechen zu müssen, weil es unter Umständen gefährlich werden könnte. Wer die Folgen ängstlich zuvor erwägt, der beugt sich, drückt sich, bringt das Opfer des Verstandes und des Gewissens. Die Furcht macht uns zu Knechten der Menschen, zu Lakaienseelen und erbärmlichen Wichten. Sie knebelt den Mund und wirft uns in Ketten. Sie setzt an Stelle der inneren Notwendigkeit, die allein Freiheit ist, die äußere Notwendigkeit und richtet den Menschen ab, immer der Übermacht der Umstände zu gehorchen, wenn es das Ge-

wissen verlangt, sogar mit sittlichem Pathos. Furchtsamkeit ist die Rückenmarkschwindsucht der Persönlichkeit. Sie raubt uns die Vollmacht und Überlegenheit im Drange des Lebens, in der sich erst die wahre Freiheit offenbart und auswirkt.

Und noch eins. Nicht ohne tiefen Sinn lautet ein Wahlspruch: furchtlos und treu. Denn wer die Furcht kennt, kann gar nicht treu sein, weder sich selbst noch andern Menschen, weder seinem Beruf noch seinem Volk, weder seinem König noch seinem Gott. Wer in bleicher Angst vor unberechenbaren Möglichkeiten und schlimmen Folgen zurückschreckt oder in feiger Unterwürfigkeit gegen Vorgesetzte erstirbt, der kann unmöglich die Ehrfurcht vor sich selbst und vor den eingeborenen Forderungen seines Wesens wahren und die Pflichten seiner Bestimmung unbestechlich und unbeugsam erfüllen. Aus der Furcht werden die Kompromisse, Verleugnungen und Meineide des Verhaltens geboren. Wer Unannehmlichkeiten scheut, kann keinem Menschen die Treue halten, sondern wird ihn verraten, ehe der Hahn dreimal kräht. Treue fordert Selbstverleugnung und Selbsthingabe: man muß unter Umständen sein Leben lassen können, wenn man sie durchhalten will. Wer kann das, wenn er sich fürchtet? Niemand kann einen Beruf wirklich erfüllen, wenn er nicht in unerschütterlicher Ruhe alle wogenden Widerwärtigkeiten, die sich gegen ihn erheben, am Bug brechen läßt und trotz allem seinen Kurs festhält. Die Feigheit kann sich nur subaltern mit ihm abfinden. Wer kann seinem Volke die Treue halten, wenn er die Gemeinheit der Masse fürchtet? Wer kann seinem König treu zur Seite stehen, wenn er vor der Ungnade

zittert? Oder kann man Gott treu bleiben, wenn einen irgend etwas in Schrecken versetzt? Furcht ist Unglaube, und ängstliche Rücksicht gehorcht den Menschen mehr als Gott.

So erniedrigt also die Furcht und macht gemein. Man verliert die Selbstachtung, und alle Menschenwürde geht zugrunde. Es ist nicht vornehm, die Vergeltung zu fürchten, die man verdient, die Folgen zu scheuen, wenn man innerlich muß, vor dem Schicksal zu zittern, wenn es einmal verheerend kommt, und sich aus Angst vor Menschen in Liebedienerei und Unterwürfigkeit zu erschöpfen. Alle Vornehmheit ist die unmittelbare Lebensäußerung eines unabhängigen und überlegenen Sinns. Die Furcht raubt ihr also den Gehalt und macht sie zur Grimasse. Aller Adel geht verloren, denn wer der Angst Zugang gewährt, gibt seine Persönlichkeit preis. Alle Schönheit vergeht unter ihrer verzehrenden Unruhe: sie macht uns bleich, entstellt und verzerrt. Selbstgewißheit, Lebenszuversicht, Daseinsfreude, Wagemut, sieghaftes Wesen, Opfersinn, Spannkraft und Wucht des Lebens, leichter Sinn und Lebensübermut, kurz alle Erscheinungen heldenhaften Wesens vernichtet die Furcht, denn sie macht aus Helden Memmen.

Man braucht diesen Andeutungen nur weiter nachzugehen, um zu erkennen, daß die Furcht nicht nur eine Hemmung im Leben des Einzelnen, sondern auch ein Verhängnis für das gemeinschaftliche und öffentliche Leben ist. Was uns beschäftigt, sind keine psychologischen Feinheiten und Besonderheiten persönlicher Kultur, sondern Schicksalsfragen für Volk und Rasse, praktische Angelegenheiten für das soziale und politische Leben.

Furcht und Ängstlichkeit ruiniert die Ehen, oft schon ehe sie geschlossen sind, und dann erst recht durch alle Störungen, die sie im Gefolge hat, von der gebrochenen Unmittelbarkeit bis zur fortgesetzten unwahren persönlichen Haltung, die fortzeugend immer Böses gebären muß. Die Furcht vor Eltern und Erziehern, vor Schelte und Strafen lähmt die Erziehung und fällt wie ein Reif auf die Frühlingspracht der Jugend. Sie vergiftet den Verkehr der Menschen untereinander, weil sie die Harmlosigkeit raubt, und durchsetzt alle Beziehungen mit Unwahrheit und Unzuverlässigkeit, mit Mißtrauen und Heuchelei. Und wer fürchtet denn heute nicht das Gerede der Leute, den schleichenden bösen Leumund, den gesellschaftlichen Meuchelmord! Sie erschüttert die Gemeinschaft im Berufsleben und tötet die Menschenwürde der Untergebenen. Sie fördert alle Auswüchse eines kleinlichen Egoismus, persönliche Empfindlichkeit und heimliche Machenschaften. So zerstört sie fortschreitend im Volksleben die Gradheit und den hohen Sinn, das Vertrauen und die positive Haltung der Menschen untereinander. Alles großzügige, sachliche, nationale Wirken für hohe Ziele und Ideale geht unter ihrem verheerenden Einfluß zugrunde. Ein Blick in die Geschichte belehrt uns, daß die Furchtlosigkeit die Vorbedingung ist für die fortschreitende Kultur, und daß ein Volk, in dem die Furcht Platz greift, zur Knechtschaft reif ist.

Deshalb ist es niederschlagend, zu beobachten, wie sich heute die Furchtsamkeit in unserm Volke ausbreitet und folgerecht allenthalben unsre nationale Entfaltung hemmt. Die Furcht vor dem Leben und seinen An=

forderungen ist die Hauptursache der verminderten Eheschließungen und der abnehmenden Geburtenziffer. Die Ängstlichkeit ist das Element des Philistertums und der spießbürgerlichen Beschränktheit, die sich zu keinem nationalen Höhenfluge weder nach innen noch nach außen erheben kann. Ist von einer Jugend, die sich zu ihrem Beruf durch die Rücksicht auf die Sicherung ihres Lebens bis zur Pensionsberechtigung ihrer Witwen bestimmen läßt, Unternehmungssinn und Abenteuerlust zu erwarten? Oder von Eltern die rechte Leitung des kommenden Geschlechts, die andauernd vor den elenden Prüfungen zittern? Wie soll es vorwärts gehen, wenn sich die meisten vor eigenen Spuren und unausgetretenen Wegen fürchten! Unsre ganze geistige Entwicklung stockt heute in Kirche und Schule, sozialem und politischem Leben aus Furcht. Sie fürchten alle die Unruhe, den Kampf, die Not, wenn sie in das Beharrende Bewegung bringen würden. Die Abgeordneten fürchten die Wähler, der Reichstag die Presse, die Presse die Abonnenten, die Wähler die geschäftliche Benachteiligung, die Arbeiter den Terrorismus der Genossen. Die Macht des Ultramontanismus, des schwarzen Todes in unserm geistigen und politischen Leben, ruht lediglich auf der epidemischen Furcht vor der Hölle, auf der abergläubischen Scheu vor der Rache des Himmels in Haus und Beruf, von der zwei Fünftel unsers Volks besessen sind. Unter der Feigheit der Untergebenen gedeiht der Größenwahn der Vorgesetzten. Die Furchtsamkeit der Minister erzeugt die Befangenheit der Könige und befestigt ihre Irrtümer. Wer will, mag sich diese Züge vervollständigen. Wir Deutsche fürchten alles, nur nicht Gott, den Lebendigen. Denn

würden wir den wirklich fürchten, so würde uns alle Furcht vergehen.

* * *

Was die Menschen fürchten, hat sich im Laufe der Zeiten verschoben. Früher ängstigten sie sich vor dem Sturm, der durch die Wälder braust, vor Blitz und Donner, Finsternis und Nebelstreifen. Die Natur mit ihren elementaren Vorgängen und geheimnisvollen Erscheinungen war ihnen unheimlich, weil sie noch nicht mit ihnen vertraut waren. Alles machte auf sie den Eindruck furchtbarer Ereignisse und Mächte, vor denen sie im Gefühle ihrer Ohnmacht erzitterten. Oder sie fürchteten sich vor Überfällen von Menschen und Tieren, weil sie sich schutzlos fühlten.

Je mehr nun sowohl die Erkenntnis das Unheimliche harmlos, das Unbegreifliche verständlich, das Fremdartige vertraut machte und das Elementare der Natur sich zu Diensten unterwarf, als auch die fortschreitende Zivilisation das Leben sicherte, um so mehr mußten die Anlässe der Furcht zusammenschwinden.

Aber obwohl wir in der Aufklärung der Erscheinungen und in der Unterwerfung der Naturkräfte Ungeheures erreicht haben, und unser Leben heute in ganz ungeahnter Weise gesichert ist, macht es doch den Eindruck, als ob die Furcht unter uns nicht geschwunden, sondern gewachsen sei. Wenigstens nehmen wir alle an, daß die Furchtlosigkeit in den heroischen Zeitaltern stärker war und allgemeiner verbreitet. Das mag mit daran liegen, daß dieselbe Erkenntnis uns den Blick für Gefahren geöffnet hat, die wohl immer bestanden, aber dem

Bewußtsein verborgen waren — ich will nur die Bazillen nennen —, aber die wirkliche und ausreichende Ursache der wachsenden Furchtsamkeit kann das unmöglich sein. Denn die kolossale Sicherung des Lebens gegen früher bleibt bestehen, und jede neu entdeckte Gefahr wird nur Anlaß, sie zu erhöhen.

Wir finden darin vielmehr nur die Bestätigung für unsern Satz, daß die Furcht und die Furchtlosigkeit überhaupt nicht von äußeren Umständen, sondern nur von der inneren Verfassung des Menschen abhängt. Der ist doch nicht etwa furchtlos, der keinen Anlaß hat, sich zu fürchten, sondern nur der ist es, dem nichts furchtbar werden kann. Wir können also die Furcht nicht dadurch überwinden, daß wir Not und Schmerz aufheben, da die Furchtbarkeit immer ein persönlicher Eindruck ist, sondern nur dadurch, daß wir die Furchtsamkeit wegschaffen. Man kann im Gegenteil vermuten, daß das Wachstum der Furcht eine notwendige Folge der Verringerung der Gefahren ist, weil infolgedessen der Mut im Menschen weniger in Anspruch genommen, geübt und gestärkt wird. Vielleicht steht die Furcht im umgekehrten Verhältnis zur Größe und Menge der Gefahren, die wir erleben. Vielleicht ist das heroische Zeitalter an der Zivilisation zugrunde gegangen. —

Wie überwinden wir aber das Übel, wenn es von außen nur angeregt wird, dagegen von innen entsteht? In vielen Fällen ist die Ängstlichkeit eine rein körperliche Sache, eine Frage der Gesundheit. Denn die Nervosität verbreitet ein Zittern durch das innere Leben, so daß es die geringsten Anlässe in Aufruhr und Angst bringen können. Sie erfüllt den Menschen mit einer

ganz allgemeinen Furcht vor dem Leben, vor den Folgen und Ausgängen unsers Handelns und läßt die Phantasie alle Vorgänge mit einem wilden Heer von Möglichkeiten umschwärmen. Wenn wir von solchen Gespenstern gequält werden, können wir immer auf eine tiefe nervöse Depression schließen, die geheilt werden muß, wenn wir dem Verfolgungswahn entrinnen wollen. Es ist gut, das zu wissen, nicht nur um den Warnungsruf daraus zu vernehmen und Wege der Heilung zu suchen, sondern auch um die Furchtgebilde nicht zu tragisch zu nehmen und ihnen keinen Einfluß auf unser Verhalten zu gestatten. Wie wir uns oft während eines entsetzlichen Traumes sagen: es ist ja nur ein Traum, so sollen wir uns hier beruhigen: es sind ja bloß die Nerven. Damit treiben wir die Gespenster aus dem innersten Sitz des Bewußtseins an die Oberfläche und befreien uns damit von der Furcht im tiefsten Grunde unsers Wesens.

Furchtlosigkeit ist Widerstandskraft der Seele. Wollen wir also die Furcht überwinden, so müssen wir alles vermeiden, was unsre Widerstandsfähigkeit schwächt, und alles pflegen, was sie stärkt. Geschwächt wird sie nun zweifellos zunächst durch körperliches Leiden, und zwar in dem Maße als es uns geistig in Mitleidenschaft zieht. Deshalb disponiert jede nervöse Abspannung ohne weiteres zur Furcht. Starknervige, elastische, spannkräftige Menschen werden immer tapfer sein, weil alle furchtbaren Eindrücke an ihnen abprallen. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß in dem Zeitalter der Überanstrengung — nicht nur des beruflichen, sondern auch des gesellschaftlichen und geistigen Lebens — die Furchtsamkeit überhand nehmen muß. Hüten wir uns

also vor allem Übermaß, stärken und schonen wir unsre Nerven, sorgen wir für Gesundheit und Kraft des Körpers, wenn wir die Furcht überwinden wollen.

Mindestens ebenso wird aber unsre geistige Widerstandsfähigkeit herabgesetzt, wenn wir sie nicht üben, also durch Schwächlichkeit des persönlichen Lebens. Wenn man überall widerstandslos jedem Reize nachgibt, jeden Eindruck in sich ausschwingen läßt, wenn man den Erscheinungen gegenüber keine innere Zurückhaltung kennt, nicht gelassen bleibt und seine Unabhängigkeit nicht wahrt, wenn man sein Urteil nicht aussetzen, Launen nicht widerstehen, Anregungen und Triebe nicht abweisen kann, dann darf man sich nicht wundern, wenn man von jedem furchtbaren Eindruck ohne weiteres überrumpelt wird. Wer also von Furcht frei werden will, der übe seine Widerstandskraft allgemein, auf allen Gebieten des Lebens. Wer den Versuchungen gegenüber ohnmächtig ist, vom Enthusiasmus angesteckt und mitfortgerissen wird, von Menschen und Verhältnissen sich treiben läßt, der wird sich auch allen Schrecken unterwerfen. Denn Furcht ist Haltlosigkeit, Befangenheit, innerliches Erliegen. Mut aber ist Unbefangenheit, Unabhängigkeit, Gefaßtheit. In dem Maße als wir persönlich selbständig werden, werden wir furchtlos, weil damit unsre Widerstandsfähigkeit nach allen Richtungen wächst. Innere Selbständigkeit ist Freiheit, auch von Furcht.

Sobald wir dem beunruhigenden Reize einer Schwierigkeit gelassen widerstehen, bleiben wir im Gleichgewicht unsers Selbstbewußtseins und unbefangen. Der Furcht erregende Einfluß ist gebrochen. Während das

Temperament der Aufregung alles ins Gigantische übertreibt, was es sieht, können wir dann die Gefahren in ihrer wirklichen Bedeutung beurteilen und ihnen vernünftig begegnen. Geht man aber ihnen so zu Leibe, so wird im Menschen eine Überlegenheit offenbar, die, wo sie nicht abwehren und überwinden kann, unerschütterlich zu ertragen versteht und ihnen in dem Maße gewachsen wird, als sie bestanden werden müssen. Was dem Befangenen Furcht erregt, weckt dem Unbefangenen Mut.

Die persönliche Passivität ist die Quelle der Furcht. Wer sich dem furchtbaren Eindruck preisgibt, muß ihm erliegen. Wer ihm aber widersteht, macht die persönliche Entschlossenheit mobil, die dem Verhängnis entgegentritt, und zwar genau in der Stärke des Eindrucks. Unter ihrer Betätigung entfaltet sich der Mut, denn er quillt aus ihr hervor. Ist er doch nichts anderes als die ursprüngliche Empfindung des Dranges, es mit allem aufzunehmen.

Wir werden also die Furcht in dem Maße überwinden, als wir persönlich tätig sind. Daß das etwas anderes ist als sachlich tätig sein, als Arbeitseifer, Betriebsamkeit oder gar Vielgeschäftigkeit, liegt wohl auf der Hand. Es ist die Fähigkeit, auf alles, was uns begegnet, *persönlich* zu reagieren. Sie muß wie alle Fähigkeiten geübt werden, wenn sie lebendig bleiben, wenn sie stark, elastisch und vollmächtig werden soll. Und sie muß sich auf allen Gebieten des Lebens entfalten, wenn wir von ihr unter schweren Ereignissen nicht verlassen werden wollen. Niemand wird furchtlos bleiben, der sonst allem nachgibt, alles über sich ergehen läßt.

Vor allem wächst aber die Furchtlosigkeit durch dauernde und steigende Bewährung in dem Gedränge des Lebens. Denn was mich nicht zum Fürchten bringt, das macht mich mutiger. Jeder Sieg stärkt die Lebenszuversicht, und je öfter sich die Erfahrung wiederholt, daß wir auch den größten Schwierigkeiten und Verhängnissen gegenüber innerlich unantastbar bleiben, um so unerschütterlicher werden wir. Denn durch solche Erlebnisse wird die Widerstandskraft, die darunter wächst, noch durch das Bewußtsein der Überlegenheit erhöht, das der Erfahrung entspringt. Deshalb wird immer ein Leben voll Gefahren die beste Schule der Tapferkeit sein und bleiben.

Furchtlosigkeit ist aber nicht bloß eine Frucht der allgemeinen Selbstzucht im Leben, die uns zur Widerstandsfähigkeit führt, sondern auch der besonderen und augenblicklichen angesichts der drohenden Ereignisse in der Stunde der Gefahr. Da heißt es: raff dich auf, nimm dich zusammen, faß dich fest, und wenn das „du mußt" auf dich einstürmt und dich ersticken will, so überwinde es mit dem „ich will", daß es ohnmächtig vor dir zusammensinkt. Sobald wir allem, was uns Schreckliches bevorsteht, mit dem festen Entschlusse entgegentreten: ich will und werde es ertragen, es bestehen, mit ihm fertig werden, ich will mich nicht unterkriegen lassen, wie es auch gehe, feiert die Überlegenheit des Menschen immer ihren Triumph über alle Angst der Welt, und es zeigt sich, daß wir im Grunde unsers Wesens souverän gestellt sind über alle Schrecken des Schicksals. Wie viele sind schon furchtlos in Qual und Tod gegangen, einfach weil sie nicht innerlich unterliegen

wollten, sondern größer sein wollten als Schmerz und Schrecken!

Freilich macht nicht schon der Wunsch den Willen. Sehnsüchtige Zuckungen ohnmächtiger Schwäche können sich vornehmen und vorreden, was sie wollen, es fehlt dann immer die Kraft, es zu verwirklichen. Deshalb ist die Furchtlosigkeit eine Frage der Energie des Willens, der Stärke der Selbstbeherrschung, und niemand wird sich unter furchtbaren Eindrücken in Zucht halten können, der sich nicht überhaupt zu beherrschen lernte. Die Gefahr macht offenbar, was unser Wille vermag.

Schimpflich ist es jedenfalls, wenn er nicht mehr vermag als der Zwang der Not. Bekanntlich gewinnen viele Menschen ihre Kaltblütigkeit wieder, sobald sie der Gefahr Auge in Auge gegenüberstehen, ja sie fühlen ihre Fähigkeiten so gesteigert, daß sie sich ganz unerwartet ihr gewachsen zeigen. Jedenfalls ist die Furcht dann wie verschwunden. Es ist ein Zeichen mangelnder Selbsterziehung und einer Ohnmacht persönlichen Lebens, wenn dieselbe Wirkung dem Willen nicht gelingt, sobald er von vornherein das drohende Unwetter bei seinem Auftauchen fest ins Auge faßt.

Schwerer ist natürlich die Furcht zu bannen, wenn uns nichts anderes übrig bleibt, als uns einfach in unser Schicksal zu ergeben, statt uns durch einen energischen Angriff dagegen sichern zu können, z. B. vor bevorstehenden körperlichen Qualen, unheilbarem Leiden, unabwendbaren Verlusten, vor Schande, Wahnsinn oder Tod. Aber auch hier gelingt es nur dadurch, daß wir uns der Gefahr zuwenden, statt vor ihr ratlos hin und her zu flattern. Bekanntlich ist die Furcht am stärksten,

solange noch eine Aussicht besteht, daß das Schreckliche vorüberzieht. Wird uns einmal klar, daß es unabänderlich und unumgänglich ist, so läßt die zitternde Unruhe nach und vergeht meist ganz, sobald man bestimmt mit dem Unvermeidlichen rechnet. Ergeben wir uns daher von vornherein in das Notwendige und fassen wir uns darin: was geschehen muß, das wird und soll geschehen, so fühlen wir uns überlegen und in unserm innersten Wesen unantastbar, denn wir haben uns entschlossen, uns nichts daraus zu machen. Ob wir das in stoischer oder fatalistischer Form tun, ist gleichgültig. Es kommt nur darauf an, daß wir in dieser inneren Stellung wirklich festen Fuß fassen.

Wir können uns also tatsächlich über unsre Furcht innerlich erheben und sie dadurch überwinden. Im schlimmsten Falle, wenn wir uns auf die Überlegenheit besinnen, die gar nichts in der Welt anfechten kann, auf die Überlegenheit unsers Wesens. Als Menschen, die sich selbst in ihrem unbedingten transzendentalen Selbst, in ihrer bleibenden Bedeutung und ewigen Bestimmung erfassen, stehen wir über allem, was uns begegnet. Wir sind an und für uns selbst über alle Schläge des Schicksals und Leiden des Lebens erhaben und darum unantastbar. Es kann uns im tiefsten Grunde unsers Wesens gar nichts geschehen, denn es bleibt alles nur an der Oberfläche. In uns selbst dringt nur herein, was wir hereinlassen. Aber dadurch, daß wir es ergreifen und einlassen, verliert es allemal seine Schrecken.

Unser Geschick, daß wir durch eine Welt von Angst und ein Leben voll Leiden hindurch müssen, daß wir durch eine Fülle von Unglücksfällen, Widrigkeiten,

Qualen und Verhängnissen in unserm Leben, in unserm Werden und Wirken beeinträchtigt und gehemmt, gestört und zugrunde gerichtet werden, daß in jedem Momente uns alles zerschlagen werden kann, und wir selbst bis über die Grenze des Wahnsinns hinaus gemartert werden können: unser Menschenschicksal wird dadurch nicht geändert. Im Gegenteil werden wir uns erst angesichts dieser Lage gerade in der Empfindung unsers Wesens, das eigentlich über alles das erhaben ist, der ungeheuren Tragik des menschlichen Daseins, in allen Fasern des Wesens und allen Bewegungen des Lebens mit diesem unberechenbaren sinnlosen Getriebe verwachsen zu sein, voll bewußt. Aber wir beweisen uns auch sofort als Menschen, wenn wir sie mit Klarheit und Willen auf uns nehmen und sich an unsrer eingeborenen Überlegenheit ohnmächtig erschöpfen lassen. Ergreifen wir aber mit Bewußtsein und Neigung das tragische Leben, so stehen wir ohne weiteres jenseits von Furcht und Schrecken.

* * *

So überwinden wir die Furcht. Etwas anderes ist es, von ihr erlöst zu werden. Dort vertreiben wir die Furcht, wehren sie ab, zerstreuen sie durch den Widerstand, den wir ihr leisten, hier werden wir gegen sie fest, gefeit und unzugänglich. Dort zwingen wir sie unter uns, wenn sie uns anfällt, hier stehen wir von vornherein darüber und werden von ihr gar nicht erreicht. Dort ist Furchtlosigkeit unsre Tat, hier unsre Natur, dort ist der Mut Selbstzucht, hier ursprüngliche Empfindung. Die Erlösung von der Furcht hebt also erst die Hemmung des Lebens wirklich ganz auf, die

sie uns ist. Deshalb interessiert uns die Frage aufs lebhafteste: wie kommen wir dazu?

Wir sahen zunächst, daß wir alles fürchten, dem wir nicht gewachsen sind. Wir überwinden deshalb die Furcht, wenn wir der Gefahr gewachsen sein wollen oder uns auf irgend etwas zurückziehen, das uns eine Überlegenheit gibt. Dagegen werden wir von ihr erlöst, wenn wir tatsächlich allem gewachsen werden und infolgedessen wissen, daß wir allem überlegen sind. Dann werden wir das, wovor sich andere fürchten, unter Umständen als schwer, unangenehm, bedauerlich, tragisch, aber nicht mehr als furchtbar empfinden.

Das gelingt uns aber, sobald wir die richtige Stellung zum Leben nach Seiten der Anschauung wie des Verhaltens gewinnen. Das Meer, das wir zu befahren haben, mit dem mächtigen Wogendrange der Ereignisse, die wir erleben, muß aufhören, für uns das feindliche Ungeheuer, das es gar nicht ist, zu sein, dem wir befangen, mißtrauisch und ängstlich gegenüberstehen, und muß uns das Lebenselement werden, das uns trotz all seiner Tücken vertraut ist, weil wir auf ihm geboren und groß geworden sind, das wir lieben, weil es zu uns gehört, das wir brauchen, weil es unserm Willen dient und uns nach unserm Ziele trägt. Nur Landratten fürchten sich in Sturm und Wellen. Der Seefahrer kennt das unberechenbare Element zu gut und weiß zu schlagfertig allen seinen Vorgängen zu begegnen, als daß er sich fürchten sollte.

So wie wir uns heute gegen früher zur Natur und ihren Kräften stellen, so müssen wir auch zu dem Leben und seinen Möglichkeiten Stellung nehmen. Dann

werden wir von der Furcht erlöst. Sobald wir allem gegenüber, was uns begegnet, sofort nach dem Lebenswert fragen, den es für uns haben kann, offenbart es uns welchen und wird uns zu einem Lebensfaktor, dem wir nur Förderung zu danken haben. Erfüllt uns aber dieses Bewußtsein auf Grund steter Erfahrungen, so ist es unmöglich, daß uns irgend etwas erschrecken könnte. Denn wenn die Überlegenheit unsers Selbst, die darin liegt, daß es aus allen Verhängnissen Lebensquellen zu schlagen weiß, allenthalben lauter und wirksam zur praktischen Geltung kommt, so sind wir gegen die Furcht gefeit.

Wir sahen weiter, daß wir uns nur fürchten, wenn wir etwas als furchtbar ansehen. Der Nährboden der Furcht sind also die Überlegungen, Bedenken und Zweifel, Argwohn, Umständlichkeit und Unsicherheit. Je weniger wir Arges wähnen, je naiver wir alles an uns herankommen lassen, um so weniger werden wir in die Versuchung kommen, uns zu ängstigen. In dem reflektierten Wesen, im umständlichen Verhalten, im ausgeklügelten und konstruierten Handeln faßt die Furcht mit Vorliebe Fuß und bringt das ganze innere Gemächte in Verwirrung. Wo man aber ganz ursprünglich aus unwillkürlichem Empfinden geradeheraus und direkt drauflos lebt, kann der Argwohn gar nicht haften. Die Unmittelbarkeit macht uns gegen die Furcht gefeit. Wenn wir wieder werden könnten wie die Kinder, würden wir von der Furcht erlöst.

Wohl uns, daß wir es werden können! Denn das unmittelbare Leben aus ursprünglichem Empfinden ist nicht lediglich ein unwiederbringliches Gut der Kindheit,

sondern die köstliche Blüte, die das persönliche Leben hervorbringt, vorausgesetzt natürlich, daß es überhaupt zur Blüte kommt. Die Unmittelbarkeit geht uns meist in den geistigen Entwicklungsjahren verloren, aber sie wird wieder gewonnen, wenn wir aus den Tiefen unsers Selbst kraft innerer Notwendigkeit zu leben beginnen. Dann fällt das angelernte und angewöhnte komplizierte Wesen ab. Denn unser eigenstes Wesen kommt hervor und äußert sich unmittelbar.

Endlich sind wir in dem Maße gegen die Furcht immun, als uns die Lust am Abenteuer durchdringt. Sie erfüllt uns mit einer Stimmung und Spannung, die von allem, was andern furchtbar ist, immer in das Gegenteil von Furcht aufgelöst wird. Wem das der eigentliche Lebensreiz ist, in das stärkste Gedränge zu stürmen, sich kopfüber in die Gefahren zu stürzen, das Ungeheure zu unternehmen, das Unheimliche kennen zu lernen, dem fehlt die Anlage zur Furcht. Der steckt entweder in einer Befangenheit, daß er nichts von alledem merkt, was andere fürchten macht, oder in einer Unbefangenheit und Überlegenheit, daß ihm nichts einen solchen Eindruck machen kann.

Ich weiß nicht, was zutrifft. Vielleicht beides: eine Lebensübermacht, die unerschütterlich ist, und eine Lebensglut, die nichts verderblich empfinden kann. Aber einen Hymnus möchte ich singen auf die Abenteuerlust, diesen hinreißenden Ausklang aller heroischen Lebensbewegungen des Menschen. Was gibt es Herrlicheres als den Lebensübermut, der allen Verhängnissen entgegenjauchzt und ihre bösen Zauber bricht, als die brennende Neugier, die auch das Ungeheuerlichste mit

lebhaftem Interesse begrüßt, weil es wieder etwas ist, wo man dahinterkommen kann, als die leidenschaftliche Kampfeslust, die es mit allem aufnimmt, wohl geworfen, aber nicht bezwungen werden kann, weil sie sofort wieder zum Angriff aufspringt, als die Siegesgewißheit, die ein Erliegen einfach nicht zu fassen vermag, sondern unaufhörlich immer wieder alle Kräfte spannt, als den Tatendrang, der unternehmungslüstern nach Heldenaufgaben sucht, um sie zu bewältigen, als die ewigjunge Werdelust, die nach schwindelnden Höhen ringt, als die elastische Beweglichkeit, die von nichts verblüfft wird, sondern alles zu nehmen weiß, weil sie auf alles gefaßt ist, als die Freude an der Unruhe und der ewigen Veränderlichkeit unsers Daseins, die sich im wildwogenden Meere als in ihrem Lebenselemente fühlt! Ach, was kennt ihr vom Leben, wenn ihr die Abenteuerlust nicht kennt? Die Furcht kennt ihr, die Trauer, die Sorge, die Enttäuschung, die Langeweile und ein erbärmliches Behagen.

Wer auf Abenteuer lebt, kennt alles, was andere fürchten, aber es beunruhigt ihn nicht. Klippen und Abgründe ziehen ihn magisch an, aber er weiß alle Gefahren durch Kühnheit zu überbieten. Wie keinem a dern stehen ihm die Aussichten der schleichenden Qual und des jähen Todes, des Scheiterns seiner Unternehmungen und des Zusammenbruchs seines Lebensbaus klar vor Augen, aber er spielt in Gedanken überlegen damit und läßt sie, wenn es sein muß, kaltblütig über sich ergehen. Die Lebensbegeisterung und das Selbstgefühl wird dadurch nicht gedämpft, sondern eher zur Ekstase entfacht. Je tiefer er empfindet und lebt, um

so mehr ist er von der Tragik des Menschenloses erfüllt, aber sein tragischer Enthusiasmus trägt ihn über alles empor und verbreitet um ihn eine Sphäre, in der die Furcht gar nicht mehr aufkommen kann.

* *
*

Furcht ist Schwäche und Hemmung des Lebens, Mut ist Macht und Aufschwung des Lebens. Er setzt an Stelle nervöser Reizbarkeit einen Überschwang der Kraft, an Stelle von Zittern und Zagen ursprünglichen Lebensdrang, an Stelle von Ängstlichkeit die Wucht unmittelbarer Lebensgewißheit, an Stelle der Feigheit Tapferkeit und Heldentum. Aber freilich nicht der Mut als vorübergehende Stimmung, als die vergnügte Munterkeit, die ein glückliches Erlebnis oder ein kleines Gelingen mit sich bringt, sondern als die starke Spannung des Lebens, die durch die Schwere bevorstehender Ereignisse nur erhöht wird und sich immer nach Maßgabe des Drucks auswirkt, der überwunden werden muß.

Mut ist die Schwingung schwellenden Lebens, der Blutdruck des persönlichen Seins, der Lebensdrang eines vollmächtigen Menschen, das Temperament innerer Gesundheit und urwüchsiger Kraft. Er quillt aus der Übermacht des persönlichen Lebens über alles, was Menschen begegnen kann. In dem Maße als unsre innere Haltung dem Leben gegenüber ergeben, zurückhaltend, zugestehend, empfangend und leidend ist, fürchten wir uns, in dem Maße als wir unternehmend, bestimmend und schöpferisch sind, haben wir Mut. Wer gelebt wird, ängstigt sich, wer selbst lebt, ist voll Zuversicht. Furcht ist Sklaventum, Mut ist Herrentum des Lebens.

Der einzige und auch der kürzeste Weg zum Lebensmut ist deshalb die Pflege des persönlichen Lebens, aber im Vollsinne des Wortes, von dem die meisten, die „Persönlichkeit“ im Munde führen, keine Ahnung haben. Gewinnen wir die innere Unabhängigkeit von allen Verhältnissen, die Überlegenheit über alle Einflüsse und die Vollmacht zu leben unter allen Umständen, so erfüllt uns ein unangreifbarer Lebensmut und eine unverwüstliche Lebenszuversicht.

Der Prophet dieses inneren Lebens höchster Spannung war Jesus. Er nannte es Glauben. Aber er verkündigte es nicht nur, sondern er erweckte in den Menschen den Lebensmut und erschloß ihnen seine unerschöpfliche Quelle: Gott, den lebendigen. „Als der Glaube kam“, entsprang er aus der persönlichen Fühlung des Menschen mit der Lebensmacht des Alls. Der neue Mut ist nichts anderes als der Lebensdrang der ursprünglichen Empfindung Gottes. In diesem Ursprung und Zusammenhang ruht seine himmelhohe Überlegenheit über alles, was Menschen begegnen kann. „Ist Gott für mich, wer mag wider mich sein!“

Darum war der erste Strahl der Erscheinung Jesu: „Fürchtet euch nicht“, und seinen Jüngern sagte er zuletzt: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Damit ist in einem Satze unser Schicksal und seine Wendung ausgedrückt. Des Menschen Sohn bezwang das Ungeheuer, das uns Furcht einflößt, mit der Übermacht des Gottessohns. Fortan sind ihm alle gewachsen und überlegen, die aus der ewigen Tiefe unsers Ursprungs leben.

Die Sorge

Sorge — wer kennt sie nicht! Leben und sich sorgen scheint untrennbar zu sein. Nur die glückliche Kinderzeit ist sorgenfrei, aber sobald der Ernst des Lebens an uns herantritt — bei den allermeisten zuerst in der Schule — dringt sie in unser Reich ein und verläßt uns nicht wieder bis zum letzten Atemzug.

Sie begleitet uns wie unser Schatten, nirgends können wir uns vor ihr verbergen. Wohin wir auch gehen, sie folgt uns auf dem Fuße. Wir können sie wohl zeitweilig vergessen, sobald wir uns aber bedenken und aufblicken, steht sie neben uns wie ein Gespenst und schaut uns mit hohlen, ausdrucksloſen Augen an. Sie setzt sich mit uns zu Tisch und steht mit uns auf, sie raunt uns in der behaglichsten Stunde ihre Aufregungen ins Ohr, sie legt sich mit uns zu Bett, bedrückt uns im Schlafe wie ein Alp, und wenn wir am Morgen die Augen aufschlagen, ist sie auch schon wach.

Vor ihr gilt kein Ansehen der Person, des Standes oder der Lebenslage. Wer Mensch ist, der ist ihr verfallen. Die Sorge macht alle gleich. Ob König oder Bettler, ob reich oder arm, ob gesund oder krank, ob geehrt oder verachtet, das macht alles nichts aus. Meint

jemand, andere hätten weniger oder keine Sorgen, so vergißt er, daß wir die Sorgen der anderen nicht kennen. Und wenn man wirklich die Lage eines Menschen ganz sorgenfrei gestalten könnte, so würde ihn doch die Sorge befallen, sein Glück könne sich wenden, oder er würde sich um Dinge beunruhigen, die ihn gar nichts angehen. Die Sorge sitzt in uns, und um Nahrung ist sie nie verlegen.

Deshalb gibt es auch keine Versicherung gegen sie. Alles, was die Menschen unternommen oder erfunden haben, sich gegen Unglück, Krankheit, Not und Mißlingen durch allgemeine Maßregeln und persönliche Vorkehrungen zu sichern, ist für die Sorge ganz ohne Belang; sie entdeckt immer neue Angriffspunkte des Unheils und wird immer zudringlicher, je mehr man ihr den Boden zu entziehen versucht.

Dann gehört sie vielleicht gar zum Wesen des Menschen oder zur Tragik seines Geschicks? —

* * *

Was ist die Sorge? Die Beunruhigung um etwas, woran uns liegt, um das Kommende und Werdende, um unsre Zukunft und die unsrer Lieben, um unsre Sache, der wir dienen, um unser Glück und Seelenheil, um unsre Daseinsmittel und Lebensmöglichkeiten, um unser Schicksal und Fortkommen in allen Lagen. Der Ton liegt auf Beunruhigung, denn die Sorge besteht nicht in dem Interesse an alledem, geschweige in der Bemühung darum, sondern in der Unruhe darüber, die aus einem Gefühl der Ohnmacht gegenüber den Ansprüchen und Zufällen des Lebens entspringt. Vorsicht,

Fürsorge, Berechnung ist keine Sorge, sondern das positive Gegenteil davon: Schaffen unsrer Zukunft, Bändigung des Lebens, ein Beweis, daß wir die Situation beherrschen und unser Leben selbst führen, bauen, verteidigen und den Sieg erkämpfen. Dazu gehört, mit nüchterner Umsicht über die Verhältnisse klar zu werden, besonnen zu prüfen, ob wir etwas leisten können, oder ob es über unsre Kraft geht, verhängnisvollen Störungen vorzubauen, für unsre Unternehmungen die Kosten zu überschlagen, alle Möglichkeiten abzuwägen, Mittel und Wege zu suchen und den Gang der Dinge zu berechnen, um alle Vorbedingungen des Gelingens zu schaffen. Das alles ist nicht Sorge, sondern geradezu ein Beweis überlegener Ruhe und Selbstgewißheit und ihre fruchtbare Betätigung im Leben.

Das ist doch alles Tat und Leben, Schaffen und Bemeistern! Sorge aber ist unter dem Leben leiden, innerlich hin- und hergetrieben werden und in Bann geraten. Was dort einfach bewältigt wird, davon werden wir hier aufgeregt, bekümmert und bedrückt. Sorge ist also die Erregung und die Stimmung der Ohnmacht zu leben, die durch unsre Gedanken an die Zukunft, an unsre Interessen und Aufgaben, kurz durch alle Ansprüche des Lebens an uns hervorgerufen wird.

Aufgescheucht aus der naiven Sicherheit, die wir haben, wenn wir für den Augenblick leben, flattert die Seele auf einmal haltlos und unruhig um gewohnte Aufgaben oder neues Beginnen und beunruhigt sich über Können und Gelingen oder quält sich mit dem Dunkel der Zukunft ab und schlägt sich mit den Möglichkeiten herum, die sie in sich bergen könnte, oder erwartet von

allem, was kommt, nur Übles. Wir sorgen uns, wenn wir uns sinnlose und zwecklose Gedanken darüber machen, was kommen mag, und uns den Kopf über Aufgaben, Ziele, Absichten und Wünsche zerbrechen, wie es werden kann. Sorgen ist das Grübeln über das, was wir nicht in der Hand haben. Wir leben dann außerhalb des Bereichs des uns Möglichen und Zugänglichen, jenseits des Kreises unsrer Vollmacht und augenblicklichen Bestimmung und fahren dabei natürlich willkürlich und hilflos hin und her, weil wir hier weder Boden unter den Füßen noch Lebensrückhalt haben, weder eingreifen noch uns durchsetzen können — wahrlich das sinnloseste Unterfangen und die verzweifeltste Lage, in die man geraten kann, eine unfreiwillige Don-Quichoterie ohnegleichen, wo nur der berauschende Drang nach Größe, der die optimistische Schwester der Sorge, die Träumerei, erfüllt, einem Katzenjammer ängstlicher Erbärmlichkeit gewichen ist. Die Sorge verzichtet von vornherein und gibt sich preis. Sie glaubt und hofft nicht mehr, sondern fürchtet sich und trauert im voraus, denn sie sieht alles schwarz, was kommt.

* * *

Deshalb ist die Sorge Verhängnis und Hemmung des Lebens. Wer mit seinen Gedanken im Unzugänglichen herumflattert, ist für das unbrauchbar, was vorliegt. Er ist außerstande, dem Augenblick gerecht zu werden und den Lebenswert der Gegenwart auszuschöpfen. Seine Gedanken schweifen weitab. Oder sie kreisen mit unruhigem Flügelschlag um die Aufgaben, die nach der Tat schreien, erschöpfen die persönliche Kraft, ehe sie zur

Auswirkung kommt, und vergeuden die Zeit, in der das Werk geschehen muß, wenn es ursprünglich werden soll. So hemmen und zersetzen die Sorgen das persönliche Leben des Menschen. Sie treiben das Gefüge von Sollen, Wollen und Ausführen, von Erleben und Handeln auseinander und unterbrechen überall den unmittelbaren Zusammenhang des Werdens und Geschehens.

Die Sorgen vernichten aber auch die Fähigkeit, das Vorliegende mit durchdringendem Verstand und gesammelter Kraft zu bewältigen und mit Umsicht und Vorsicht die Zukunft aus der Gegenwart zu schaffen. Denn dazu gehört Ruhe, Sicherheit, Spannkraft und Unbefangenheit, das Gegenteil der inneren Verwirrung, Unruhe, Erschlaffung, Unbesonnenheit, die das Sorgen mit sich bringt. Die Sorge macht gerade eine wirkliche und fruchtbare Fürsorge unmöglich, denn ihr unruhiges Geflatter bringt nichts hervor, was in sich bestehen könnte. Sie ist vielmehr eine Quelle sinnloser Fahrigkeit, unvernünftiger Maßnahmen und zweckwidrigen Verhaltens. Geschäftiges Nichtstun, kopfloses Gebaren, Fassungslosigkeit, Resignation und Feigheit wächst dort, wo die Sorgen das persönliche Leben lähmen und auflösen.

Die Sorge trübt die Klarheit unsers Bewußtseins, weil sie unsre Ruhe trübt. Sie macht es also unmöglich, daß wir in reiner Aufnahme der Eindrücke die Schwierigkeiten oder Aufgaben ganz unmittelbar und ungebrochen empfinden und daraus zu treffenden Entschlüssen und tatkräftigem Eingreifen kommen. Statt dessen wühlt sie alle möglichen Gedanken über das Kommende auf, die gar nicht hergehören und ganz unfruchtbar

sind, und treibt uns zu Plänen, Anordnungen und Ausführungen, die gar nicht durch die Sache, sondern durch die Unruhe darüber hervorgerufen werden und deshalb unangebracht und schädlich sind.

Die Sorge ist die eigentliche Verführerin, die uns überall veranlaßt, zu konstruieren, zu machen, zu künsteln, und uns hindert, die Dinge werden und reifen zu lassen. Bekanntlich keimen aus dem Werden in jedem neuen Stand der Entwicklung immer neue Möglichkeiten mit immer neuen Aufgaben für unsre Behandlung der Sache. Wir müssen deshalb werden lassen, wenn wir nichts verderben wollen, und unsern Erlebnissen gegenüber auf dem Anstand stehen, um den günstigen Moment zu erhaschen und sofort zu tun, was dann notwendig ist. Wer kann das, wenn er vor Unruhe vergeht? Deshalb ist die Sorge die Macht, die uns aus bester Absicht das Gesunde, Urkräftige, Keimhaltige zugunsten von Angstprodukten verderben läßt, die wir an seine Stelle setzen.

Ich will nur auf ein Beispiel hinweisen. Was für eine verhängnisvolle Rolle spielt die Sorge der Eltern um die Kinder in der Erziehung! Sie verscheucht die Ruhe, Geduld und Besonnenheit, sie kann nichts erwarten, sondern tut alles zu früh aus Angst, daß es zu spät werden, daß das Ziel nicht erreicht werden könnte. Die Sorge ist es, die die Kinder mit Aufsicht quält und dadurch unselbständig macht, die sie mit geistiger Beschäftigung überlastet und damit das Interesse erstickt, die den Geist zerstreut und den Körper nervös macht, die sie von einer Schule in die andere reißt, immer Neues anfängt, die zusammenhängende stetige Entwicklung unmög-

lich macht und unaufhörlich an dem Sorgenkind herum-nörgelt. Und was leiden die Kinder erst subjektiv unter den Sorgen der Eltern! Wie oft wird die Kindesliebe durch die ewige Sorgerei der Eltern einfach in Erbitterung verkehrt!

Aber so ist es überall: im Kampf ums Dasein, bei der Sorge um den kranken Körper, bei geschäftlichen oder geistigen Unternehmungen, in familiären und beruflichen Schwierigkeiten, bei drohenden Verlusten und unangenehmen Wendungen im Leben: überall verdirbt die Sorge alles. Wenn wir so blind dafür geworden sind, daß sich in allen Nöten Heilsames durchringen will, und Lebenskräfte auf Auslösung warten, so ist die Sorge daran schuld, weil sie uns das Auge dafür blendet und die positive Lebensentfaltung durch ihre Quertreibereien unmöglich macht.

Schließlich richtet uns die Sorge, wenn sie überhand nimmt, noch innerlich und äußerlich zugrunde. Ganz abgesehen von ihren Wirkungen für das Leben sind die Sorgen eine geradezu schauerliche Qual für den ganzen Menschen: sie ersticken unser Selbstgefühl, foltern unser Bewußtsein und peinigen uns körperlich mit drückenden Angstzuständen. Unter der Sorge verkümmert alles, was in uns liegt und sich entfalten möchte. Denn in dieser inneren Aufregung und Unrast kann nichts werden und gedeihen. Da kann nichts Neues geboren werden. Wer kennt nicht die Jammerbilder von Sorge verkümmerter Menschen! Sie sind wie zerfallene Ruinen, nur trostlos kahl ohne das Geranke grünenden Lebens. So sind die Sorgen die verhängnisvolle Macht, unter der alles Leben erschüttert und gelähmt wird, zerfällt und verwittert.

Wie eine Krankheit befallen sie uns mit dauernder Qual und unaufhaltsamer Verwüstung.

* *
*

Wo die Sorgen überhandnehmen, führen sie zu einem krankhaften Zustand, zu einer Nervosität des persönlichen Lebens. Sie tritt überall dort auf, wo die Ansprüche und Aufgaben, die das Leben mit sich bringt, den Menschen innerlich erschüttern, statt auf den Widerstand eines fest in sich ruhenden Selbst zu stoßen, das sie überlegen aufnimmt und bewältigt, oder an der Elastizität eines leichten Sinnes eindruckslos abzuprallen. Wo weder Lebensvollmacht noch leichter Sinn davor bewahrt, kommt es immer zu dieser Nervosität des inneren Lebens, und zwar treffen wir sie in allen Graden, von der leisen, kaum fühlbaren Unruhe bis zu schweren neurasthenischen Zuständen.

Von einzelnen Sorgen, die uns gelegentlich befallen, kann sich der sorglose Mensch einfach durch vernünftige Überlegung der Sache, um die es sich handelt, und durch den festen Entschluß, sich dadurch nicht anfechten zu lassen, ganz gut befreien, aber sobald das Sorgen überhandnimmt und zuständlich wird, gibt es keine Heilmittel, die imstande wären, die auftauchenden Sorgen zu vertreiben oder gegen ihre Anfälle immun zu machen. Denn es handelt sich dann nicht mehr um einzelne beunruhigende Eindrücke, über die man zur Ruhe kommen kann, sondern um einen reizbaren Zustand des inneren Lebens, der durch alles aufgeregt wird, so harmlos es auch an sich sein mag. Was hilft dann z. B. der Appell an die Vernunft! Das Sorgen hat bekanntlich gar keinen Sinn

noch Wert. Wir richten schlechterdings nichts damit aus, sondern schaden damit nur uns und der Sache, um die es sich handelt. Es ist also unsinnig bis zur Lächerlichkeit. Was auch für uns kommen mag, es kümmert sich niemals darum, ob wir uns darüber beunruhigen. Das Sorgen hat also nicht den geringsten Einfluß auf den Gang der Dinge, sondern vermag uns lediglich zu einer verkehrten Stellung dazu zu bringen. Das alles liegt so auf der Hand, daß es auch der beschränkteste Sinn begreift, aber trotzdem versagen alle diese Vorhalte gegenüber der Sorge, wenn wir von ihr besessen sind. Die Unruhe bleibt mit ihrem gespenstischen Gedankentreiben. Deshalb ist es unmöglich, die Sorge, die in uns sitzt, zu bekämpfen. Wenn wir mit dem Schwerte des Geistes diesem Ungeheuer auch noch so viele Köpfe abschlagen, es wachsen um so mehr nach, und wenn wir uns noch so leidenschaftlich seinen Umklammerungen entringen, so umschlingt es uns nur um so fester und bedrückender.

Ebenso ist es mit dem Glauben an Gott, Bestimmung, Schicksal, Notwendigkeit. Ich sprach einmal vor einer Versammlung überzeugter Christen darüber, daß der Glaube die Sorgen notwendig ausschließt. Zu meinem Erstaunen geriet die bibelfeste Gesellschaft darüber ganz außer sich, denn sie sorgten sich alle, wollten aber nicht zugeben, daß ihr Glaube infolgedessen Humbug sei. Mag dem nun sein, wie ihm will, jedenfalls erlöste sie ihr Glaube nicht von der Sorge, und das gilt allgemein. In der Theorie sorgen sich die Christen nicht, in der Praxis aber genau so wie die Ungläubigen. Damit will ich ihnen gewiß keinen Vorwurf machen, sondern nur beweisen, daß ihr Vertrauen auf Gott kein

wirksames Heilmittel gegen die Sorge ist. Im besten Falle beruhigt es das aufgeregte Wesen etwas, aber die Nervosität als solche bleibt und gerät trotz aller lebhaften Vergegenwärtigung der väterlichen Hut Gottes bei dem nächstbesten Anlaß wieder in heftigste Erregung. Ebenso verhält es sich mit dem Fatalismus jeder Art. Man mag noch so sehr davon durchdrungen sein, daß man seinem Schicksal nicht entrinnen kann, und daß alles so kommt, wie es kommen muß, die innere Unruhe, die in der Seele zittert, kümmert sich nicht um Weltanschauung und Lebensauffassung, sondern quält den Menschen bei dem geeigneten Anlaß mit dem Ansturm ihrer Sorgen halb zu Tode.

So spottet die Sorge sowohl aller Verstandesgründe als auch der sorgfältigsten Beruhigung der Seele. Nur die körperliche oder geistige Narkose hilft für einige Zeit. Schwärmen und sich berauschen, hingerissen werden und Liebesleidenschaft bannen zeitweilig die innere Unruhe. Wir können die Sorgen vergessen, wenn wir uns selbst vergessen oder verlieren. Aber sobald wir wieder zum Bewußtsein kommen, beherrschen sie uns wieder. Weder Betäubung noch Beruhigung noch Bekämpfung hilft uns also wirklich und auf die Dauer, sondern wir müssen von der Nervosität des persönlichen Lebens geheilt werden, wenn wir von ihrer Qual erlöst werden wollen. Ob das möglich ist, läßt sich nur beurteilen, wenn wir ihre Entstehung erkennen und überlegen, ob wir ihre Ursachen zu beseitigen vermögen.

* * *

Woraus entstehen die Sorgen? Was macht uns schließlich innerlich so reizbar, daß wir uns über alles beunruhigen, was uns in Anspruch nimmt? Wir erkennen das am deutlichsten, wenn wir Furcht und Sorge miteinander vergleichen. Beide sind miteinander verwandt und doch voneinander verschieden. Hier wie dort handelt es sich um eine innere Unruhe unter der Befangenheit von übeln Vorgängen und Verhältnissen. Dort fürchten wir uns vor etwas, hier sorgen wir uns um etwas, dort vor Ereignissen, die in unser Leben hereinbrechen, hier um Nöte und Aufgaben, die sich aus unserm Leben ergeben, dort geht die Unruhe um das Muß, hier um das Soll. Die Quelle der Furcht ist der erschütternde Eindruck des drohenden Übels, das uns trifft, das Ohnmachtsgefühl gegenüber unheilvollen Mächten und unglücklichen Ereignissen, die uns schaden. Die Quelle der Sorge ist die ahnungsvolle Empfindung des Übels und der Not, die im Bereiche unsers Lebens um sich greift, des Unheils, das durch unsre Lebensführung mit oder ohne unsre Schuld geboren und genährt wird. Das Schicksal macht uns fürchten, die Bestimmung und Lebensaufgabe, die wir haben, macht uns sorgen, beides in dem Maße als wir uns ihren Anforderungen nicht gewachsen fühlen.

Infolgedessen häufen sich die Anlässe zur Sorge, je mehr unser Leben innerlich und äußerlich faul, verkehrt und verfahren ist und wird. Je gesünder aber unser Leben wird, je mehr es in Ordnung und lebendigen Fluß kommt, um so mehr werden die Sorgen verschwinden. Das ist ein solch einfaches und einleuchtendes Naturgesetz, daß es eigentlich keines Wortes darüber be-

darf. Aber der Anschauungsunterricht ist und bleibt doch der beste.

Faul ist alles, was in uns, in unserm Verhalten und in unsern Verhältnissen unwahr ist. Die Unwahrheit des Lebens ist also der Nährboden der Sorgen. Wenn jemand etwas vorstellt, was er nicht ist, auf den Eindruck hin lebt, den er machen will, ehrgeizig ist und seine Fähigkeiten überspannt, so kommt er aus der Sorge gar nicht heraus, wie er sich im einzelnen verhalten soll, wie es aufgenommen wird, und ob man den faulen Zauber nicht merkt. Es ist dabei ganz gleichgültig, ob einer Seelenadel und Selbstlosigkeit zeigen will oder als Kraftmeier auftritt oder den überlegenen Philosophen und Lebenskünstler markiert oder sich genial frisiert! Die Sorgen gehen auf und vermehren sich in dem Maße, als die festgehaltene Unwahrheit Konsequenzen nach sich zieht. Die naive Unmittelbarkeit dagegen, die nur ausdrückt und auswirkt, was sie ist und kann, kümmert sich überhaupt nicht um Eindruck, Wirkung und Meinung der andern, sondern lebt sich ganz sorglos und unbefangen aus. Man wird nun begreifen, warum so viele ehrliche Christen von heute so etwas Bekümmertes an sich haben und aus der Sorge um ihr Seelenheil niemals herauskommen; weil sie fortwährend etwas darzustellen und auszuwirken suchen, was sie nicht sind und haben, das Widerspiel der Jünger Jesu, die aus der Wahrheit sind und unmittelbar wurden wie die Kinder.

Empfindlicher ist natürlich den meisten Menschen die Sorge, die ihnen ihr äußeres Leben macht. Denn sie tritt hier unverhüllter und rücksichtsloser auf, ist schwerer zu ignorieren und zu betäuben, weil sie durch alle Vor-

kommnisse des Tages immer aufs neue erregt wird und über eine Fülle von Angriffswaffen verfügt. Sie ist deshalb auch in ihren Ursprüngen deutlicher zu erkennen. Denn die ursächlichen Zusammenhänge des äußeren Lebens sind unsrer Erkenntnis zugänglicher als die Verhältnisse des inneren. Hier kann darum auch das blödeste Auge sehen, wie aus jeder Lebenslüge Sorgen entspringen.

Unwahr ist alles, was wir ohne zureichenden Grund unternehmen, alles, dem wir nicht gewachsen sind, mit unsrer Person, unsern Fähigkeiten und Mitteln. Wenn wir über unsre Kraft gehen, bleibt das Wunder aus, aber die Sorgen stellen sich ein und, wenn sie uns zermürbt haben, der Bankrott. Aber wieviele glauben noch an das Wunder des Willens und der Wagehalsigkeit und versuchen, unumgängliche Vorbedingungen zu überspringen, oder hoffen auf unberechenbare günstige Zufälle und märchenhafte Möglichkeiten, die vor der Katastrophe retten! Dieser Aberglaube gedeiht aber nur in der verführerischen Stimmung, die der lockende Erfolg vor dem Beginn des Unternehmens in uns verbreitet. Sobald wir die entscheidenden Schritte getan und uns festgelegt haben, zerfließt die glänzende Luftspiegelung, und die elektrisierende Hoffnung schlägt in eine tiefe Niedergeschlagenheit um, aus der sich Schwärme von Sorgen erheben.

Wer über seine Verhältnisse lebt, erkauft es mit sorgenvollen Tagen und Nächten, gleichgültig ob er sich dazu gezwungen fühlt oder es freiwillig tut, ob er ein böses Gewissen dabei hat oder den Zweck das Mittel heiligen läßt. Die Sorgen umdrängen uns, wenn die Ausgaben die Einnahmen überschreiten, wenn der Kredit

übermäßig belastet ist, die Reserven aufgezehrt werden und mit einem Ausgleich gerechnet wird, den man nicht in der Hand hat. Genau so verhält es sich in der Ökonomie der Arbeit. Die Menschheit leidet heute mehr als je unter Sorgen, weil wir in einer Zeit allgemeiner Überanstrengung leben, wenigstens in den höheren Berufen. Jede Überanstrengung ist aber eine persönliche Unwahrheit und muß sich deshalb über kurz oder lang in Sorgen entladen, gleichgültig ob sie als solche empfunden wird oder nicht, ob wir uns dabei „im Dienste für die Brüder aufzehren" oder des Geschäfts wegen über unsre Kräfte gehen. Wer also eine Stellung, ein Amt, eine Aufgabe übernimmt, der er nicht gewachsen ist, der mache sich auf Sorgen gefaßt. Wer die Überlegenheit über seine Arbeit verliert und sich von ihr erschöpfen läßt, der wird von ihrer Tyrannei mit innerer Unruhe um das Tagewerk gequält. Wer sein geistiges Vermögen durch Nervenkraft zu einer ihm unangemessenen Leistungsfähigkeit zu steigern sucht, der wird von Sorgen heimgesucht werden. Und zwar immer nicht nur er selbst, sondern alle, die auf ihn angewiesen sind, Frau und Kinder in erster Linie.

Im Familienleben ist es dasselbe. Alle Ehen ohne die notwendigen inneren und äußeren Vorbedingungen treten sofort in das Reich der Sorgen. Denn die Sorgen sind die Schatten, die das Unheil vorauswirft, lange ehe es geahnt wird. Schon am Traualtar fungiert dann in Wirklichkeit Frau Sorge: wie wird es werden? In wie manchen Liebesfrühling fällt dieser Reif und läßt die zarten Blaublümelein verwelken! Und dann breiten sich ihre kalten Schatten weiter aus, je mehr allenthalben die

Unwahrheit zutage tritt: wie soll das durchs ganze Leben gehen?

Aus der körperlichen Unzulänglichkeit der Eltern für die Ehe stammen die Sorgen um das Leben der Kinder. Werden sie dann ohne Rücksicht auf ihre Anlagen und Fähigkeiten erzogen und in unangemessene Berufsbahnen getrieben, so ist die ganze Schule unausbleiblich ein Herd von Sorgen für Eltern und Kinder. Wieviele Lebensstellungen werden so von vornherein auf Unzulänglichkeit und Unangemessenheit aufgebaut und damit der Sorge ausgeliefert! Und so ist es überall. Alles Faule in unserm Leben vergiftet uns mit Sorgen und zieht unsre ganze Umgebung mit in sie hinein, ob es überspannte Ziele und Ansprüche, Ausschweifungen und maßloses Arbeiten oder unwahres Verhalten den Nebenmenschen gegenüber und faule Unternehmungen sind.

Alles Verkehrte macht Sorgen, weil es ungesund ist und Unheil bringen muß. Alle Mißverhältnisse, Unstimmigkeiten und Fremdstoffe in unserm Leben lösen die bangende Unruhe in uns aus. Deshalb ist das Leben furchtsamer Rücksichten, schwächlicher Kompromisse und faulen Friedens naturnotwendig von Sorgen heimgesucht. Sie wuchern in dem Bereich der unklaren Verhältnisse und oberflächlichen Abfindungen, ohnmächtigen Vorhabens und tappender Unsicherheit. Jeder Nachdenkliche findet dazu Beispiele genug aus seinem Leben. Ich will hier nur auf eins hinweisen:

Sobald der Schwerpunkt unsers Bewußtseins nicht in uns selbst liegt, sondern in dem, was wir haben, unternehmen oder genießen, verfolgen uns die Sorgen

um das, worin wir unser Glück und unsre Befriedigung, den Sinn und Zweck unsers Lebens sehen. Wir sorgen uns um das, wovon wir innerlich abhängig sind, denn wir glauben uns verloren oder wenigstens unglücklich, wenn es uns beeinträchtigt oder genommen werden könnte. Deshalb sorgen sich die Knechte des Reichtums um ihr Vermögen, die Besessenen des Ehrgeizes um ihr Ansehen und ihren Ruhm, die Diener der Wissenschaft um ihren wissenschaftlichen Ruf, die passionierten Unternehmer um den Erfolg, die Lebemänner um die Möglichkeit und Fähigkeit des Genusses. Jede Abhängigkeit bedrückt uns mit Sorgen.

Auch die Abhängigkeit von Umständen und Vorgängen. Wenn wir unter das Leben geraten, sorgen wir uns, wie wir durchkommen sollen. Nur die innere Überlegenheit geht sorgenfrei durch alles hindurch. Sobald wir von den Ereignissen befangen werden, werden wir unruhig und um den Ausgang bekümmert.

Was aber von dieser Verkehrtheit in der innersten Stellung des Menschen zum Leben und allem, was es in sich birgt, gilt, das kommt überall zur Auswirkung: jede Verkehrtheit löst Sorgen aus. Sehen wir hin, wohin wir wollen, überall, wo Menschen von Sorgen belästigt, gequält und aufgerieben werden, treffen wir auf ungesunde und verfahrene Verhältnisse, die nach dem Grade ihrer Verworrenheit die Menschen beunruhigen, die ihnen verfallen sind.

Natürlich quillt aber aus jeder verfahrenen Lebenslage Sorge, gleichgültig ob wir selbst daran schuld sind oder nicht. Die allgemeinen unnatürlichen Verhältnisse, unter denen wir leben, der Einfluß unsrer Eltern und

der besonderen Umstände, unter denen wir aufgewachsen sind, die Übermacht weittragender Ereignisse und die eigene Unerfahrenheit im Leben können die Ursache gewesen sein. Aber die Sorge fragt nicht, ob wir dafür verantwortlich sind. Stecken wir darin, so fällt sie über uns her.

Aber es sind durchaus nicht immer faule Verhältnisse daran schuld, wenn sich Menschen sorgen. Denn viele sorgen sich um jede Aufgabe und Anforderung des Lebens, die an sie herantritt. Sie können überhaupt nichts tun, ohne sich darüber zu beunruhigen. Hier entspringt die Sorge dem Gefühl der Schwäche. Wieviele Menschen sind nicht eigentlich im Grunde zum Leben ganz unfähig! Sie fristen nur ihr Dasein. Sie werden keiner Aufgabe gerecht, sondern finden sich mit jeder nur in kläglicher Unzulänglichkeit ab. Sie denken gar nicht daran, daß es gelingen kann, sondern sorgen sich nur, wie es ausgehen wird. Diese Verfassung ist die eigentliche Domäne der Sorge. Denn hier wird gar nicht danach gefragt, worum es sich handelt, sondern ohne weiteres um alles gesorgt. Hier ist die Sorge die Nervosität des persönlichen Lebens, die durch jeden Anspruch des Lebens in Aufregung versetzt wird. Kommen dann noch unwahre und verfahrene Verhältnisse dazu, wie es meistens der Fall ist, so läßt sich begreifen, wie schwere nervöse Anfälle und Zustände daraus entstehen.

Endlich kommen die Sorgen noch aus einer gewissen pessimistischen Stimmung, die viele Menschen dem Leben gegenüber erfüllt. Soweit sie nicht auf körperliche Leiden zurückgeht, ist sie die Folge von allerlei Unglück und Mißgeschick, das manche das ganze Leben hindurch zu

verfolgen scheint. Schließlich glauben sie daran. Ein tiefes Mißtrauen gegen alle Ansprüche und Aufgaben des Lebens verdichtet sich zu dem Aberglauben, daß ihnen jedenfalls nichts gelingen und glücken kann. Ja die anderen, bei denen geht es gut hinaus! Wenn sie die anderen wären, würden sie auch damit fertig. Aber sie können tun, was sie wollen, es geht alles schief.

Wie verhext kommen sie sich vor. Deshalb seufzen sie bei jeder Anforderung, die an sie herantritt: wie wird das nun wieder werden! Bekümmert kreisen die Gedanken darum herum, und auch die Tat hat keine erlösende Kraft. Bedrückt und unlustig geht man an die Sache heran, und bangend führt man sie aus. Selbst wenn es gelingt, fühlt man sich nicht von dem Drucke befreit, sondern mißachtet den Erfolg, und das sorgenvolle Wesen bleibt.

Auch bei diesen inneren Vorgängen der Sorge entspricht das Maß der Unruhe dem Grade der Anlage. Die Lebensschwäche kann ganz gering sein. Dann zieht nur hier und da vor besonders schweren Aufgaben ein leises Unbehagen durch das Bewußtsein. Oder das abergläubische Mißtrauen liegt nur wie ein leichter melancholischer Schatten im Gemüt. Dann wird man nicht ohne jeden Anlaß Unheil wittern. Man sorgt sich hier wie dort in solchem Falle nur, wenn die Sache danach ist. Andrerseits kann aber auch die Unfähigkeit zum Leben so vollständig sein, daß man aus dem Zittern überhaupt nicht herauskommt, und jede größere Anforderung den Menschen vor Sorgen einfach außer sich geraten läßt. Und von dem pessimistischen Aberglauben kann man so

besessen sein, daß die Sorge immer gleich in Verzweiflung umschlägt.

Das sind die Anlässe und Ursprünge der Sorge, die uns die Spur zeigen sollen, wie wir von ihr frei werden können.

* * *

Ohne Zweifel wird es keine Erlösung von den Sorgen geben, ohne daß ihre Ursachen verschwinden, aus denen sie naturnotwendig entstehen, mögen es äußere Anlässe oder innere Zustände sein. Das ist unumgänglich. Denn sonst weicht nur eine Sorge der andern. Kaum verschwunden werden neue geboren, und je mehr sich erledigen, um so mehr tauchen dahinter wieder auf. Man sollte sich endlich einmal klarmachen, daß im inneren Leben des Menschen genau dasselbe naturgesetzliche Gefüge herrscht wie im äußeren, wie in der Natur, zu der wir doch gehören, und daß es unmöglich ist, sich darüber hinwegzusetzen. Wenn wir also etwas los werden wollen, woran wir leiden, müssen wir hinter seine Ursprünge kommen, und wenn wir die wegschaffen wollen, müssen wir ihnen die Lebensbedingungen entziehen und so fort, bis wir auf den Punkt kommen, von dem wir mit unsrer Rettungsaktion ausgehen müssen und können. Niemandem bleibt dieser Rückgang auf die letzten Ursachen und die Lösung von Grund aus erspart. Die leidenschaftlichsten Wünsche und brünstigsten Gebete bleiben wirkungslos, solange wir uns um diese Forderungen der Natur und der Wahrheit herumdrücken.

Also, wenn dein Leben in seinen Verhältnissen und in deiner persönlichen Führung faul, verkehrt und ver-

fahren ist, so nimm es selbst in die Hand und schaffe, daß es in Ordnung kommt, willst du von Sorgen frei werden. Die Sorgen sind die zudringlichsten Mahner zur Wahrheit des Lebens. Gib ihnen Gehör, so wirst du sie los. Dann verwandelt sich ihre Hemmung in eine Förderung des Lebens, so wie symptomatische körperliche Übel die mächtigsten Hebel zur Gesundung werden, sobald sie uns veranlassen, die Mißstände zu kurieren, aus denen sie entspringen.

Darum heraus aus der Unwahrheit in uns und in unsern Verhältnissen! Richte dein Leben nach deinen Verhältnissen, deine Unternehmungen nach deinen Mitteln und Kräften, deine Ansprüche nach deinem Recht, deine Erwartungen nach den Voraussetzungen, die vorhanden sind. Jede Überanstrengung halte für unsittlich. Gehe nirgends über deine Kraft, sondern lebe aus klarer Schätzung deiner Fähigkeiten und Aufgaben, und weihe dich dem ausschließlich, was innerlich notwendig ist. Rechne nur mit der Wirklichkeit und halte dich in den Grenzen deines Gebiets. Dann wirst du nicht nur sorgenfrei, sondern dein Leben wird auch gesund und du selbst dazu.

Das ist nicht unmöglich. Denn es gibt auch aus der schlimmsten Lage einen direkten Weg in die Wahrheit. Wir dürfen uns nur nicht scheuen umzukehren, unsre Verirrung durch die Tat einzugestehen und alle peinlichen Folgen, die das mit sich bringt, auf uns zu nehmen. Man muß unter Umständen den Konkurs anmelden, ein Amt niederlegen, sich zurückversetzen lassen, einträgliche und ansehnliche Stellungen aufgeben, auf eine Rolle verzichten, seine Ehe scheiden, seine Kinder ein

Handwerk lernen und seine Freunde laufen lassen, wenn man die Sorgen satt hat. Nur die Rückkehr zur Natur und zu gesunden Verhältnissen aus unsrer konventionellen und kulturellen Verlogenheit heilt uns wirklich und gründlich von der nervösen Unruhe, die uns innerlich ruiniert.

Eine andere Quelle der Sorge fanden wir in der Abhängigkeit. Also müssen wir uns äußerlich und innerlich möglichst unabhängig stellen, wenn wir sorgenfrei leben wollen. Von Menschen sowohl wie von Verhältnissen: es geht auch anders und ohne sie, also brauchst du dich nicht zu beunruhigen. Alle Bedürfnisse, die wir haben, werden Anlässe zur Sorge, sobald wir daran denken, daß die Mittel und die Möglichkeit fehlen könnte, sie uns zu verschaffen, und wir meinen, nicht ohne sie leben oder glücklich sein zu können. Deshalb macht uns das Bewußtsein, sie entbehren zu können, wenn es darauf ankommt, gegen diese Unruhe gefeit. Je bedürfnisloser jemand sein kann, um so ruhiger wird er der Gestaltung seiner Verhältnisse in der Zukunft entgegensehen.

Es ist nicht nötig, auf die Bedürfnisse zu verzichten. Es muß nur die Unabhängigkeit davon vorhanden und erprobt sein, wenn wir uns um das alles nicht weiter bangen wollen. Das Bewußtsein: ich kann schließlich auch ohne das leben, mein Wohl hängt nicht daran, ist der Talisman, der uns vor Sorgen schützt. Illusionen helfen da allerdings nicht. Wenn du es dir nur vorredest, magst du noch so sehr davon überzeugt sein, die Sorgen werden dich dann ohne Rücksicht auf deinen schönen Glauben doch packen und peinigen, wenn Verluste drohen; nur wenn die innere Unabhängigkeit wirk-

lich objektiv in dir vorhanden ist, bist du ihnen unzugänglich. Waren die Sorgen in den faulen Verhältnissen die unerbittlichen Mahner zur Wahrheit, so sind sie hier eine Sonde unsrer inneren Freiheit, die unnachsichtlich alle Einbildungen zerstört.

Die Sorge zeigt uns, woran wir hängen. Je mehr wir in uns selbst beruhen und auf uns stehen, je mehr unser Sein uns wert wird und den Ausschlag gegenüber dem Haben, Gelten und Vollbringen gibt, um so weniger werden wir in unserm inneren Gleichgewicht gestört werden können. Die Sorge sagt uns, wovon wir besessen sind. Sobald der Bann des Geldes, der Macht, des Ansehens, der Eitelkeit, der Genußsucht, der uns gebunden hält, gelöst wird, und wir unbefangen leben, weicht die Unruhe darum sofort. Die Geißel unsers Dämons, mit der er uns trieb und quälte, peitscht uns nicht mehr, denn wir sind nicht mehr von ihm gefesselt und angespannt.

Die Sorge führt uns aber auch zu Gemüte, womit wir belastet sind. Denn sie ist die drückende Empfindung dessen, was wir tragen. Sorgenfreies Leben ist ein Leben ohne zu keuchen und zu seufzen. Also mache dich von aller unnötigen Belastung frei, von den eingebildeten Pflichten, ungehörigen Aufgaben und überflüssigen Interessen, von allem, was dich nichts angeht und deine Tragfähigkeit überschreitet. Was wir leicht tragen, macht uns nicht bange, und was wir spielend bewältigen, weckt Lebensmut statt Sorgen. Also ringe kraft innerer Unabhängigkeit um die Freiheit und Elastizität der Bewegung, statt dich in alles mögliche zu versitzen und unter die Dinge zu geraten, mit denen du

überlegen schalten sollst. Dann schwinden die Sorgen für immer.

Schließlich stellen sich die Sorgen ein, wenn wir aus unsrer eigentlichen Lebensbahn herausgeraten und den Kurs verlieren. Darum ans Steuer, wenn sie uns darauf aufmerksam machen, und heraus aus der Zerfahrenheit! Wenn wir uns treiben und hin und her schlagen lassen, quält uns bangende Unruhe, aber wenn wir unser Leben selbst in die Hand nehmen und zielwärts ringen, verschwindet sie. Wer Mißstände, Verworrenheit, Willkür duldet, wird vor Sorgen nervös, wer aber auf Klarheit der Verhältnisse dringt, Ordnung schafft, Spannungen löst und in seiner Lebensführung der inneren Notwendigkeit nachgeht, der wird sorgenfrei.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß diese Art Leben alle Anlässe der Sorgen beseitige. Denn sie stammen keineswegs bloß aus der Unwahrheit, Verkehrtheit und Verfahrenheit unsers Lebens, sondern zum guten Teil aus Schwierigkeiten und Nöten, in die wir ganz unschuldig und unvermeidlich geraten. Deshalb kommt nur der wirklich aus den Sorgen heraus, der durch nichts aufgeregt und beunruhigt wird. Was ist das aber für ein Leben, das über allen Sorgen steht? Es ist dasselbe, das, soweit es an uns ist, den Sorgen in unserm Leben den Boden entzieht: persönliches Leben.

Für Wahrheit in unserm Leben eintreten, innerlich unabhängig werden und Sinn und Ordnung in unser Dasein bringen, ist leicht gesagt, aber schwer getan. Ja, es ist überhaupt nichts zu tun: es muß werden. Es ist ein Geheimnis, das sich nicht unsrer Erkenntnis, sondern nur unsern Lebensversuchen enthüllt. Es sind unmittel-

bare Auswirkungen des wahrhaft persönlichen Lebens, die sich in dem Maße von selbst einstellen, als es wächst, erstarkt und sich ausbreitet. Man kann niemand sagen: schaffe Wahrheit, solange nicht Wahrheit in ihm wird. Denn woher soll er denn sonst wissen, was Wahrheit ist! Und was kann der Mensch tun, daß er seine Seele aus Bann und Abhängigkeit löse, solange nicht sein Selbst erwacht und mit erstarkenden Gliedern die Fesseln sprengt! Oder wie will jemand einen lebendigen Zug in sein Leben bringen, solange er noch von den Verhältnissen und Ereignissen, von den Einflüssen und Hindernissen gelebt wird! Darum ist das Sorgen das Los des unpersönlichen Lebens. Es gehört zu seinem Wesen und ist deshalb von ihm untrennbar. Das persönliche Leben dagegen vertreibt die Sorge ebenso wie die Furcht und die Trauer.

Sobald wir zu uns selbst kommen, leidet es uns nicht mehr in faulen Verhältnissen, bannender Abhängigkeit und sinnlosem Getriebe. Wir müssen heraus. Was andern unfaßbare und unerfüllbare Forderungen sind, die kategorischen Imperative: werde wahr, fest und frei, das ist uns dann ein unüberwindlicher Lebensdrang des erwachten Selbst. Aus ihm entfaltet sich der eigentümliche Geschmack für Wahrheit und Gesundheit in unsrer persönlichen Verfassung und in allen Lebensverhältnissen und die schöpferische Kraft, die ihr zur Erscheinung verhilft. Aus der Empfindung unsers Selbst und seiner angeborenen Überlegenheit über alles, was existiert und eintreten könnte, quillt eine Freiheitsluft, die unter den drückenden Abhängigkeiten und Befangenheiten mehr und mehr eine sprengende Gewalt gewinnt,

die unwiderstehlich ist. Und durch die Versuche, auf eigene Faust zu leben, erlangen wir eine Klarheit selbständigen Lebens, die mit überlegener Besonnenheit unsre besondere Lebensbahn auch aus den verfahrensten Lagen heraus findet.*)

* * *

Je mehr wir uns, von der Bestimmung unsers Selbst durchdrungen, unsers Lebens Schöpfer, unsers Schicksals Bändiger, unsers Abenteuers Führer und unsers Kampfes Helden zu werden, aufraffen, um mit dem hereinstürmenden Geschehen und dem passiven Widerstand der Verhältnisse zu ringen, je mehr wir uns in jeder Lage und in jedem Zusammentreffen der Ereignisse selbst behaupten, unsern Kurs durchsetzen, unsre Aufgaben bewältigen und mit allen Schlägen fertig werden, um so weniger wird uns noch irgend etwas beunruhigen und bekümmern. Wir haben dann wirklich schon zu viel erlebt, um uns noch sorgen zu können. Wer anfängt, persönlich zu leben, dem ist Not und Gedränge nur die große Schule der Sorglosigkeit. Was andere nervös macht, das macht ihn überlegen. Was andere beunruhigt, das bringt ihn in die elastische Spannung gesammelter Kraft, aus der die großen Taten entspringen. Das Auge wird nicht getrübt, sondern geschärft, die Besonnenheit vertieft, die Umsicht bis zu hellseherischer Klarheit gesteigert. Und dann gibt es die

---

*) Vgl. hierzu meine Schrift „Persönliches Leben", zweites Stück der Bausteine für persönliche Kultur, Verlag von C. H. Beck (Oskar Beck), München 1908.

genialen Lösungen der schwierigsten Fragen und verfänglichsten Situationen, die ganz unmittelbar aus den verborgenen Tiefen des Geistes auftauchen.

Hier einigt sich die Widerstandskraft, die unerschütterlich ist, mit der Beweglichkeit, die auf alles elastisch reagiert, und bei dem wechselvollen Spiel ihrer Auswirkungen kann keine Sorge im Innern Fuß fassen. Durch die starke Lebensbewegung, die gerade durch schweres Leben am meisten gesteigert wird, wächst von Widerstand zu Widerstand, von Rückwirkung zu Rückwirkung, von Belastung zu Belastung, von Tat zu Tat, von Sieg zu Sieg die Lebenskraft und hebt jede Art von Schwächegefühl auf, in dem die Sorge ihren Nährboden finden könnte. Wie kann selbst unter starken Eindrücken einer furchtbaren Not oder unüberwindlicher Schwierigkeiten jemand noch in Ohnmacht fallen, wenn er weiß, was er kann, wenn er bisher immer noch allem, was ihm passierte, die Spitze geboten hat! Er läßt sich schließlich durch nichts mehr imponieren. Es mag sein, daß er zunächst nicht weiß, wie er mit etwas fertig wird, wie etwas ausgehen mag. Aber das steht ihm von vornherein fest, daß er mit allem fertig wird, wie es auch ausgehen mag. Denn dieses Bewußtsein ist der Ertrag seiner Erfahrung, die er im Leben gewonnen hat. Darum bleibt er ruhig. Vielleicht wird er sehr ernst, sein ganzes Wesen gerät in die äußerste Spannung, aber darüber hinweg huscht doch ein stilles Lächeln: Es ist nicht so schlimm, wie es aussieht. Nein, Sorgen gibt es hier nicht mehr.

Wer dem Leben die Stirn bietet, Glück und Unglück verwegen bei der Stirnlocke faßt und seine Lust

am tollsten Abenteuer hat, der ist auch gegen alle pessimistischen Anwandlungen dem Leben gegenüber gefeit, aus denen die Sorgen aufschwärmen. Er ist Optimist bis zur Frivolität, wie die anderen sagen, die sich abergläubisch vor seinem Übermute bekreuzigen. Er ist ja dahinter gekommen, daß es nichts gibt, was wir nicht bewältigen, wenn wir es nur recht anfassen, daß schließlich doch alles gut hinausgeht, wenn wir nur nicht die Fassung verlieren, sondern energisch das Unsere tun. Verhalten wir uns passiv zum Leben, suchen wir uns vor den Schwierigkeiten und Nöten zu drücken, zucken wir zusammen, wenn uns etwas in den Weg kommt, so müssen wir mißtrauisch werden, weil wir immer leiden und überwältigt werden, wenigstens innerlich immer, selbst wenn es äußerlich schließlich doch gut hinausgeht. Werden wir aber aktiv, greifen wir an und bezwingen, was sich nicht ändern läßt, so werden wir zuversichtlich und lebensmutig. Dort herrscht die Sorge, hier Lebenslust und Hoffnung, Selbstvertrauen und Gottvertrauen.

Durch das positive und aktive Leben, das wir persönliches nennen, gewinnen wir bewußt oder unbewußt Fühlung mit der positiven schöpferischen Lebensmacht des Alls, die in allem Geschehen waltet und sich äußert, deren Lebensfülle durch Menschen, die die rechte Stellung zu allem gewinnen, was ihnen vorkommt, entbunden werden soll. Und die Empfindung dieser Fühlung des Lebens löst sich in dem ursprünglichen Vertrauen aus zu uns selbst, zum Leben, zum Schicksal, zu unserm Stern, zu Gott. Jeder nennt es nach seiner Weltanschauung, aber in Wirklichkeit ist es dasselbe:

das starke Lebensgefühl gesunder, naturgemäßer, kraftvoller, schöpferischer Stellung zum Leben und allem, was es bringt.

Tritt hierzu noch die Überlegenheit, die der Mensch, der zu sich selbst kommt, in sich selbst gegenüber allem, was kommen mag, findet, so gibt es ja auch nicht einmal einen Anlaß zur Sorge mehr. Wir sind ja schließlich im letzten Grunde ganz unabhängig davon, was kommt, und wie es wird, von Erfolgen und Ausgängen, von Beziehungen und Verhältnissen. Unser Glück hängt nicht von dieser oder jener Gestaltung der Dinge ab. Es geht auch anders. Wir sorgen uns nicht, weil wir uns gern davon überraschen lassen, wie es wird. Es ist ja alles so interessant. Wenn es anders geht, als wir dachten und wünschten, so wird es ganz neue Ausblicke, Aufgaben und Situationen für uns geben. Das ist doch nicht fatal, das bringt Bewegung, Wechsel und Reichtum ins Leben, das erhält uns elastisch und jugendlich, das vertreibt alle Gefahren der Langeweile und der Gewohnheit.

Wir haben ja nichts zu verlieren, sondern immer nur zu gewinnen, weil wir aus allem Gewinn schöpfen können. An Stelle der Sorge tritt etwas ganz anderes: das neugierige Interesse, die gespannte Aufmerksamkeit, das ruhige Beobachten und Verfolgen gegenüber allem, was andere sorgen macht. Wir stehen auf der Lauer und warten, was wird. Wir spannen auf den Moment, wo wir zugreifen müssen. Wir suchen die Schwierigkeiten in ihrer ganzen Tiefe ursprünglich zu empfinden im erhebenden Vorgefühl der Lösungen, die uns dann aufleuchten werden. Es kommt dann über den Menschen

eine fast objektive Gelassenheit und tiefe Geduld gegenüber den Verhältnissen und Ereignissen, die werden und reifen lassen kann, vielleicht die fruchtbarste Tugend, die es für das Leben gibt.

Wer aber so intensiv und überlegen alles erlebt, was kommt, und auslebt, was geschehen muß, der kommt von selbst über kurz oder lang hinter einen der wichtigsten Lebensgrundsätze, die es gibt: ausschließlich in der Gegenwart zu leben. Denn der Augenblick allein, und was gerade vorliegt, ist unser, sonst nichts in Raum und Zeit. Die Gegenwart ist unsre Ewigkeit. Je ausschließlicher und tiefer wir in ihr leben, um so weniger leiden wir unter der Vergänglichkeit, um so mehr quillt in uns ewiges Leben, ewige Jugend. Wer nur in der Gegenwart lebt, dem versinkt die Vergangenheit und alle Trauer mit ihr, der denkt nicht an die Zukunft und kennt deshalb keine Sorgen. Je zeitloser wir leben, um so sorgloser. Wie können wir uns sorgen, wenn wir jeden Augenblick die verborgene Zukunft sichtbare Wirklichkeit gewinnen lassen und ganz damit beschäftigt sind, den Reichtum der Gegenwart und die Aufgaben der Stunde zu lösen! Wohl dem, der dieses Geheimnis kennt, das heißt: praktisch lebt! Ihn kann nichts mehr anfechten.

Oder doch? Ich weiß von einer Sorge, die auch dann nicht weicht: die Sorge, daß Leben zugrunde gehen könnte, die Unruhe, die uns ergreift, wenn wir unsre Ohnmacht, nicht helfen zu können, empfinden. Wenn unsre Nächsten schwer krank sind oder den Anforderungen des Lebens zu erliegen drohen, wenn wir Menschen sich zugrunde richten oder in Elend, Lebens-

gier, Unglück und verfahrenen Verhältnissen untergehen sehen, ohne sie herausreißen zu können, wenn Eltern ihre Kinder verderben sehen, ohne helfen zu können, dann erzittern wir unter dem Eindruck der Gefahr, und das Herz wird sorgenschwer. Wir können nichts tun, es geht über unsre Kraft und über unsre Grenzen. Wer wäre dann der Brutalität fähig, deshalb zu sagen: was geht es dich an? Aber auch das ist für Menschen, die zu leben verstehen, kein fassungsloses Sorgen. Wir bangen wohl, aber bleiben im tiefsten Grunde unerschütterlich fest, klar und tatkräftig.

Doch das genügt nicht, sondern wir müssen unsre ganze Lebenszuversicht aufbieten, um auch hier die Sorgen zu vertreiben. Für jeden, der sich auf die Höhe des stürmischen Lebens wagt und den Kampf mit den Elementen aufnimmt, gibt es in allen Lagen nur eine Losung: nicht sorgen, sondern an das Leben, an die Zukunft glauben, für sich und für jedermann. Es ist wider die Natur und ein Zeichen, daß man innerlich schon gebrochen ist, wenn der Selbsterhaltungstrieb, der in allem Lebendigen drängt, nicht diese Zuversicht in uns auslöst.

Der Glaube an das Leben ist unser innerster Widerstand, den wir den andrängenden Sorgen entgegensetzen, und die letzte Hilfe, die wir jemand erweisen können, wenn alles versagt. Durch diesen Glauben sind schon viele dem Tode entrissen worden, und das unerschütterliche Vertrauen war für manchen, der am Versinken war, der letzte rettende Halt. Mit Sorgen und Jammern geben wir den Gefährdeten preis. Er verliert Hoffnung und Selbstvertrauen, wenn er unser

Vertrauen wanken sieht. Die Sorgen der Nächststehenden um uns haben etwas Niederschlagendes, Lähmendes, Beunruhigendes, wenn wir in großer Gefahr sind. Sie steigern nur unsre eigene Sorge. Wie mancher hat erst dann die Flinte ins Korn geworfen, als ihm der letzte Rückhalt des Vertrauens anderer unter ihrer Sorge zusammenbrach!

Aber ganz wird uns das nur gelingen, wenn wir nicht ins Blaue hinein vertrauen, sondern aus unsrer Erfahrung wissen, daß hinter allem Geschehen eine Lebensmacht waltet, fügt und hilft, der wir vertrauen dürfen, daß wir und alle Welt in einer väterlichen Hut stehen, die himmelhoch über unser Wünschen und Verstehen wunderbare Wege mit uns zum Ziele geht, die wir nur von ferne ahnen. Können wir ihr in allem und jedem vertrauen, wer will dann noch sorgen!

* * *

Deshalb ist es begreiflich, daß erst Jesus die Menschen von allen Sorgen wirklich erlöst hat, denn er zeigt uns den „Vater" und lockt uns das grenzenlose Vertrauen zu ihm aus dem Herzen. Fortan können wir alles Gottes Sorge sein lassen, was nicht in unsrer Macht steht, und auch was wir selbst zu bewältigen haben, das führt er hinaus, wenn wir nur das unsrige tun. Auf Gottvertrauen ruht Selbstvertrauen und Lebenszuversicht erst unerschütterlich. Sorge ist Kleinglaube. Wer etwas von der väterlichen Macht spürt, die hinter uns steht, und ihr Walten erlebt, der ist ganz von Sorge frei, denn er lebt in einem Bereich, in das keine Sorge dringt, weil jede Beunruhigung, die hereindrängt, so-

fort eine Gegenströmung gläubiger Zuversicht auslöst, die sie überflutet.

Aber Jesus hat nicht etwa allgemein Sorglosigkeit gepredigt und zum Leichtsinn ermuntert, sondern er sagte ausschließlich denen, die nicht Gott und dem Mammon dienen können: „Darum sage ich euch, sorget nicht." Ihnen allein gehört das Vorrecht der Sorglosigkeit, das sich niemand willkürlich aneignen kann. Deshalb ist alles Zureden und Ermahnen zum Gottvertrauen so fruchtlos. Es beruhigt vielleicht für den Augenblick, aber es erlöst nicht von der Sorge. Nur der wird wirklich sorgenfrei, der sich als Gottes Kind fühlt, und nur der kann sich als Gottes Kind fühlen, der es wirklich ist. Einbilden kann sich das wohl jeder, aber es bleibt ohne Wirkung, wenn es nur Einbildung ist. Gottes Kind ist aber nur, wer Gottes Art in Gesinnung und Verhalten an sich trägt. Man denke z. B. an das Wort: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel." Bei den meisten ist der ursprüngliche Adel vergessen und verwüstet. Und infolgedessen sind die auch ihres angeborenen Vorrechts der Sorglosigkeit verlustig gegangen.

Und noch eins. Sorget nicht! ist ein Freibrief, der nur denen ausgestellt werden kann, die an dem Abenteuer Jesu teilnehmen, denn die brauchen sich um nichts zu kümmern, ihnen ergibt sich alles ganz von selbst. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit," sagt Jesus, „so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen."

Wem das Ziel der Geschichte: die erlösende Verfassung der Menschheit und die Neuordnung aller Dinge, die Wahrheit menschlichen Wesens und Lebens in sich und in allem, oder wie wir es nennen wollen, unbedingt an erster Stelle steht und überall den Ausschlag gibt, wer den Sinn seines Lebens darin findet, an diesem Unternehmen mit teilzunehmen und sich ganz in seinen Dienst zu stellen, wer von dem Verlangen durchdrungen ist, daß diese neue Art Leben in ihm Gestalt gewinnen möchte: der wird sich nicht sorgen, denn er kann es nicht.

Dieses eine zentrale Lebensinteresse überragt so die ganze Fülle aller anderen, daß sie vollständig zurücktreten und sich unterordnen. Es kommt dann ein objektiver Zug in unser Leben, denn das große Geschehen überwiegt unser kleines Erleben. Wenn es hier nur vorwärts geht, was wollen dann alle die vergänglichen Nöte bei uns und um uns besagen! Sie sind doch nur vorläufig und vorübergehend.

In dieser elementaren Hingabe und rastlosen Teilnahme an dem Unternehmen Jesu, die göttliche Verfassung der Menschheit zu schaffen, das heißt, sie im Leben werden und wachsen zu lassen, — man darf dabei natürlich nicht an die übliche christliche Frömmigkeit, „Reichsgottesarbeit" oder gar Kirchenpolitik denken: für das Neuland Gottes gewinnen wir nur Terrain, wenn wir Schritt für Schritt mit persönlichem Leben und Werden vorwärts dringen — sehe ich überhaupt die Quelle menschlicher Wahrheit und Größe, die ursprünglich hervorsprudeln läßt, was man sich sonst ohne eine gewisse Waghalsigkeit nicht einmal vorstellen und als Ziel

stecken kann. Denn aus ihr quillt nicht nur die Objektivität des Geistes, in der man bekanntlich eine wesentliche Eigentümlichkeit der Genialität erblickt, sondern auch die Unbefangenheit unsers Bewußtseins, die Unabhängigkeit unsers innersten Seins und die Überlegenheit unsers persönlichen Lebens. Denn unser Sinn kann von nichts benommen bleiben, wenn dieses Ziel seine Klarheit über alles ergießt. Weder Menschen noch Güter noch Aufgaben können uns mehr fesseln und bedingen, wenn sich unser Wille mit diesem göttlichen Schöpfungsdrange einigt. Und wenn wir an dieses große Geschehen lebendigen Anschluß gewonnen haben, stehen wir über dem Gedränge des Lebens und allem, was es uns bringen mag. Das war ja aber die Voraussetzung der Sorglosigkeit. Wer also das Vorhaben Jesu zum Sinn, Wert und Ziel seines Lebens macht, den kann nichts mehr anfechten.

Den braucht aber auch nichts mehr anzufechten. Dem ist die Zusage gegeben, und er wird es erleben, daß sich ihm alles von selbst ergibt, worum sich die andern sorgen. Sein Leben ist ein für allemal in Sicherheit und ins Gelingen gestellt. Mit der Wendung zum Ziele Jesu hat er die absolut positive Stellung zu allem eingenommen, was ihm widerfährt: alles muß ihm infolgedessen zum Leben dienen. Persönlich und sachlich ist er also fortan von der Sorge erlöst.

Das Tragischnehmen

Es ist mir aufgefallen, wie oft ich immer wieder denen, die sich in schweren inneren und äußeren Nöten an mich wenden, zu allererst zurufe: „Vor allen Dingen nehmen Sie das nicht tragisch!" Das ist fast ein beständiger Ausgangspunkt bei der Beantwortung der Fragen und Klagen geworden. Mag es sich handeln, um was es will, ob jemand einen nahestehenden Menschen verloren hat, oder ob es Vermögensverluste sind, oder ob eine Freundschaft auseinander gegangen ist, oder ob jemand durchs Examen gefallen ist, oder ob einer einen Korb gekriegt hat, oder ob Kinder entartet sind, oder ob man irgendwelche Schwierigkeiten im Berufe hat, oder ob einer von Jugendsünden und schlimmen Angewohnheiten nicht frei werden kann, oder ob jemand in einem persönlichen, beruflichen, gesellschaftlichen Bankrott steht — ich kann nicht die unendlich vielen verschiedenen Nöte, die möglich sind, aufzählen — aber immer wieder ist das erste, was ich unwillkürlich sage: Vor allen Dingen nicht tragisch nehmen! Und wie mir das auffiel, da merkte ich erst, wie allgemein diese Torheit und Unart verbreitet ist, und welches Unheil sie im Gefolge hat. Das Tragischnehmen ist wirklich eine Hauptursache, weshalb das Leben

so schwer ist und über unsre Kräfte geht, weshalb man so schwerfällig, so keuchend lebt, weshalb man so ohnmächtig in allen möglichen Lebenslagen ist und mit den Nöten nicht fertig wird.

Man wird wahrscheinlich ohne weiteres die Redensart verstehen: tragisch nehmen. Aber es ist doch vielleicht ganz gut, sich klar zu machen, was es eigentlich bedeutet. Man sieht dann in dem, worum es sich handelt, eine Äußerung der Tragik des Menschenloses überhaupt. Die Tragik des Menschenloses besteht aber darin, daß wir eigentlich kraft unsers innersten Wesens, das nicht von dieser Welt ist, zu einer Überlegenheit über alle Dinge und Zufälle des Lebens angelegt sind, aber in unserm Leben von allen möglichen Dingen abhängen und bestimmt werden, daß wir eigentlich Herren der Dinge sein sollten, aber in Wirklichkeit Opfer unsers Schicksals werden. Darin besteht die Tragik des Menschenloses. Nimmt man nun etwas tragisch, so sieht man darin eine Äußerung dieser Tragik, d. h. man sieht darin ein übermächtiges Schicksal wie ein furchtbares Verhängnis, gegen das man nicht aufkommen kann, dessen Unheil man mehr oder weniger schutzlos und rettungslos preisgegeben ist, dem man nicht Widerstand zu leisten wagt, und wenn man Widerstand leisten muß, es mit dem Bewußtsein tut, daß man doch dagegen ohnmächtig sei.

Wir sollen tragisch *leben*: indem wir die Tragik des Menschenloses mit Bewußtsein und Willen auf uns nehmen und tragen. Das Leben, das aus amor fati, aus der Liebe zum Schicksal, quillt, aus dem leidenschaftlichen Ja zu allem, was uns geschieht, das ist tragisches Leben. Aber wir sollen nichts tragisch *nehmen*: d. h. nichts

als übermächtig über uns anerkennen. Wer irgend etwas tragisch nimmt, kann nicht tragisch leben. Denn wenn wir mit Lust auch das Schrecklichste tragen, dann begründen, beweisen und erhärten wir unsre Überlegenheit über das Schicksal. Wenn wir aber vor irgend etwas, was uns schrecklich erscheint, innerlich zusammenknicken, so ergeben wir uns ihm und lassen es Gewalt über uns gewinnen. Tragisch leben ist aktives, widerstehendes, siegreiches Leiden. Tragisch nehmen ist passives, widerstandsloses, sich preisgebendes Leiden.

Das Tragischnehmen der Dinge ist das eigentliche Verhängnis. Nichts ist an sich ein Verhängnis für uns, sondern wir machen es erst dadurch zum Verhängnis, daß wir es tragisch nehmen. Dadurch liefern wir uns dem Unglück, der Gefahr, der Not aus. Wir geraten in ihren Bann. Forthin sind wir davon benommen. Bewußtsein, Gefühl und Wille ist von dem Unheil durchdrungen, ist davon hypnotisiert. Und zwar nicht von der Sache selbst, sondern von dem, was wir darin sehen, von dem Eindruck, den wir ihr durch unsre Angst, Trauer und Hoffnungslosigkeit verleihen. Das Tragischnehmen läßt uns ja gerade die Wirklichkeit versinken vor dem Gespenst, das an ihre Stelle tritt. Wir verlieren geradezu die Fühlung mit der Wirklichkeit und geraten in die Macht der Ausgeburten unsrer Phantasie, unsrer Einbildungen, Hirngespinste, Melancholien. Dem unbefangenen, nüchternen Wirklichkeitsmenschen erscheint dieser Zustand wie eine Geisteskrankheit, welche die Betroffenen direkt der Sinnlosigkeit, dem Wahn und der Selbstvernichtung überantwortet.

Dadurch, daß wir etwas tragisch nehmen, geraten wir immer in Ohnmacht, Verkehrtheit und Verzweiflung. Wir

sind wie gelähmt. Lebensmut, Initiative und jede kräftige Gegenwehr ist dahin. Wir sehen keinen Weg mehr, keine Lösung, keine Aussicht. Wir kommen der Sache nicht auf den Grund, weil wir nur Gespenster erblicken. Wir können ihr nicht gerecht werden, weil wir keine Fühlung mit ihr gewinnen. Das Tragischnehmen ist die bedenklichste Form der Befangenheit, die Gefühlsbefangenheit, und hat darum alle schlimmen Wirkungen der Befangenheit, erhöht durch die Widerstandslosigkeit der Gefühlsweichheit, zur Folge. Was wir in dieser tragischen Stimmung zu Schutz und Linderung tun, sind krampfhafte Zuckungen, die uns nur von unsrer Ohnmacht überzeugen, unsachliche und verfehlte Versuche, Jammern und Anklagen gegen das Schicksal, dumpfes Brüten, nervöses Grübeln, stumpfes Sichtreibenlassen. Dadurch wird der Mensch geschwächt, nervös zerrüttet, geistig gestört. Es ist ganz unglaublich, wie töricht und widersinnig jemand gegen sich wüten kann, wenn er etwas tragisch nimmt, wie er schließlich ganz verzweifelt und seine Gespenster sich an sich selbst widerstandslos austoben läßt.

Das Tragischnehmen entspringt aus einer Quelle, die von verschiedenartigen Rinnsalen gespeist wird. Wenn wir sie analysieren, so finden wir vor allem ein starkes egoistisches Element darin. Wer in sich selbst beschränkt ist und sich immer um sich selbst dreht, empfindet alles widerwärtig, was der Selbstsucht widerstrebt, und es erscheint ihm in dem Grade unheilvoll, als es sein kümmerliches Selbstbehagen stört, seinem auf sich selbst beschränkten Lebenstriebe in die Quere kommt und den Drehwahn um sich selbst beunruhigt. Wie man es aber empfindet, so

faßt man es auf. Aus der egoistischen Froschperspektive gewinnt alles ungeheuerliche Dimensionen. Vom egozentrischen Standpunkte aus muß man alle unvermuteten Ereignisse als kosmische Verhängnisse und graue Schrecken des Chaos empfinden, sobald sie die Bahn unsers Eigensinns stören. Die Beschränktheit in sich selbst muß außer Rand und Band geraten, wenn die ausgedachte Ordnung des Daseins und das wohlausgebaute Lebensgefüge durch eingreifende Erlebnisse aus den Fugen gerät.

Wer aber nicht auf sein Glück aus ist, für den gibt es kein Unglück. Wer sich in den Dienst des Lebens stellt, dem ist es gleich, wie der Dienst wechselt, ob er zu angenehmen oder unangenehmen Dingen berufen wird. Der nimmt alles als Aufgaben, die er zu erfüllen hat. Der kennt wohl Schwierigkeiten, aber keine Verhängnisse. Wer sich als Glied einer großen Einheit, einer werdenden Menschheit erlebt, der erblickt das ganze Geschiebe seines persönlichen Schicksals aus der Vogelperspektive, der sieht und erfaßt es überlegen, begreift die Zusammenhänge und bleibt unbefangen. Wer als Teil der großen Welt lebt, dessen Welt wird durch nichts aus den Fugen gehen, der kann alles einordnen — vor allen Dingen sich selbst — und es in unerschütterlicher Ruhe bewältigen. Wer in sich aufgeschlossen ist, gewinnt zu allem Fühlung und wird mit allem vertraut. Wer sollte irgend etwas tragisch nehmen, wenn er immer aus dem Kontakt mit den Ereignissen, aus der lebendigen Gemeinschaft mit alledem lebt, was die egoistische Beschränktheit bestürzt macht!

Ein anderes Element ist der Subjektivismus. Je subjektiver einer ist, desto mehr wird er von allem befangen

sein. Je objektiver einer gerichtet ist, desto unbefangener wird er alles erfassen, begreifen, erledigen. Hier vermittelt der Eindruck die Wirklichkeit, dort nur die Gedanken, Gefühle und Stimmungen, die sie auslöst. Der objektive Geist wird von allem, was er erlebt, aufs lebhafteste interessiert, unwillkürlich zur rechten Stellung dazu geführt und von selbst zu den Lebensäußerungen veranlaßt, die erforderlich sind. Er lebt unmittelbar mit den Dingen und wird ihnen unbewußt gerecht. Der subjektive Geist dagegen wird von allem beunruhigt, beschäftigt sich dann vor allem mit dem, was dadurch in ihm selbst erregt wird, trauert, sorgt, ängstigt sich, grübelt, und diese aufgewühlten Stimmungen sind es, die aus den an sich indifferenten Dingen ungeheure Verhängnisse machen.

Um so mehr, da mit dem Subjektivismus gewöhnlich Sentimentalität verbunden ist. Die Gemütsweichheit und Wehleidigkeit ist ein wesentlicher Zug der seelischen Verfassung, die alles tragisch nimmt. Sentimentale Menschen werden von ihren Gefühlen übermannt und geraten ebenso schnell in tragische Anwandlungen, wie sie überschwänglich von allen möglichen Nichtigkeiten beglückt werden. Dem erbärmlichen Behagen einerseits entspricht die Fassungslosigkeit über alles Schwere, Widerwärtige, Dazwischenfahrende andrerseits. Sie sind immer gleich starr, betäubt, geraten außer sich und fühlen sich als die Unglücklichsten aller Sterblichen. So übertreiben sie alles, was ihnen unangenehm ist, ins Maßlose und halten alles für Unheil, was ihren Wünschen widerspricht. Statt sich zu besinnen, beklagen sie sich. Statt Widerstand zu leisten, bleiben sie niedergeschlagen. Statt sich aufzuraffen, Hand

anzulegen, Maßregeln zu ergreifen, hadern sie mit dem Schicksal. Dann wird natürlich alles schrecklich, wenn man sich so erschrecken, verwirren und niederschlagen läßt. Dazu tritt die Wehleidigkeit mit ihrer Überempfindlichkeit. Alle Schmerzen erscheinen einem nicht nur unerträglich, sondern auch ungehörig und ungerecht. Man sieht darin nicht nur ein unmenschliches Leiden, sondern auch eine Beleidigung durch das Schicksal. Was der Tapfere leicht erträgt und überwindet, dem gibt sich die Wehleidigkeit innerlich preis durch die Feigheit, die sie erzeugt. Feige, faule, bequeme und beharrende Menschen nehmen immer alles tragisch, was von ihnen Beweglichkeit und Widerstand, Mut und Tapferkeit, Kraft und Taten verlangt. In der Übertreibung der Not, des Unglücks, der Gefahr, der Krankheit suchen sie instinktiv die Rechtfertigung für ihre Haltlosigkeit und Weichlichkeit.

Wer dagegen sachlich lebt, der sieht allem ins Gesicht und bannt durch seinen festen Blick die suggestive Macht auch des schlimmsten Unheils. Der spürt wohl die Schmerzen, aber sie kommen nicht in Betracht. Denn ihm geht es nicht um den Lustwert, sondern um den Lebenswert, nicht um das Glück, sondern um die Pflicht, nicht um sein Wohl, sondern um die Sache. Der ist nicht eigensinnig, sondern willig und bereit für alle Wendungen des Schicksals. Darum kommen hier nicht die Gefühle zur Geltung, die alles tragisch nehmen, sondern nur der Drang, alle Schwierigkeiten zu überwinden, alle Nöte fruchtbar werden zu lassen, alles Unheil menschenwürdig zu bestehen, alle Ansprüche des Lebens zu erfüllen. Darauf ist der sachliche Mensch so aus, daß er lieber brutal als sentimental gegen sich selbst ist, um allen

Anforderungen gerecht zu werden. Er drängt alle aufbauschenden, überspannenden, argwöhnenden Gefühle mit Gewalt zurück, um heldenhaft zu bestehen, was das Leben bringt. Wer sachlich lebt, ist rücksichtslos gegen sich selbst, und weil er das ist, kann er, im Innersten gegen alles gefeit, die Dinge nehmen, wie sie sind. Er wird eher alles zu leicht als zu schwer nehmen, eher seiner Widerstandskraft und Überlegenheit zu viel zutrauen als zu wenig. Tragisch nehmen wird er nichts. Das liegt ihm nicht. Dazu ist er zu nüchtern, zu sachlich, zu unbefangen.

Schließlich spielt in der inneren Verfassung, die alles tragisch nimmt, noch der Pessimismus, der so viele befällt, eine große Rolle, die Folge eines eingesessenen Mißtrauens gegenüber dem Leben, einer damit verbundenen Unsicherheit und Lebensschwäche und vieler schlimmen Erfahrungen. Wenn sich die pessimistische Stimmung in einen eingefressen hat, so macht sie sich in dem instinktiven Bewußtsein geltend, daß alles Schwere zu schwer, alle Aufgaben unerfüllbar, alle Kosten unerschwinglich, alle Opfer fruchtlos sind, daß alle Anforderungen des Lebens über die Kraft gehen, und man seinem Schicksal nicht gewachsen ist, daß alles mißlingen und schlimm hinausgehen muß. Man sieht von vornherein alles so schwarz an, daß man gar nicht erst versucht, damit fertig zu werden. Man macht aus jeder Mücke einen Elefanten und aus jeder Widerwärtigkeit ein Ungeheuer, traut sich nichts zu und glaubt nicht an das Leben, sondern taucht alles in Schwermut und Verzweiflung, was einem schwer vorkommt.

Das alles zusammen speist die Quelle, aus der das Unheil quillt, das man über die Ansprüche und Ereig-

nisse des Lebens breitet, um dann darunter zu leiden. Denn wie wir sie nehmen, so sind sie für uns. Stellen wir uns zu ihnen aus dem Nein, so wirken sie auf uns aus dem Nein. Aus unserm Mißtrauen stammt der Mißmut, den sie erwecken, der Mißstand, den sie für uns darstellen, der Mißerfolg, zu dem sie uns führen. Die sentimentale Empfindlichkeit gibt allem erst die erschütternde, aufwühlende Wucht. Der Subjektivismus ist die Voraussetzung ihrer suggestiven Macht, der Egoismus der Grund ihrer beeinträchtigenden Wirkung. Alles ist sofort anders, wenn wir objektiv gerichtet, sachlich und selbstverleugnend dem Leben dienen und unerschütterlich an das Leben glauben. Dann wird unser umdunkeltes Auge sofort klar und leuchtet auch in die tiefste Dunkelheit hinein. Dann nehmen wir nichts mehr schwer und schwermütig, sondern ernst, mutig, hoffnungsvoll.

Hier zeigt sich ganz deutlich, daß „das Leben das ist, was wir daraus machen",*) daß es uns so kommt, wie wir uns dazu stellen. Nehmen wir etwas tragisch, so machen wir es so groß, so wichtig, so schwer, so verhängnisvoll, so unüberwindlich, wie wir es ansehen. Fürchten wir, daß etwas übermächtig über uns hereinbricht, so verschüttet und erdrückt es uns. Lassen wir uns aber nicht beunruhigen, sondern bleiben in uns selbst beruhend, so haben wir sofort die Widerstandskraft, die wir brauchen. Wer sich nichts verdrießen läßt, der hat keinen Verdruß. Sehen wir alles scharf sachlich an, daß es die Maße unsrer aufgeregten Phantasie verliert, so schrumpft

---

*) Vgl. den Aufsatz gleichen Titels in den „Wegweisern" 2. Auflage C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1918.

es auf seine Wirklichkeit zusammen, und schon durch diese aktive, entgegentretende, sich entgegenstemmende, überlegen erfassende Stellung entfaltet sich die in uns ruhende unbedingte Überlegenheit unsers ewigen Wesens, und wir empfinden, daß wir im letzten Grunde doch unanfechtbar sind allem gegenüber, was von dieser Welt ist. Daraus entsteht dann ganz von selbst die Lust, damit fertig zu werden, und unsre eingeborene Vollmacht zu leben beginnt sich zu regen.

Ist diese Analyse richtig, dann ist es weder unserm Wesen noch unsrer Art gemäß, etwas tragisch zu nehmen, sondern es ist eine Unart, die aus unserm Unwesen stammt. Es ist weder menschenwürdig noch echt menschlich. Wer das nicht glaubt, der sehe die Kinder an, bei denen ja das ursprüngliche Wesen noch verhältnismäßig deutlich durchschimmert. Kinder nehmen nichts tragisch, nicht einmal den Tod ihrer Mutter. Und zwar nicht bloß deshalb nicht, weil sie das Verhängnis, das er darstellt, nicht ermessen können, sondern vor allem, weil sie unwillkürlich aus dem Ja heraus dazu Stellung nehmen, ganz im Augenblick und ganz unmittelbar leben, weil sie nicht sentimental sind, sondern nüchtern, sachlich, überlegen. Sie können wohl über Verluste zuweilen fassungslos sein, aber sie sind sofort wieder im Gleichgewicht, denn sie hängen noch nicht an den Dingen. Sie heulen wohl, wenn ihnen etwas Schlimmes passiert, aber sie finden sich sofort in die Situation und sind gleich wieder guter Dinge. Sie nehmen nichts schwer, was nicht schwer ist, und legen nichts in die Vorgänge hinein, was nicht darin liegt. Sie sind geborene Optimisten, voll Glauben an das Leben und voll Freude über das Leben. Senti-

mentalität wird ihnen erst anerzogen. Mit vieler Mühe erzieht man sie, die Dinge und Erlebnisse, Versehen und Vergehen tragisch zu nehmen, und sieht sogar die sittliche Reife darin, daß sie alle möglichen Harmlosigkeiten und Dummheiten als Sünde betrachten und sich damit abquälen. So zerstört man mit Fleiß ihre Unschuld, und dann hat man sie so weit: denn wer sich schuldig fühlt am Leben, nimmt alles tragisch. So werden sie je älter je mehr wie ihre Eltern, und wie das Unwesen wächst, so wachsen auch die Unarten. Darum halte ich das Tragischnehmen für eine Infektionskrankheit, von der alle die angesteckt werden, die an Beschränktheit in sich selbst, Gefühlswucherung, Wehleidigkeit und Schwarzseherei leiden.

Aber gibt es nicht genug Dinge, die man tragisch nehmen muß? Gewiß nicht. Es mag im Leben viel vorkommen, was tragisch ist, aber wir dürfen es niemals tragisch nehmen, wenn wir ihm gerecht werden wollen, wenn wir davon leben und nicht daran sterben wollen.

Alles Unabwendbare und Notwendige, mag es uns berühren, wie es will, dürfen wir niemals beklagen, uns dagegen sträuben, darüber verzweifeln. Sonst wird es ein Verhängnis mit verheerender Wirkung. Wir verlieren uns selbst und gehen darin irgendwie zugrunde. Sondern wir müssen uns darein finden, es wie einen Naturvorgang ansehen und uns innerlich und äußerlich so darein fügen, so ihn beleben, daß wir ihm Sinn, Wert und Erfüllung geben. Alles kommt dabei darauf an, daß wir unsre Unbefangenheit wahren, daß wir nie von etwas benommen werden. Sonst hat es uns, statt daß wir es haben, sonst besiegt, bestimmt, hypnotisiert

es uns, statt daß wir es bewältigen. Wir müssen innerlich frei davon bleiben, um es übersehen und von allen Seiten betrachten zu können. Vor allen Dingen aber darf kein Gesichtspunkt herangetragen werden und zur Geltung kommen, der nicht in der Sache selbst liegt. Wir dürfen nie von dem Gewünschten ausgehen, sondern nur von dem Gegebenen und müssen uns darauf stellen, damit wir die darin verborgenen Lebensmöglichkeiten hervorbringen, statt an ersehnten Unmöglichkeiten zu scheitern. Wir müssen immer der Wirklichkeit auf den Grund gehen und mit ihr leben, aber nicht mit den Schatten oder Lichtern, die sie wirft. Eingebildete Pflichten sind unsre größten Tyrannen. Nur wer sich verantwortlich fühlt, wo er nicht verantwortlich ist, leidet unerträglich unter seiner Verantwortlichkeit. Wir dürfen nie über unsre Kraft gehen wollen und müssen uns fest vor Augen halten, daß alle Anforderungen an uns nur relativ sein können. „Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben."*) Und er kann andern nichts geben, was er nicht hat, nichts leisten, wozu ihm die Voraussetzungen fehlen, und sich zu keinem Empfinden zwingen, das ihm abgeht. Alle bodenlosen Idealisten verfehlen das Leben, nur der Realist kann es befruchten und erfüllen. Wir müssen immer über den Dingen stehen und innerlich unabhängig bleiben, jeden Zwang durch Freiwilligkeit aufheben und in allem dadurch unsre Unschuld bewahren, daß wir immer der Wahrheit, der inneren Notwendigkeit, dem aufsteigenden Leben dienen. Dann

*) Vgl. den Aufsatz „Die Kunst des Möglichen" in den „Wegweisern" 2. Auflage C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1918.

wird es nichts geben, was wir versucht wären, tragisch zu nehmen.

Und mit dieser Gesinnung und Stellung zum Leben werden wir des Lebens froh, fähig und vollmächtig. So kommen wir aus dem Keuchen und der Überanstrengung, aus dem Leiden und Sterben unter dem Leben heraus. Dann gibt es keine Hemmung, sondern nur Steigerung des Lebens für uns, mag kommen, was will. Dann werden wir fröhlich, frei, leicht und schöpferisch leben, auch wenn es noch so schwer ist. Denn wir sind allem gewachsen, was das Leben von uns fordert, sobald wir uns richtig dazu stellen.

* * *

Und nun einige Fälle als Beispiele.

Wie tragisch nimmt man allgemein, wenn man andern weh tut, oder wenn man selbst derartiges erfährt, obwohl es ganz unvermeidlich ist. Gott tut uns auch weh. Warum betrachten wir es nicht als eine Naturnotwendigkeit der ganzen Lebensverfassung, als einen unschuldigen Lebensvorgang, der erst dadurch zum Übel wird, daß wir ihn übelnehmen? Wir nehmen ihn nur tragisch, weil wir immer bösen Willen dahinter wittern. Wenn wir an einer Ecke unversehens mit jemand zusammenstoßen, so entschuldigen wir uns gegenseitig und lächeln uns freundlich an, auch wenn wir uns ordentlich stießen. Aber wenn uns sonst jemand zu nahe tritt, dann fühlen wir uns gekränkt, beleidigt, ungerecht und schlecht behandelt, brechen unsre Beziehungen zu denen ab, die uns weh taten, unterdrücken unsre gütigen Empfindungen ihnen gegenüber, wenn wir uns

nicht gar zu rächen suchen, indem wir ihnen wiederum Böses zufügen.

Ist das nicht töricht und ganz verkehrt? Daß jemand dem andern absichtlich Böses tun will, kommt so selten vor, daß es billig außer Betracht bleiben kann. Und selbst wenn jemand so gemein wäre, sollen wir uns deshalb von ihm verführen lassen, unsre Vornehmheit aufzugeben und ebenso gemein zu werden? Dann wäre es mit dem Adel unsrer Seele wirklich nicht weit her. Aber solche beabsichtigten Bosheiten existieren eigentlich immer nur in unserm Argwohn. Meist handelt es sich um unbewußte Wirkungen harmloser Worte oder Handlungen, um ein Versehen oder Verhauen, um Anstöße, Ärgernisse, Schädigungen, die der andere nicht voraussah oder zu seinem größten Bedauern nicht vermeiden konnte. Halten wir das fest, so werden wir uns im eigentlichsten Sinne des Wortes nichts daraus machen, wenn rechte oder verfehlte Lebensäußerungen der anderen uns in Mitleidenschaft ziehen, sondern wir werden es ebenso gleichmütig tragen wie die Unbilden der Witterung oder die „Tücke des Objekts". Wir hängen mit unsern Mitmenschen viel zu sehr zusammen, als daß wir uns bewegen könnten, ohne aneinander zu geraten. Das ist nicht Willkür, sondern Schicksal. Es gehört zur Verfassung der Menschheit und ist ebenso einzuschätzen, wie wenn uns körperliche Anstrengungen Schmerzen verursachen. Wer nimmt das tragisch, wenn er nicht ein ausgemachter Weichling ist!

Liegen die Dinge so, dann werden wir uns auch selbst nicht mehr scheuen, andern weh zu tun, sie in Not zu bringen, ihnen Verluste zuzufügen, wenn es unver-

meidlich ist. Wir werden uns nicht mehr den Forderungen der Wahrheit versagen, nicht mehr uns selbst untreu werden aus Rücksicht auf andere, die dadurch peinlich berührt werden, sondern rücksichtslos das tun, was innerlich notwendig ist. Was wird das für eine Erlösung für die handelnde und werdende Menschheit geben, wenn man weder die passive noch die aktive gegenseitige Beeinträchtigung tragisch nimmt! Dann hört die ungeheure Verwirrung auf, die dadurch entsteht, daß die Rücksicht aufeinander zur Untreue, Unwahrheit, Unsachlichkeit verführt und dadurch das Verhalten der Menschen verdirbt und verkehrt, und daß solche „Rücksichtslosigkeit" ganz unsachliche und überflüssige persönliche Spannungen, Reibungen und Entzündungen hervorruft, welche die gedeihlichen Beziehungen stören und zu verderblichen Ausbrüchen führen.

Ebenso töricht, verkehrt und verhängnisvoll ist es, ärgerliche Enttäuschungen, Verluste und Umwälzungen im Leben tragisch zu nehmen. Wie heiter wird unser Leben, sobald wir uns nicht mehr ärgern, wenn wir uns durch Kleinigkeiten überhaupt nicht mehr irremachen lassen! Wie kommen wir damit selbst aus der Kleinlichkeit heraus, aus der Verknöcherung in den Gewohnheiten, aus der Reizbarkeit und dem launenhaften Wesen! Welch eine Quelle von Unruhe und Nervosität wird damit verstopft! Vor allen Dingen können wir doch all den Anlässen des Ärgers erst dann sachlich begegnen, wenn wir uns persönlich darüber nicht mehr aufregen und sie nicht mehr schwer nehmen. Was für große Schwierigkeiten entstehen gewöhnlich, wenn man Klatsch tragisch nimmt! Wie viele haben schon die ausgezeichnetsten Hilfskräfte dadurch

verloren, daß sie Versehen aufbauschten, Schwächen zu Verbrechen machten, Unbedachtheiten als vorsätzliche Bosheiten behandelten! Was für eine Quelle von Ungerechtigkeit, Übereilung und Versündigung ist dieses Tragischnehmen solcher ärgerlichen Vorkommnisse! Nehmen wir sie nicht schwer, so bleiben sie so unbedeutend, wie sie sind. Andernfalls werden aber immer Affairen daraus, die uns oft genug über den Kopf wachsen. Aus jedem sich Ärgern quillt immer größerer Ärger. Nehmen wir diese Dinge aber so wenig tragisch wie ein Stolpern oder Anstoßen, so treten sie kaum in unser Bewußtsein, so schnell sind solche geringfügige Sachen erledigt. Die endlose Kette von Ärger und Verdruß, die vieler Leben darstellt, stammt nur daher, daß sie sich alles, was sie anficht, wie Kohlenstäubchen in die Augen reiben.

Ebenso unsinnig ist es, Enttäuschungen tragisch zu nehmen. Das verbittert, entmutigt und verdüstert uns nur. Wenn wir uns in einem Menschen täuschen, so haben wir ihn verkannt. Er war immer derselbe. Jedenfalls ist er also unschuldig. Darum müssen wir froh sein, daß wir eine Illusion losgeworden sind, oder wir müssen uns sagen, daß wir ihm unrecht tun, wenn wir ihn für eine Entgleisung, ein Versehen, ein Vergehen verantwortlich machen, das seiner ganzen Art fremd ist. Wer weiß, wie er dazu kam! Nehmen wir so etwas tragisch, so verlieren wir bei solchen Enttäuschungen immer einen Menschen. Nehmen wir es aber objektiv, unbefangen, realistisch, dann gewinnen wir ihn erst recht. Nur die subjektive, egoistische Aufregung bringt uns die Verluste, die solche Enttäuschungen zur Folge haben.

Genau so steht es mit den Enttäuschungen über Verhältnisse und Erlebnisse, die unsre Erwartung sich anders vorgestellt hatte. Verargen wir das doch nicht den Dingen und Ereignissen, sondern uns selbst, unsern sentimentalen Träumen, unsern vorgefaßten Meinungen, unsern ausgedachten Programmen, und nehmen wir uns für die Zukunft fest vor, uns immer zu der vorliegenden Wirklichkeit zu bekennen. Wenn wir immer von dem Gegebenen ausgehen, werden wir nichts Gewünschtes vermissen. Wie viel Ehen sind schon an der Enttäuschung zugrunde gegangen, die nach den Flitterwochen eintrat, weil man sich nicht in die nüchterne Werktagslage finden konnte, und doch liegt dort allein das Glück verborgen! Wie viele kommen nie zur Erfüllung ihres Berufs und zu der Befriedigung darin, weil sie sich alles ganz anders dachten und das Unbehagen, das daraus entsteht, tragisch nehmen, statt es zu verachten und mit ganzer Seele das Vorliegende zu ergreifen! Und so ist es überall. Alle diese Enttäuschungen und Ernüchterungen sind heilsame Erlebnisse. Aber wenn wir sie tragisch nehmen, machen wir sie zu heillosen Verhängnissen. Was ist das immer für ein Jammer, wenn sich eine Hoffnung nicht erfüllte! Und doch gibt es für uns unzählige Lebensmöglichkeiten. Warum kaprizieren wir uns immer auf ganz bestimmte Aussichten! Wir wissen ja niemals, ob es die geeigneten und lebensfähigen für uns sind. Wird dann nichts daraus, dann will man schier verzweifeln und macht sich durch diese Benommenheit von etwas Unmöglichem unempfänglich für alle andern unterdessen an uns herantretenden Lebensmöglichkeiten. Erst das Erlebnis befruchtet sie. Aber das Tragischnehmen fehlgeschlagener

Vorsätze und Hoffnungen läßt es nicht zu fruchtbaren Erlebnissen der an uns vorüberziehenden Lebensmöglichkeiten kommen.

Dasselbe gilt auch von den Verlusten. Gewiß ist es schrecklich, die liebsten, nächsten und nötigsten Menschen zu verlieren. Aber wir müssen Herren unsrer Gefühle werden, um den Ereignissen und der dadurch geschaffenen Lage gerecht zu werden. Wir müssen uns getrosten Mutes zu dem Schicksalschlag bekennen und das zertrümmerte Leben neu aufbauen. Hinterher wird man immer gewahr, daß der Tod gerade zur rechten Zeit kam und dem Leben neue Bahnen schuf. Wenigstens ist dies das Ergebnis meiner unzähligen Beobachtungen und Erfahrungen. Selig sind, die das glauben, auch wenn sie es nicht sehen! Denn man sieht es immer erst lange, lange hinterher. Also sich fassen, das Kreuz willig auf sich nehmen und hochgemut in die Zukunft schreiten! Bei allen anderen Verlusten aber können wir nur gewinnen. Wie sollten wir sie tragisch nehmen! Wer sein Vermögen verliert, gewinnt die Bedürfnislosigkeit und ihr Vermögen, der wird von der Besessenheit durch den Besitz erlöst, der wird gezwungen, sich selbst das Leben zu erringen und in etwas anderem den Inhalt seines Daseins zu suchen als in seinem Reichtum. Nur wer an etwas hängt, nimmt einen Verlust tragisch. Nur wer in den Dingen lebt, statt in sich selbst, glaubt Unzähliges nicht entbehren zu können. Alle Verluste können unsre Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Freiheit steigern. Wenn wir in uns selbst beruhen, beunruhigen wir uns über nichts derartiges mehr.

Und die Umwälzungen und Zusammenbrüche in

unserm Leben sind auch nie vom Übel. Wir machen sie nur dazu. Es bricht nichts zusammen, was nicht innerlich faul ist. Stellen wir uns also in solchen Fällen freudig auf den Boden der Wahrheit und der Möglichkeit. Nicht ein Bankrott verpfuscht unser Leben, sondern die Erschöpfung in unwahren, faulen, unhaltbaren Verhältnissen. Wenn uns etwas verquer geht, so können wir daran erkennen, daß wir etwas Verkehrtes taten oder etwas verkehrt anfaßten. Wenn unsre Pläne scheitern, wenn wir aus unsrer Lebensbahn herausgeschleudert werden, wenn unser Lebenswerk zerstört wird, so dürfen wir auch das nicht tragisch nehmen. Das Schaffen ist mehr als die Schöpfung und die Wirkung mehr als der Erfolg. Unsre Entfaltung hängt nicht vom Effekt ab, sondern von der Lebensäußerung als solcher. Schaffen wir weiter und leben wir weiter, dann bleiben die Trümmer hinter uns. Werden aber unsre Pläne durchkreuzt, so wollen wir darauf bauen, daß Besseres an ihre Stelle tritt. Dann geben wir vielleicht das Konstruieren und Planen überhaupt auf und warten, was wird. „Der kommt am weitesten, der nicht weiß, wohin er geht" (Cromwell), und der erreicht am meisten, der immer auch anders kann, als er vorhatte.

Man wird sagen: Das ist alles wohl richtig, aber im konkreten Falle ist es doch sehr schwer. Das bestreite ich gar nicht. Gewiß ist das alles sehr schwer, aber wir sollen es nicht schwer nehmen. Wir müssen die schwere Last tragen, den ungeheuren Block wälzen, die heiße Not oder tiefe Verwundung bestehen. Es ist darum verkehrt, sie von der Seite anzupacken, wo sie uns zu schwer ist. Sehen wir sie von anderen Seiten an und ruhen wir

nicht, bis wir die Stellung zu ihr gewinnen, die sie uns erträglich macht, ja nicht nur erträglich, sondern uns auch die Quelle ihres Segens erschließt!

Ein Beispiel dafür. Ein Bekannter von mir teilte mir einmal mit, daß das Mädchen, mit dem er in tiefer Liebe vertraut und eins geworden war, ihm, als er eben bei ihren Eltern um sie werben wollte, kurzerhand die Verlobungsanzeige mit einem andern schickte. „Mehr wird selten das hingebende Vertrauen eines Mannes betrogen sein als hier; es war, als wenn sich alles in mir umdrehte, dann trat eine furchtbare Erkältung ein, die noch andauert, usw." Ich schrieb ihm, wenn er nicht so schrecklich in Mitleidenschaft gezogen wäre, könnte man den grotesken Abschluß fast tragikomisch finden. „Es fehlte nur, daß sie Ihnen ihre Verlobung telephonisch mitgeteilt hätte. Ich meine, damit hat sie in dankenswerter Weise den Schleier zerrissen, den Sie um sie gewoben, der sie Ihnen begehrenswert gemacht hatte. Ich will gewiß nicht über sie urteilen. Ich nehme es ihr gar nicht übel. Es ist doch immerhin anerkennenswert, daß sie Ihre Wünsche nicht erfüllt hat, sondern einen andern nahm, der wahrscheinlich besser für sie paßt. Also bitte, nehmen Sie die Sache nicht tragisch, benutzen Sie dieses Erlebnis als Übung im Sachlich-Leben, als Kur gegen alle Sentimentalität. Gefühlen, in denen man sich geirrt hat, darf man sich doch erst recht nicht preisgeben. Sie können doch heilfroh sein. Sie hätten ja in Ihres Herzens Unschuld und Unverstand ganz greulich hineinfallen können, wenn sie sich hätte heiraten lassen. Dann säßen Sie drin und könnten nicht einmal mehr zurück, wenn Ihnen aufdämmerte, daß eine gelingende Ehe im Unbewußten, in

der unmittelbaren, gegenseitigen Anziehung des Wesens, nicht im Bewußten, im gegenseitigen Sich-Verstehen, d. h. in der Einbildung, einander zu verstehen, begründet sein muß. Wenn Sie nur diese Einsicht gewinnen, dann haben Sie einen ganz erklecklichen Gewinn davongetragen und außerdem das Bewußtsein, daß die Rechte Ihnen überhaupt noch nicht begegnet ist. Mit dieser Bilanz muß aber überhaupt die Sache für Sie erledigt sein. Aller Gefühlsanwandlungen können Sie sich nach dieser Einsicht nur schämen."

Daß wir keine Not tragisch nehmen dürfen, wenn wir uns nicht um ihren Segen bringen wollen, brauche ich nicht auszuführen. Das wird jedem klar sein, der den Aufsatz über den „Segen der Not"*) begriffen hat. Alle Schwermut bringt uns um den klaren Blick, um die Elastizität der Bewegung, um die gesammelte Sachlichkeit, um die lebendige Tatkraft, um die Lebensfreudigkeit, die dazu gehört, wenn wir das vorliegende Problem praktisch lösen wollen. Solange wir uns durch das Tragischnehmen verdüstern und alles ungeheuerlich übertreiben, wird uns das nie gelingen. Wir überantworten uns damit selbst dem unfruchtbaren Erleiden mit all seiner Qual.

Es ist gar nicht auszusagen, was für ein Verhängnis in der Kindererziehung die Schwermut, ängstliche Sorge und schwarzseherische Hoffnungslosigkeit der Eltern ist. Sie bringt es so weit, daß die Kinder selbst davon angesteckt werden und an ihrer quellenden Jugendfrische

---

*) Im 12. Band der Blätter zur Pflege persönlichen Lebens S. 41 ff.

Schaden erleiden, ganz abgesehen davon, daß sie zu dem verkehrtesten Verhalten treibt, das sich denken läßt. Zur Erziehung gehört ein unerschütterliches Vertrauen zu dem Guten in den Kindern und seiner Lebenskraft, das sich in Sorglosigkeit, Gelassenheit, leichtem Sinn und Geduld äußert. Man muß alle Unarten bei den Kindern nehmen als das, was sie sind, als Schwankungen des noch allzu biegsamen Wesens, die bei der steigenden inneren Stammbildung, die das Wachstum als solches mit sich bringt, von selbst verschwinden, als Befangenheiten, die sich von selbst lösen, je mehr sich die Kinder entfalten, als Unbeholfenheiten, die verschwinden, je mehr sie leben lernen, als unschuldige Versehen, Vergehen und Verirrungen, über die wir ihnen hinweghelfen sollen, statt sie dafür verantwortlich zu machen oder gar zu strafen, als Krankheiten, die geheilt werden müssen, als naturnotwendige Äußerungen körperlicher Übel oder innerer Not, die vergehen, sobald wir die Ursachen beseitigen, als Notstände, die sich von selbst auswachsen, als schlimme Angewohnheiten, deren man sie geduldig entwöhnen muß, als kindisches Gebaren, das seine Zeit hat. Nur wer sich so dazu stellt, kann erziehen. Jeder andere wird die Kinder auch beim besten Willen nur mißhandeln.

Alles das gilt aber auch für die Selbsterziehung und Lebensführung. Wir verkümmern unter allen Umständen in dem Klima des Tragischnehmens und bringen es zu nichts Ordentlichem. Wir können die Freudigkeit des unerschütterlichen Glaubens ebensowenig entbehren wie die Pflanze das Licht. Wir brauchen die Elastizität des leichten Sinns. Denn sie ist die Quelle ursprünglicher Beweglichkeit, Wandlungsfähigkeit, Anpassungsfähigkeit

und der unmittelbar sich regenden lebendigen Tatkraft. Ohne die Gelassenheit, die immer wartet, was wird, kommen wir weder zu der wachstümlichen Entfaltung alles in uns kernhaft Verborgenen noch zu der freien Führung unsrer Lebensbahn, die sich aus den in uns ruhenden und aus den an uns herantretenden Lebensmöglichkeiten ergibt. Ohne Sorglosigkeit verderben wir durch Machen, Hereinpfuschen, Übereilen, ungehöriges Unternehmen das Beste in uns und das Mögliche in unserm Lebenswerk. Das Tragischnehmen ist die Quelle des Leidens unter dem Leben, des Alterns, des Unbefriedigtseins, des Mißlingens, des Scheiterns.

Wie oft muß ich immer wieder sagen: das Leben ist wirklich nicht schwer, die Menschen machen es sich nur schwer! Es ergibt sich ja wirklich alles von selbst, wenn wir es nicht durch unsre verkehrte Haltung verderben. Wenn wir doch unmittelbar und unbewußt leben lernten, wie würde das Leben gelingen und beglücken! Aber wie sind wir da von allen gesunden Instinkten verlassen!

Nur ein Beispiel: Wir stellen erst ganz übertriebene Ansprüche an uns — genau so wie man es auch in der Kindererziehung tut — und nehmen es dann tragisch, wenn wir sie nicht erfüllen können. Es ist verrückt, die höchsten Ansprüche an sich zu stellen. Wir dürfen nur das von uns verlangen, was uns möglich ist. Sonst bringen wir uns auch darum, weil wir unsre Leistungsfähigkeit durch Selbstpeinigung zerstören und durch Überanstrengung scheitern lassen. Bescheidet euch doch bei dem, was ihr könnt, und bringt vollkommen heraus, was euch gegeben ist! Man kann nur spielend aus dem

Überfluß schaffen. Alle, die unter Überanstrengung etwas hervorquälen wollen, wozu ihnen das Vermögen fehlt, bringen nur jämmerliche Machwerke zustande, die ihnen selbst das Leben verbittern. Also nehmt doch nicht die Grenzen eures Könnens, die Beschränktheit eurer Mittel, das geringe Maß eurer Leistungsfähigkeit tragisch! In der Beschränkung zeigt sich der Meister. Denn die Beschränkung auf das Mögliche ist die Vorbedingung der Meisterschaft. Jenseits unsers Könnens beginnt sofort die Stümperei.

Behauptet man den Grundsatz „nichts tragisch nehmen" allgemein, so wird immer entgegnet, daß es doch Nöte und Schicksale gebe, wo er versage. Aber das ist nicht wahr. Auch in der furchtbarsten Lage, die ich jemals kennen lernte, hat er sich zu meiner eigenen größten Überraschung wunderbar bewährt. Es kam einmal ein Mann zu mir und setzte mir auseinander, daß er nach drei Seiten hin so schwer belastet sei, daß jede Hilfe für ihn schlechterdings ausgeschlossen sei. Seine Verfassung und Lage war so furchtbar und kompliziert, weil es sich teils um erbliche Belastung handelte, die nicht beseitigt werden konnte, teils um eine Krankheit, die ins Irrenhaus führen mußte, teils um Verhältnisse, an denen tatsächlich nichts zu ändern war. Ich war selbst ganz davon erdrückt, sagte aber doch dann dem armen Menschen: „Sie sind vor ein ungeheures, übermenschliches Problem gestellt, es scheint ganz ausgeschlossen, daß hier irgendeine Lösung oder Befreiung möglich wäre. Es bleibt Ihnen also nur eines übrig: Suchen Sie sich innerlich in dieser furchtbaren Lage zu behaupten und liefern Sie sich selbst, der Menschheit und Gott den Beweis, daß man

selbst in solch einem furchtbaren inneren und äußeren Gedränge seine seelische Überlegenheit behaupten kann. Wenn Ihnen das gelingt, so leisten Sie damit der Menschheit einen ungeheuren Dienst, weil Sie an der Lösung des Problems Mensch mitarbeiten, und zwar dort, wo es am allerschwierigsten ist." Das riß ihn innerlich heraus, so daß er seine verzweifelte Lage nicht mehr tragisch nahm, sondern mit Bewußtsein und Willen ergriff. Er war mit dem Kopf über den Wellen und hatte bei aller äußeren Aussichtslosigkeit eine Lebenszuversicht und Lebensfreudigkeit, die ich selbst bei solch einer Lage nicht für möglich gehalten hätte.

Dem gegenüber sind alle andern möglichen schrecklichen Schicksale einfach Lappalien. Da kann man erst recht sich nicht nur behaupten, sondern auch jedes Unheil sich zum Heile wenden. Was soll man aber dazu sagen, wenn jemand die Frau, die er heiraten will, nicht kriegt, weil sie ihn nicht mag, und er nun glaubt, es sei alles vorüber, er sei verdammt, ein einsames, freudloses Leben zu führen! Das ist doch einfach kindisch, denn wenn es die eine nicht ist, so ist es eine andere. Aber dadurch, daß wir solch einen Fall tragisch nehmen, werden wir davon befangen, und wenn wir uns von etwas gefangen nehmen lassen, so verrennen wir uns noch mehr hinein. Dadurch wird die Lebensmöglichkeit, an die wir glauben, zur fixen Idee, die uns beherrscht, und dann ist nicht abzusehen, wohin wir mit unserm Wahne noch geraten können. Unterdessen ziehen Lebensmöglichkeiten in Unmenge vorüber, die man einfach nicht sieht, weil man blind dafür ist. Auch wenn derartige Schläge schrecklich sind, so ist es doch für die Zukunft und das weitere

Leben ohne Zweifel besser, man nimmt es lieber zu leicht als zu schwer.

Endlich dürfen wir auch unsre Schwächen, Verkehrtheiten und Verfehlungen nicht tragisch nehmen. Nichts ist verhängnisvoller als die Schwermut über Gebrechen, Sünden und Verschuldungen; denn sie fügt zu der sittlichen Unsicherheit, zu der Widerstandslosigkeit gegenüber den schlimmen Reizen, zu dem bösen Hang noch die innere Lähmung durch unser Vergehen. Sie nimmt unser Bewußtsein ein und raubt uns die Kraft der Überlegung. Sie überbietet unsre Schuld durch ein überspanntes Schuldgefühl und wendet die Scham und den Ekel, den wir über unser Vergehen empfinden, gegen uns selbst, die wir, zu schwach das Gebot zu erfüllen, der Verführung erlagen, uns zu etwas fortreißen ließen oder wider besseres Wissen und Gewissen handelten, weil die Narkose des Bösen stärker war als das Empfinden unsrer Seele. Damit wird die Sündenerkenntnis aber geradezu ein Hindernis der Erlösung von der Sünde. Denn die Vorbedingung der Erlösung von der Sünde ist die Lösung unsers Innersten von ihr, die sich durch Scham und Sehnsucht unmittelbar vollzieht. Wenn ich mich einer Sache schäme, so beweise ich damit zweifellos, daß sie meinem eigentlichen Wesen fremd ist, und wenn ich mich nach Erlösung von ihr sehne, so bezeuge ich damit unwidersprechlich, daß ich wirklich nichts mit ihr zu tun haben will. Wenn aber meine Schwermut diese Regung des Innersten dadurch unterdrückt, daß sie die Sünde meinem eigentlichen Wesen selbst zuschiebt, so macht sie das in mir schlecht, was gut ist und gut sein will, und vergiftet das mit der Sünde, was diese Sünde leidenschaftlich als

etwas Fremdes, Gemeines, Widerwärtiges von sich stößt und damit seine wesentliche Unschuld beweist.

Das ist ja vor allen Dingen eine Ursache davon, daß das Christentum die Erlösung, die Jesus offenbarte und begründete, nicht zustande bringt, sondern unmöglich macht, so sehr es sie verkündigt. Jesus hat die Sünde nicht tragisch genommen.*) Dazu stand er viel zu sehr unter dem Eindruck der unverbitterlichen Gnade Gottes, der die Menschen zu retten sucht. Dazu war die befreiende Wirkung, die er auf Sünder entfaltete, viel zu groß. Er steigerte nicht die Schwermut über die Sünde, sondern er sagte: „Kind, habe Mut, deine Sünden sind dir vergeben“. Er überspannte nicht das Sündenbewußtsein zu einem erdrückenden Schuldgefühl, sondern weckte die Seele, daß sie durch Scham und Ekel über ihre Verlorenheit von der Fremdherrschaft des Bösen frei wurde. Mit denen aber, die die Sünde tragisch nahmen, konnte er nichts anfangen.

Aber die Kirche hat die Sünde wieder so ungeheuerlich tragisch genommen wie die Pharisäer und Schriftgelehrten und die Echtheit der Religiosität geradezu darin gesehen, daß man hierin bis zur äußersten Überspanntheit geht. Trotz Jesu Wort: „Sie wissen nicht, was sie tun“ machte sie die Verlorenheit und Verderbtheit der Menschen zu einer persönlichen Todsünde jedes Einzelnen, machte sie aus dem Verhängnis eine persönliche Schuld, und obwohl sie lehrte, daß nichts Gutes im Menschen

*) Vgl. dazu das Kapitel über Vergebung der Sünde im 1. Band der vom Verfasser verdeutschten und vergegenwärtigten „Reden Jesu“ S. 138. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München.

sei, und er keinen freien Willen habe, also nicht verantwortlich für das Schlechte sein kann, zog sie ihn doch für alle Schwäche, Unvollkommenheit, Widernatur und Gebundenheit zur Rechenschaft. So verhaftete sie die Menschheit unter die Sünde, statt sie davon zu befreien. Unter dieser tiefen Unwahrheit leiden die christlichen Völker nun fast zweitausend Jahre. Werden sich die Jünger Jesu nicht endlich dagegen empören, daß man aus dem Evangelium des Heils ein Evangelium des Unheils gemacht hat und mit der Kunde von seiner Erlösung den armen verlorenen Menschenkindern die Tore des Reichs der Erlösung verschließt!

Darum wollen wir unsre Sünde nimmermehr tragisch nehmen, so sehr wir dazu erzogen sind, und erst recht nicht, wenn wir die Botschaft von der unerschütterlichen Gnade Gottes und seinem unaufhaltsamen Drange, alles Entartete, Verkümmerte und Verlorene wieder herzustellen, in tiefster Seele vernommen haben. Solange wir die Sünde tragisch nehmen, sind wir außerstande, die schlimme Wirklichkeit zu erkennen und die Mittel und Wege zu entdecken, die zur Heilung führen. Wir plagen uns dann innerlich nur mit Phantomen herum, bringen es bloß zu ohnmächtigen Zuckungen der Verzweiflung über unser Leben und geraten, dadurch erschöpft, erst recht unter ihre Macht. Alles Schlimme in uns hat seinen Ursprung nicht in einem klar bewußten bösen Willen, sondern in einer schlimmen Verfassung unsers Inneren, unsers Lebens, unsrer Verhältnisse. Wer nun die Äußerungen dieser Mißstände und dieser Mißwirtschaft tragisch nimmt, der löst die Untaten aus ihrem natürlichen, organischen Zusammenhange und macht sie

zu absichtlichen freien Handlungen unsers Selbst, das sich nur unter der Macht der in und um uns waltenden faulen, verkehrten Verhältnisse versehen, vergangen, verfehlt und verloren hat, und benimmt sich dadurch den Blick für ihre Ursprünge. Infolgedessen erliegt er aber auch immer wieder rettungslos, sobald sich die verborgenen Ursachen wieder geltend machen. Er gleicht dem Kranken, der an seinem Ausschlag, seiner Gicht, seinen Kopfschmerzen wie an unabhängigen Übeln herumkuriert, statt nach den körperlichen Mißständen zu fragen, deren Symptome die Leiden nur sind. Darum sollen wir nicht über unsre Sünde schwermütig, sondern wach, besonnen und sorgsam werden, indem wir sie als Zeugnisse dafür betrachten, daß in uns vieles nicht in Ordnung ist, und statt über sie zu jammern, wollen wir dafür sorgen, daß wir innerlich und äußerlich in unserm Wesen und Leben in Ordnung kommen.

Was habe ich z. B. schon für Verzweiflungsausbrüche und Selbstanklagen über geschlechtliche Unreinheiten und Verirrungen gehört, und stets war genau so groß wie die Verzweiflung und Selbstverdammung die Ohnmacht, davon los zu kommen! Was war das dann aber immer schon für eine Befreiung, wenn ich den armen Menschen zu bedenken gab, daß der Trieb, der dem allem zugrunde liegt, an sich gar nichts Schlechtes sei, sondern ein wunderbares schöpferisches Vermögen, daß alle unsre geistige Leistungsfähigkeit nur eine Abwandlung und Umsetzung dieses Triebes darstelle, und andrerseits, daß er neben dem Selbsterhaltungstrieb der stärkste Trieb sei, den die menschliche Natur hat. Das Leben dieses Triebes in uns seien unwillkürliche Äußerungen in körperlichen und

geistigen Vorgängen, seien also keine Sünden, sondern naturnotwendige Erscheinungen seines Waltens. Nur sein Mißbrauch sei die Vergeudung unsrer besten Kraft, und die Entartung, die er zur Folge habe, ruiniere uns körperlich, geistig und seelisch. Von der inneren Selbstbefleckung aber, die damit verbunden ist, sagte ich ihnen, reinige sie ihre Scham darüber und ihre Sehnsucht nach Reinheit. So konnte ich sie aufrichten und ihnen zurechthelfen. Dann erwogen wir gemeinsam, was geschehen müsse, daß sie sich beherrschen lernten, daß der entartete Instinkt gesunden und das mißbrauchte und verwüstete Vermögen wieder als Triebkraft für den ganzen Haushalt ihrer Natur zurückgewonnen werden könnte.

Für alles das trübt uns das Tragischnehmen das Auge, aber nicht nur dafür, sondern auch für die Quelle der Erlösung. Es verdunkelt uns den Blick für die unbedingte, unverbitterliche Gnade Gottes und stößt uns in eine Gottverlassenheit, die nur in unsrer Einbildung besteht. Man meint, sich die Vergebung der Sünde erst durch Reue, Buße und Gebet erringen zu müssen, was wir gar nicht können, und verirrt sich so in die dunkelsten Winkel der Religiosität, während uns doch unsre Sünden von vornherein vergeben sind, und wir die Kraft dieser Vergebung sofort spüren, wenn wir uns ihr erschließen. Wie sollen denn die erlösenden Kräfte, die wiederherstellenden Lebensbewegungen Gottes in unsrer Seele entspringen, wenn wir nach einer Versöhnung mit Gott ringen, die gerade an unsrer schwermütigen Verstockung scheitert, und uns um eine Selbsterlösung durch Gedanken quälen, obwohl wir nur erlöst werden können durch ein objektives göttliches Ge-

schehen in uns, nämlich durch die Entfaltung unsers ursprünglichen Wesens!

Darum gibt es nichts, was wir tragisch nehmen müßten. Wohl aber wird uns alles zum Verhängnis, was wir tragisch nehmen. Deshalb ist diese Unart, die uns anerzogen worden ist, und die wir uns angewöhnt haben, eine der empfindlichsten Hemmungen des Lebens, die es gibt. Wer also unter dem Leben leidet und nicht mit ihm fertig wird, der setze vor allen Dingen hier ein, wenn er Abhilfe wünscht, und er wird sich wundern, wie schnell eine Wendung nicht nur zum Bessern, sondern zu einem ganz andern, zu einem leichten, freien, frohen, gelingenden Leben eintritt, wenn er nichts mehr tragisch nimmt.

Die Unsicherheit

Die Unsicherheit ist in der gleichen Art wie die Trauer, die Furcht, die Sorge eine Hemmung des Lebens: sie ist an sich ein Schwächezustand, der die symptomatische Äußerung eines inneren Lebens ist, in dem das persönliche Leben noch nicht zur Freiheit entbunden und zu innerer Selbständigkeit erstanden ist und noch nicht die Überlegenheit über die Verhältnisse gewonnen hat. In ihrer Auswirkung und Rückwirkung aber ist sie eine peinliche Störung für die gesamte Haltung und Lebensführung. Sie ist die empfundene Unzulänglichkeit des unpersönlichen Lebens. Das Unbehagen, das die Unsicherheit verbreitet, bezeugt das Ungehörige dieser inneren Verfassung, und ihre Wirkungen offenbaren das Verhängnis einer solchen untermenschlichen Existenz für Wesen menschlicher Bestimmung. In dem Maße als persönliches Leben entsteht und sich im ganzen Lebensgebiete eines Menschen ausbreitet, es durchdringt und gestaltet, nimmt die Unsicherheit ab. Deshalb wird sie auch nur allmählich verschwinden, und noch lange werden sich ihre Schwächeanwandlungen bemerkbar machen, auch wenn schon persönliches Weben und Walten die bloßen Anläufe und Versuche selbständigen

und eigenartigen Lebens zu befriedigender Erfüllung gebracht hat. Aber das persönliche Leben kann nicht wachsen und erstarken, ohne daß die Unsicherheit einer überlegenen Vollmacht selbstgewissen Lebens weicht.

* * *

Die Unsicherheit zeigt sich auf allen Gebieten des Lebens. Oft bleibt sie verborgen, weil die Initiative des Menschen da, wo er sich unsicher fühlt, nicht in Anspruch genommen wird. Wer nicht selbständig zu handeln braucht oder überhaupt kein Bedürfnis nach Selbständigkeit hat, der wird nur dann unter dem Unbehagen der Unsicherheit leiden, wenn er doch einmal zu einem selbständigen Akt, zu einer persönlichen Stellungnahme, zu einer eigenen Meinung veranlaßt wird. Dabei ist es möglich, daß sich eine große Sicherheit auf dem einen Gebiete mit einer peinlichen Unsicherheit auf dem andern verbindet. Gewöhnlich ist das die Frucht der Einseitigkeit in Bildung und Leben. Es kann sich einer in seinem Berufe sehr sicher fühlen, aber darüber hinaus wagt er keinen Schritt zu tun. Es kann der sicherste Gelehrte und unfehlbarste Künstler einfachen Fragen des Lebens mit einer weltfremden Unsicherheit gegenüberstehen, die einen geradezu hilflosen Eindruck macht.

Aber wo sich die Unsicherheit findet, ist sie immer ein Zeichen davon, daß man sich auf dem Gebiete nicht zu Hause fühlt. Man ist damit nicht vertraut, kennt sich nicht recht aus, versteht es nicht lebendig und gründlich, geschweige, daß man es wirklich beherrschte. Infolgedessen ist man unbeholfen, hat kein Urteil darüber und

traut sich nichts zu. Diese Empfindung macht befangen, verwirrt und schwächt. Die Hilflosigkeit, die sich daraus ergibt, kann so stark werden, daß einem förmlich die Sinne vergehen, daß man sich wie vor den Kopf geschlagen fühlt und imstande ist, die größten Dummheiten zu begehen, daß man Kniezittern, Blutandrang nach dem Kopf und andere körperliche Übelkeiten davon bekommt.

Die Unsicherheit ist immer die Folge davon, daß uns die unmittelbare lebendige Fühlung mit der Sache fehlt, um die es sich handelt. Man hat kein Lebensverhältnis zu ihr, man hat sie nicht erfaßt. Daher die Ratlosigkeit, wie man sich zu ihr stellen soll, sobald man damit in Berührung kommt, dafür in Anspruch genommen wird oder darüber Rechenschaft geben soll. Die Unsicherheit besteht aus Unklarheit und Unfähigkeit. Man hat keinen klaren Einblick und Überblick, keine klare Einsicht und Umsicht; deshalb fühlt man sich außerstande, es damit aufzunehmen, damit fertig zu werden, den Anspruch zu erfüllen, das Werk zu vollbringen. Sicherheit ist Vollmacht in etwas, Unsicherheit ist Ohnmacht, Unerfahrenheit, Unkenntnis, Unfähigkeit in etwas.

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß sich die meisten Menschen am sichersten in ihrem Berufe fühlen. Den kennen und können sie, den haben sie gelernt. Aber im Leben können sich dieselben Menschen ganz unsicher fühlen, da sie es nicht kennen noch können, da sie nie leben gelernt haben. Ferner ist klar, wenn die Dinge so liegen, daß es für unsre Sicherheit in einer Sache entscheidend ist, ob wir dazu befähigt sind. und in welchem Grade unsre Fähigkeit darin zu beherrschender Vollmacht ausgebildet ist, ob wir in etwas

Erfahrung haben oder es nur theoretisch kennen, ob wir etwas persönlich erfaßt haben oder nur oberflächlich damit bekannt sind, ob wir in etwas leben oder uns nur gelegentlich damit beschäftigen. Die Unsicherheit im Leben ist der Gradmesser unsers Lebens. Das Maß der Stärke, Tiefe, Selbständigkeit, Überlegenheit und Klarheit, mit der wir auf irgendeinem Gebiete leben, spricht sich darin aus.

Deshalb ist die Unsicherheit immer ein Beweis, daß es bei uns faul um die Sache steht, in der wir uns unsicher fühlen. Wenn wir uns in unsrer Bildung, in Geschmack und Urteil unsicher fühlen, so ist unsre Bildung oberflächlich, lüderlich, oder sie ist Gelehrsamkeit ohne Verständnis, Wissen ohne Empfindung. Dann haben wir nicht verdaut, was wir lernten. Wenn wir uns im Leben unsicher fühlen, so ist es ein Zeichen, daß wir mehr vegetierten, als selbst lebten. Es fehlte dann an Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit, an Fleiß und Nachdruck. Für jeden Schüler ist seine Unsicherheit das böse Gewissen. So sollten wir sie aber überall empfinden: als Kritik und Vorwurf des Lebens. Wenn wir uns im Verkehr mit Menschen unsicher fühlen, verrät sich darin entweder die Unwahrhaftigkeit, mit der man sich zu geben und ihnen gegenüberzutreten gewohnt ist, oder ein Mangel an Selbstgefühl, der von der Kümmerlichkeit des Selbst zeugt, oder das böse Gewissen, nicht der zu sein, für den man gehalten wird, im Geheimen Dinge zu treiben, deren Bekanntwerden die gesellschaftliche Stellung erschüttern würde. Sind wir in sittlichen Pflichten unsicher, so ist das ein Sympton, daß wir bis dahin nicht den nötigen sittlichen Ernst besessen haben.

Denn hätten wir den, so wären wir unsern Pflichten längst auf den Grund gekommen und könnten nicht mehr darüber unklar sein, dann hätten wir unsre sittliche Willenskraft so gestählt, daß uns unsre Trägheit nicht mehr mit einer vorgespiegelten Unsicherheit beruhigen könnte. Und ebenso ist es auf dem religiösen Gebiet. Die Zweifel, die uns hier plagen, zeugen von dem schemenhaften theoretischen Charakter unsers Christentums, von unsrer Halbheit und Gleichgültigkeit Gott gegenüber.

Steht es so, dann ist der erste Schritt auf dem Wege zur Sicherheit, daß die Menschen anfangen, sich ihrer Unsicherheit zu schämen, d. h. der inneren Mißstände zu schämen, die sie verrät, weil sie daraus entsteht. Unsicherheit müßte für unanständig, unvornehm und menschenunwürdig gelten. Gebiete, auf denen man sich nicht sicher fühlt, sollte man nicht betreten, außer um damit gründlich vertraut zu werden. Eine enggegrenzte Sicherheit ist in jeder Beziehung mehr wert als eine wagehalsige und vorgebliche Sicherheit. Man sollte es nicht darauf ankommen lassen, damit zuschanden zu werden, sondern sich bei dem bescheiden, was man kann und beherrscht.

Nun schämt man sich ja allerdings gewöhnlich seiner Unsicherheit, aber nur, um sie zu verhüllen. Der unpersönliche Mensch, dessen Bewußtsein nicht in seinem Selbst ruht, schämt sich am allermeisten einzugestehen, daß er etwas nicht versteht, etwas nicht weiß. Er ist viel zu sehr davon durchdrungen, daß sein Wert und Ansehen darin bestünde, möglichst viel zu kennen, als daß er es über sich gewönne, irgendwo seine Unfähigkeit

und Unkenntnis einzugestehen. Und er steckt viel zu tief in der Scheinwirtschaft seines Lebens drin, als daß ihn seine zur Schau getragene Vertrautheit mit Wissenschaft, Kunst oder Religion in ihrer Verlogenheit bedrückte. Er würde sich nur schämen, wenn man merkte, wie unsicher und vorsichtig er sich auf dem unbekannten Terrain bewegen muß.

Es bedeutet immer einen großen Schritt vorwärts auf dem Wege der Menschwerdung, wenn jemand sagen kann: das verstehe ich nicht, das weiß ich nicht, und deshalb erlaube ich mir kein Urteil darüber. Die Verlegenheit, die sich gewöhnlich nach einer solchen erstaunlichen Offenheit in der Gesellschaft verbreitet, ist nicht etwa Mitgefühl für den, der das Geständnis gemacht hat, sondern das stille Eingeständnis vor sich selbst, daß man zu solch ehrlicher Gradheit nicht imstande ist. Man schämt sich der engen Grenzen des Reiches, das man beherrscht, und tappt deshalb lieber mit affektierter Sicherheit hilflos auf fremden Gebieten herum.

Diese Unwahrhaftigkeit ist eine schwere Fäulnis im geistigen Leben unsrer Tage, denn sie setzt den Anschein der Bildung an Stelle der Erfahrung, die Theorie an Stelle des Lebens, das Schlagwort an Stelle des Urteils. Sie erklärt die Unsicherheit in Dauer und erhebt die Oberflächlichkeit und Lüderlichkeit in der inneren Beziehung zu etwas zur Grundlage. Wer an diesem Krebsschaden leidet, ist in seiner Unsicherheit unheilbar. Denn wenn man ihm helfen wollte, würde einem entgegnet werden: was wollen Sie, ich fühle mich ja ganz sicher! Aber auch, wenn so einer sich heimlich selbst helfen wollte, würde er es ja gar nicht anzufangen wissen und

dürfte niemand um Rat fragen, ohne seine Unsicherheit einzugestehen. So laufen dann doch alle Bemühungen unwillkürlich wieder darauf hinaus, den Schein der Sicherheit zu steigern.

Man illustriere sich diese Verhältnisse selbst, z. B. mit den Beobachtungen, die wir über den Geschmack, das Verständnis und das Urteil in künstlerischen Dingen bei unsern Gebildeten machen. Es herrscht da unter einer zur Schau getragenen Kennerschaft eine Unsicherheit bis zur Hilflosigkeit, von der die wenigsten eine Ahnung haben. Das Verständnis der bildenden Kunst, der großen Dichter ist derartig eine allgemeine fable convenue, daß man die vorgebliche Sicherheit nicht würde zu bezweifeln wagen, wenn man sie nicht trotz aller Verschleierungen an einem Symptom erkennen würde: an der Herrschaft der Mode und der Presse. Denn der Schein der Sicherheit ist in diesen Dingen nur durch Unterwerfung unter die Mode oder unter eine andere Autorität aufrecht zu erhalten.

Wenn ich also sage: der erste Schritt zur Sicherheit ist der, daß man sich seiner Unsicherheit schämt, so meine ich die ehrliche Scham, die, statt zu verhüllen, die Schwäche eingesteht und danach strebt, sich die Voraussetzungen zur Sicherheit zu erringen.

Wenn aber die Vorbeugung mindestens denselben Wert wie die Heilung hat, dann ist es vor allem Sache der Erziehung, dafür zu sorgen, daß die Unsicherheit als ein Makel behandelt wird, der den Kindern bei guter Erziehung fremd bleiben sollte. Sie müssen so erzogen werden, daß sie die Gebiete des Lebens, die sie überschauen, wirklich beherrschen, und daß sie die Grenzen

ihres kindlichen Erlebens nicht erweitern, ohne die neuen Gebiete gründlich in Besitz zu nehmen, ohne mit ihnen vollständig vertraut zu werden.

Das Unwesen der Oberflächlichkeit, Lüderlichkeit und Unwahrhaftigkeit in der Aneignung dessen, was den Kindern nahe tritt oder nahe gebracht wird, darf man auf keinen Fall aufkommen lassen, sondern es muß in ihnen von kleinauf ein ehrlicher Abscheu davor geweckt werden. Sie sollten die Unsicherheit in etwas, was ihnen nicht fremd ist, genau so wie Unehrlichkeit empfinden. Die meisten Kinder sind ja auch zunächst so gründlich und ruhen nicht, bis sie etwas Neues genau kennen; sie werden erst durch die Abweisung ihrer Fragen zur Gleichgültigkeit und durch übereilte Erweiterung ihres Gesichtskreises zur Oberflächlichkeit erzogen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß man sie überall sofort bis auf den Grund orientieren soll, sondern nur, daß man sie in den Grenzen ihres Sehvermögens, ihres Erlebens, ihres Verständnisses zur Sicherung ihrer Erfahrungen anleiten soll.

Statt dessen ist aber unser ganzer Jugendunterricht von der Fäulnis der Unsicherheit durchdrungen. Ja sie wird naturnotwendig durch die oberflächliche, äußerliche und summarische Art des Unterrichts großgezogen. Nicht nur Wissen ohne Verständnis erzeugt Unsicherheit, sondern ebenso Fortschreiten, ohne das Bisherige verdaut zu haben, Urteilen ohne Fühlung mit der Sache und Wiedergabe von etwas, was einem innerlich fremd und tot geblieben ist.

Solange es die Jugend wie ein unvermeidliches Übel ansieht, auf allen Gebieten, die man ihr eröffnet,

unsicher zu bleiben und ihre Unzulänglichkeit durch geschicktes Raten und darüber Reden verhüllen zu müssen, solange wird sich diese Lüderlichkeit durch das ganze Leben schleppen, und solange es die Kinder nicht schimpflich empfinden, sich auf Gebieten, die ihnen vertraut sein sollten, unsicher zu fühlen und mit allen Kniffen den Schein gediegener Kenntnisse zu retten, solange werden sich auch die Erwachsenen nicht der Schlamperei in ihrem geistigen Haushalte schämen und nicht eine beschränkte Sicherheit anständiger finden als einen hohlen Bildungsschwindel.

Deshalb sollten Eltern und Lehrer streng darauf halten, daß die Jugend in ihrer ganzen Entwicklung sichere Schritte tut und immer erst fortschreitet, wenn sie festen Fuß gefaßt hat. Die Gediegenheit der Bildung und des Charakters hängt davon ab. Ruht aber die Sicherheit auf Vertrautheit und persönlicher Aneignung, so wird sie am besten dadurch erreicht werden, daß man die Kinder zu lebendiger Fühlung mit der Sache führt, sie persönlich dafür in Anspruch nimmt und zu selbständiger Bemächtigung des Gebietes oder zu freiwilliger Ausbildung der Fähigkeit anregt. Gelingt das, dann wird ihnen im ganzen Leben alles Scheinbare, Halbe, Lüderliche so zuwider werden, daß sie sich auch im späteren Leben nur auf Gebieten bewegen, wo sie sicher sind. Je mehr die Jugend zur Klarheit der Anschauungen und zur Selbständigkeit des Urteils nicht nur im Lernen, sondern erst recht im Leben geführt wird, je mehr sie lernt, allein mit den Schwierigkeiten fertig zu werden und kraft eigenen Gewissens und Könnens ihr Leben zu führen, um so gründlicher wird der Rat-

losigkeit, Ohnmacht und Mutlosigkeit vorgebeugt, die wie ein Fluch auf dem Leben vieler Menschen lastet.

Der Weg der Sicherheit für die Erwachsenen aber, welche die Unsicherheit wie eine Krankheit durch ihr Leben fortgeschleppt haben, kann nur der sein, sich auf einen Boden zu besinnen und zurückzuziehen, auf dem sie sich ganz sicher fühlen, auch wenn er noch so beschränkt wäre, und von da aus vorsichtig jeden Schritt sichernd vorwärts zu dringen. Es gibt gar keine gesündere Heilkrise für das geistige Leben, als sich einmal vor die Frage zu stellen: was kannst du wirklich, was ist dir ganz vertraut, wo liegen deine wahren Fähigkeiten, was ist dein eigentlicher Beruf, was beherrschst du? — sich so zu fragen und die Frage ehrlich zu beantworten. Denn Wahrhaftigkeit gegen sich selbst ist die erste Vorbedingung, um unser inneres Leben zu festigen.

Dann kommt es darauf an, daß wir alles, was uns nahe tritt, gründlich erleben und persönlich erfassen, ob es Eindrücke und Erscheinungen, Erfahrungen oder Ereignisse sind. Denn die Fähigkeit und Energie des Lebens, die innere Überlegenheit unsrer Haltung und die Gewißheit unsrer Stellung, die Klarheit und persönliche Kraft unsers Handelns hängt von der Güte unsrer Erlebnisse ab. Je tiefer wir erleben, um so wurzelfester werden wir. Je oberflächlicher wir aufnehmen und je lüderlicher wir mit allem umgehen, was an uns herantritt, um so wurzellockerer werden wir sein. Das ist dann gleich, um welches Gebiet es sich handelt, ob um Lebenserfahrungen oder künstlerische Erlebnisse, um wissenschaftliche Aneignung oder um die Nachfolge Christi. Immer hängt die Sicherheit von der Stärke der persönlichen Aneignung

und von der Gründlichkeit innerer Verarbeitung ab. Zuverlässig haben wir nur das, was Element und Gehalt unsers Lebens geworden ist.

Haben wir das im Auge, so werden wir ganz von selbst den feinen Geschmack für das Gediegene und einen instinktiven Widerwillen gegen alles Zweifelhafte, Oberflächliche, Nachempfundene gewinnen. Wir werden keine Vertrautheit mehr mit etwas heucheln, was wir nicht persönlich kennen, sondern uns auf das beschränken, wo wir uns in unserm Elemente fühlen. Je mehr wir aber hier zu durchdringender Klarheit und freier Selbständigkeit gelangen, um so mehr werden wir imstande sein, die Grenzen unsrer geistigen Herrschaft auszudehnen, ohne daß unsre Herrschergewalt beeinträchtigt wird. So kommen wir zu einer wachsenden und sich ausbreitenden Sicherheit: für Menschen persönlichen Lebens eine reife Frucht ihres selbständigen und eigentümlichen Erlebens, Verarbeitens und Auswirkens.

* * *

Wo fühlen wir uns unsicher? Vor allen Dingen im Leben selbst. Jeden Tag erhebt es Ansprüche an uns, fortwährend geraten wir in neue Lagen und Schwierigkeiten; wir müssen Stellung nehmen, Entschlüsse fassen, Maßregeln ergreifen, die Entscheidungen lassen sich nicht aufschieben: wer sich da unsicher fühlt und nicht weiß, was er tun soll, ist wirklich übel daran. Man ist ratlos, zittert vor dem Entschluß, denn man fürchtet schon, ihn nachher zu bereuen, und ist nur in dem einen sicher, daß es jedenfalls verkehrt sein wird. So zaudert man, aber die Ereignisse drängen: es muß

gehandelt werden. Je mehr sie drängen, um so größer wird die Angst. Man fragt überall um Rat und verstärkt durch die Verwirrung noch die Unsicherheit. Schließlich läßt man den Zufall entscheiden oder greift besinnungslos zu. Man nennt das den Kopf verlieren. und meint damit die Persönlichkeit. Denn man geht in der Unsicherheit unter und gibt sich selbst auf.

Je mehr das Leben äußerlich gesichert, geordnet und gebahnt ist, je mehr es sich nach Herkommen und Übereinkommen vollzieht, je mehr es von Menschen, Einrichtungen und Verhältnissen abhängt, um so seltener wird es zu einem derartigen persönlichen Zusammenbruch kommen, um so weniger wird man seine innere Unsicherheit empfinden. Deshalb geraten Menschen, die sich unsicher fühlen, meist unwillkürlich in Abhängigkeit von der Frau, von Freunden, Verwandten und Vorgesetzten. Sie fühlen sich dann genau so sicher, wie sie sich hilflos vorkommen würden, wenn sie ganz auf sich selbst angewiesen wären. Wer dies aber nicht kann, weil er sein Leben selbst führen möchte, weil sich sein Selbst regt und ihm in solchen Abhängigkeiten keine Ruhe läßt, der leidet furchtbar, wenn er sich unsicher fühlt, und erst recht, wenn sich die Unsicherheit zu einer dauernden Lebensschwäche herausbildet.

Aber auch sein Leben leidet darunter. Denn unser Leben ist ein Ineinanderweben und Zusammenwirken von Erlebnissen und Handlungen, von Vorgängen außer uns und unserm persönlichen Verhalten dazu. Das muß ineinandergreifen wie die Zahnräder einer Maschine. Das muß ohne Unterbrechung aufeinander folgen und sich ineinander fügen. Wenn das nicht klappt und paßt,

entsteht eine empfindliche Störung des Lebens: es stockt und setzt aus, es gibt Versäumnisse und Verluste. Die Unsicherheit ist nun nichts anderes als die Unfähigkeit, sofort und richtig auf die Ereignisse zu reagieren. Darum ist sie eine außerordentliche Hemmung des Lebens: sie stört das Gefüge des Lebens und unterbricht seinen Zusammenhang. Sie suspendiert das Leben. Dauern nun diese Unterbrechungen an, so geht das ganze Leben aus den Fugen.

Woher kommt nun diese innere Unsicherheit? Nicht aus den Ereignissen und Verhältnissen, sondern aus dem Menschen selbst. Unsre Erlebnisse sind nicht ihre Ursache, sondern bringen sie uns nur zum Bewußtsein. Sie ist ein innerer Zustand, der durch die Ansprüche des Lebens erregt wird und den Menschen außerstande setzt, ihnen gerecht zu werden. Ist es aber ein Zustand, der vor den Ereignissen, die ihn offenbaren, besteht, so kann er seine Entstehungsursache nur in der bisherigen Geschichte des Menschen haben. Denn geboren wird er nicht mit uns. Die kindliche Naivität kennt kein Gefühl der Unsicherheit.

Wer sich im Leben unsicher fühlt, ist infolge verkehrter Erziehung in seiner Entwicklung als Mensch zurückgeblieben. Denn in der Unsicherheit äußert sich nur die Unreife und das Unvermögen zu leben. Ziel des jugendlichen Werdens und Aufgabe der Erziehung ist die Mündigkeit für das Leben. Der Mensch wächst unter der Pflege und Leitung der Eltern und Erzieher heran und soll zu eigenmächtigem und selbständigem Leben erzogen werden. Wo das erreicht wird, kann man wohl einmal durch überraschende oder verwickelte

Ereignisse in Verlegenheit gesetzt werden, aber man wird auch der schwierigsten Aufgabe mit Ruhe und Entschiedenheit zu Leibe gehen. Unsicher wird man sich nicht fühlen. Wer aber nicht selbständig und lebensreif geworden ist, der muß sich unsicher fühlen, sobald er auf sich allein angewiesen ist.

Was junge Menschen reifen läßt, sind die Erfahrungen, die sie machen; was sie selbständig macht, sind die eigenen Schritte, die sie tun. Darum ist es verhängnisvoll, wenn man sie durch Fürsorge verwöhnt und wie unter einer Glasglocke aufzieht, wenn man sie nichts nach eigenem Urteil und auf eigene Faust tun läßt, sondern sie in dauernder Abhängigkeit von sich erhält. Dadurch verhindert man sie direkt, reif und selbständig zu werden. Gewiß entwickelt sich die Mündigkeit nur unter einer erzieherischen Bevormundung, die Selbständigkeit nur unter einem den Charakter bildenden Einfluß, die Vollmacht zum Leben nur durch Gehorchen. Aber nur wenn die Reife des Menschen dadurch herangezogen und nicht verhindert wird. Der bestimmende Einfluß der Eltern muß in dem Maße zurücktreten und der erzieherischen Macht des Vertrauens Platz machen, als sich die keimende Selbständigkeit regt. Man muß die werdende Reife durch verständnisvolles Eingehen auf das eigene Leben der Kinder fördern und der Selbstentfaltung Spielraum schaffen, statt die persönliche Entwicklung niederzuhalten, sonst züchtet man die Unsicherheit künstlich heran.*) Wer sind denn die Typen für

*) In der „Vorgeschichte" des „Persönlichen Lebens" im zweiten „Baustein für persönliche Kultur" (Verlag von C. H. Beck,

unsichere Menschen? Das verwöhnte Muttersöhnchen, das niemals unter den Fittichen der Eltern hervorkam, die unterdrückte Haustochter, die nichts vom Leben weiß, und die Witwe, deren Selbständigkeit in der Ehe getötet wurde.

Glücklicherweise holen ja die meisten jungen Menschen, wenn sie erst einmal den niederhaltenden Mächten entronnen sind, sehr bald nach, was sie vorher nicht durften: sie lernen leben. Aber ob sie darin Meister werden oder unsicher bleiben wie Pfuscher, hängt davon ab, wie gründlich sie es tun. Die Unsicherheit, die jemand nicht bald los wird, ist gewöhnlich eine Folge der Unaufmerksamkeit und Zerstreutheit, mit der man erlebt, und der Oberflächlichkeit, mit der man sich mit seinen Erlebnissen abfindet. Wer nicht ganz bei der Sache ist, fest zugreift, den Dingen auf den Grund geht, unbedingt klar darüber zu werden sucht und tatkräftig handelt, der wird die Unsicherheit nie ganz überwinden. Denn sicher im Leben wird man nur, wenn man mit ihm fertig wird. Fertig wird man aber nur mit ihm, wenn man mit ihm ringt, bis man ihm über ist. Nur auf der inneren Überlegenheit beruht die unanfechtbare Sicherheit im Leben. Solange man unter den Verhältnissen und Ereignissen steht, kann man sie weder überschauen noch geistig beherrschen. Wo soll aber eine sichere Haltung herkommen, wenn wir nicht klar über die Dinge sind und ihrer mächtig!

München) habe ich eingehend das Keimen des persönlichen Lebens im Kinde geschildert, und wie es durch die Erziehung meist verwahrlost und unterdrückt wird.

Darum faßt nur das Leben energisch an und laßt euch nicht unterkriegen, lernt gründlich leben, so kommt die Sicherheit ganz von selbst. Mensch sein heißt Kämpfer sein, und es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Wenn vieles auch zuerst mißlingt, das tut nichts. Durch Schaden wird man klug und durch Erfahrungen wissend im Leben. Was aber gelingt, gibt uns Zuversicht und Selbstvertrauen. Sowie aber Mut und Tatkraft wächst nimmt die Unsicherheit ab.

Es gibt aber noch einen anderen Ursprung der Unsicherheit. Der liegt in der Unordnung unsers eigenen Wesens. Wenn wir nicht Herren in unserm Hause sind, sondern allerlei unkontrollierte Einflüsse darin ihr Wesen treiben, dann werden wir immer unsicher sein, was wir tun sollen, denn wir wissen nicht, wem wir folgen sollen. Solche Einflüsse sind Überzeugungen und Grundsätze, die uns eingeprägt oder angewöhnt worden sind, oder die angeflogen sich in uns eingenistet haben, ohne daß wir uns gründlich mit ihnen auseinandergesetzt, sie eigentümlich verarbeitet und uns angeeignet hätten, fremde Eindringlinge, die wir in unsrer Liederlichkeit dulden und in unsrer Schwachheit Macht gewinnen lassen. Das können religiöse Lehren sein, die wir pietätvoll verehren, sittliche Regeln und Vorurteile, die wir von Hause mitgenommen, oder konventionelle Auffassungen und Lebensarten, die wir uns angewöhnten, oder philosophische Schlagworte, die in uns hängen geblieben sind.

Die Unsicherheit ergibt sich dann aus dem Zwiespalt zwischen der innersten Meinung unsers Selbst und den Weisungen der Herrschaften in uns, vor denen wir einen heillosen Respekt haben. Gerade wenn diese uns

fremden Einflüsse unser eigenes persönliches Empfinden noch nicht getötet und seine Ursprünglichkeit noch nicht ganz getrübt haben, werden wir uns in unserm Verhalten immer unsicher fühlen, weil wir im Grunde unsers Wesens anders urteilen und anders handeln möchten als die unpersönlichen Mächte, von denen wir eingenommen sind. Die Handlungsweise nach unsern Grundsätzen stößt auf Widerspruch bei unserm Empfinden. Die Konvention widerspricht dem, was wir für richtig, wahr und anständig halten. Das Herkömmliche erscheint uns verkehrt. Bei den religiösen Motiven haben wir ein böses Gewissen, weil sie uns unwahr oder im strengen Sinne unsittlich vorkommen.

Diese Unsicherheit ist allgemein verbreitet. Es ist dann sehr leicht gesagt, man solle immer nach seinem innersten Empfinden handeln. Wenn sich aber nun unser Selbst mit Willen und Überzeugung unterworfen hat, zum Beispiel der Moral, und glaubt, sich selbst verleugnen zu müssen, oder der Konvention, und meint, auf die verlogene oder barbarische Sitte um der andern willen Rücksicht nehmen zu müssen, oder der Religion, und hält das Opfer des Verstandes für eine religiöse Tat! Nach meiner Erfahrung siegt sogar bei persönlich sehr lebendigen Menschen eigentlich immer die Konvention, so sehr sie verwünscht wird, weil sie eben immer noch mehr anerkannt wird, als sie verwünscht wird. Nun darf man aber nicht glauben, daß durch solch einen absichtlichen Verzicht auf das bessere Wissen und Gewissen doch wenigstens die Unsicherheit verschwände; denn in jedem Einzelfalle lehnt sich doch wieder das Selbst auf, und man fühlt sich infogedessen unsicher,

bis man sich aufs neue unterwirft und vor sich selbst schämt.

Diese Unsicherheit hat außer ihren schlimmen Folgen für unser Leben noch ganz besonders verhängnisvolle Wirkungen auf unser Inneres. Sie nimmt uns moralisch mit. Die Untreue gegen sich selbst, auf der sie beruht, ist schimpflich und gemein. Das empfindet jeder, der wider sein besseres Gefühl handelt. Deshalb muß es den Menschen moralisch herunterbringen, wenn er immer wieder hin- und hergezogen wird, um schließlich stets sich selbst aufzugeben. Er muß sich selbst verachten, das ist das eine, und von einem inneren Vorwärts kann keine Rede sein, das ist das andere. Er ist der Sklave, der bei jedem Schritte an den Ketten reißt, aber gebunden bleibt. Er wird nie frei und selbständig, denn er bleibt abhängig von den fremden Einflüssen, die ihn beherrschen.

Willst du darum sicher werden, so schaffe Ordnung in deinem persönlichen Haushalte und dulde keine fremden Elemente und ihre unpersönlichen Einflüsse. Bringe dein Selbst zur Geltung und die Spannungen mit den Mächten zum Austrag, die dich zeit deines unpersönlichen Vegetierens bestimmten. Diese heillose Wirtschaft mit all den Überzeugungen, Grundsätzen, Gewohnheiten, Geschmacksurteilen, die nicht aus dir stammen noch in dir persönlich wiedergeboren sind, muß aufhören. Wofür du nicht mit deinem innersten Empfinden eintreten kannst, das muß als bestimmender Faktor ausgeschaltet werden. So kommt Klarheit, Einheit und Charakter in dein inneres Leben; und bleibst du dir dann in allem und jedem selbst treu, so wird

eine ganz unmittelbare Sicherheit alle Äußerungen deines Wesens tragen.

* *
*

Sehr viele fühlen sich schließlich den Menschen gegenüber unsicher, mit denen sie zusammentreffen. Da ist vor allem die Unsicherheit, die aus der Schüchternheit entspringt, dieser seltsamen Scheu vor den Menschen, unter der viel mehr leiden, als man gewöhnlich denkt. Sie ist eine Qual, die manchem schon das Leben verleidet hat, und eine schlimme Hemmung des Lebens. Denn sie macht eigentlich jeden Verkehr mit andern unmöglich. Wer von ihr befallen ist, der ist zur Einsamkeit verurteilt. Das ist an und für sich schon schlimm, aber es wird entsetzlich, wenn die Sehnsucht nach Menschen ebenso stark ist wie die Scheu vor ihnen.

Schüchternheit ist teils eine Überempfindlichkeit gegen alle persönlichen Berührungen mit andern, teils das Gefühl einer Unbeholfenheit und Ungewandtheit im Verkehr, beides der Rückschlag einsamer Jugend oder einer Neigung, in sich hinein zu leben, oder einer Einschüchterung durch das Leben. Oft war man als Kind und heranwachsender Mensch gar nicht einsam, aber man kam in neue Verhältnisse und Kreise hinein, in denen man sich einsam fühlte. Und auf einmal war man schüchtern, unbeholfen, überempfindlich, unsicher. Dazu kam ein Mißtrauen gegen die Menschen der neuen Umgebung und ein Mangel an Selbstvertrauen, wodurch das scheue Wesen genährt wurde. So entsteht der befangene Mensch, der errötet und verwirrt wird, wenn man ihn nur anredet, das Widerspiel des dumm-

dreisten Parvenu, der jeden feinfühligen Menschen in Verlegenheit bringt.

Diese Schüchternheit ist schwer zu kurieren, weil sie Sache der Empfindung ist, der man durch Vorhalte und Gründe nicht beikommen kann. Sie kann nur durch andere Empfindungen überwunden werden. Aber die können wir stärken, wenn wir ihrer bewußt werden.

Wir müssen das Wesentliche des Menschen in seinem Innern sehen und nicht in seinen äußeren Verhältnissen, Gaben, Leistungen, natürlich auch bei uns selbst. Dann fühlen wir, daß im Grunde alle Menschen ebenbürtig sind. Alle äußeren Vorzüge können uns nicht mehr verlegen machen, und selbst die Scheu vor der überlegenen Persönlichkeit wird durch die Anziehungskraft, die sie auf uns ausübt, überwunden. Denn wenn man in jemand die Erfüllung seines ureigensten Sehnens nach der Wahrheit des Menschen erblickt, fühlt man sich nicht von ihm eingeschüchtert, sondern wie erlöst.

Dieses echte Selbstbewußtsein, das uns bei allem Respekt Rückgrat gibt und uns von der Scham über unsre Unzulänglichkeiten heilt, muß sich mit der Überlegenheit über den Eindruck, den wir machen, vermählen. Nur wer nicht mehr scheinen will, als er ist, kann sich ganz naiv geben. Und auf der Naivität unsrer Äußerungen ruht die Sicherheit unsrer persönlichen Haltung.

Es genügt aber nicht, daß wir uns naiv geben, sondern wir müssen auch alle Menschen naiv nehmen. Ist uns alles Gesuchte zuwider, so dürfen wir auch hinter den andern nichts suchen, selbst wenn sie noch so gesucht sind. Je harmloser wir sind, um so unberührter gehen wir durch alle gesellschaftlichen Listen und Tücken,

Umständlichkeiten und Gesuchtheiten hindurch. Wer mißtrauisch ist, schüchtert sich selbst ein. Wer aber an die Menschen glaubt, kann durch nichts angefochten werden.

Endlich müssen die Schüchternen lernen, im Verkehr mit andern aus sich herauszugehen. Es scheint, als ob ich damit sagte, sie sollen lernen ihre Schüchternheit überwinden, was sie ja nicht können. Aber ich meine, sie sollen nach Menschen suchen, bei denen ihnen ganz von selbst das Herz aufgeht, wo sie im Verkehr ganz ahnungslos aus sich herausgehen. Ist das nämlich einmal gründlich geschehen, dann ist der Bann der Befangenheit ein für allemal gebrochen. Indem sie aus sich herausgingen, haben sie sich selbst erlebt, wodurch ihr Selbstbewußtsein erwacht, und haben die Fähigkeit der Selbstmitteilung in sich entdeckt. Sie brauchen sie nur weiter zu üben, dann wird die Scheu und Unsicherheit immer mehr verschwinden.

Ganz anderer Art ist die Unsicherheit gegenüber den Menschen, unter der wir alle zunächst leiden, die Unsicherheit darüber, was an ihnen ist, und wie sie uns gegenüber gesinnt sind, wie wir uns zu ihnen stellen und sie nehmen sollen, ob sie uns verstehen und Verkehr mit uns wünschen, in welchem Abstand wir uns halten sollen, und wie weit wir uns ihnen anvertrauen dürfen. Was ist das für eine Qual, wenn man nicht weiß, ob man jemand sympathisch oder antipathisch ist, ob unsre Fragen als taktlos empfunden oder als lösende Worte begrüßt werden, ob wir mit unserm Besuch jemand belästigen oder beglücken!

Die Ursache dieser Unsicherheit ist die Unklarheit über die Menschen und über die Beziehung zu ihnen, in

der wir uns befinden. Wären wir klar darüber, so wären wir über unser Benehmen sicher. Es ist kein Zweifel, daß diese Unsicherheit ein wirkliches gemeinschaftliches Leben, ein Ineinandergreifen des persönlichen Lebens, eine Wechselwirkung der Kräfte und einen Austausch der Gedanken unmöglich macht. Abgesehen davon, daß die Bewegung aufeinanderzu durch dieses Gefühl von vornherein gelähmt wird und es höchstens zu einem willkürlichen, zögernden, unbeholfenen Züfahren bringt, ist es ganz ausgeschlossen, daß man die richtige Stellung zueinander findet, sich einander anpassen und aufeinander eingehen kann. Man stößt sich, reibt sich und redet aneinander vorbei: es entsteht kein organisches Gewebe von Beziehungen und Wechselwirkungen des Lebens. Das ganz eigenartige und einzigartige Verhältnis, das wir zu jedem Menschen, der uns begegnet, haben sollen, bildet sich nicht, sondern wir verfehlen ihn, geraten in Mißhelligkeiten, kommen auseinander und bringen uns um den Lebenswert, den er für uns haben sollte. Es ist wirklich ein heilloses Verhängnis, diese Unsicherheit gegenüber den andern.

Deshalb ist es eine Lebensfrage, daß wir uns über die Menschen klar werden. Aber wie macht man das? Der eine Weg ist, daß man den andern zu erkennen sucht, ihn beobachtet, aus den Beobachtungen Schlüsse zieht, seine Charakterzüge studiert und seine Äußerungen sammelt, ihm bald so, bald anders kommt, um zu sehen, wie er darauf reagiert, das ganze Material sammelt, es durchdenkt und sich daraus ein Bild von ihm macht und die rechte Stellung zu ihm danach konstruiert. Aber dieser Weg ist verfehlt. Dadurch bekommen wir wohl

einen klaren Begriff von ihm und eine bestimmte Ansicht über unsre Beziehung, aber Begriff und Ansicht stimmen nicht. Die Unsicherheit sind wir los, aber die Verkehrtheit haben wir dafür eingetauscht.

Und noch eins: Selbst wenn es uns gelänge, eine zutreffende Auffassung zu gewinnen, so müßten wir nun mit ihrer Hilfe unsre ganze Haltung und jede einzelne Äußerung danach austifteln. Und das geht erst recht nicht. Natürlich kann man jede Miene überlegen und jedes Wort erst auf die Goldwage legen. Aber ein derartig theoretisch konstruierter Verkehr hat kein pulsierendes Leben, selbst wenn man es zur Meisterschaft darin brächte und unfehlbare Erkenntnis in unfehlbares Verhalten umsetzen könnte.

Wir müssen den anderen Weg gehen: nicht den Weg umständlicher Erkenntnis, sondern den Weg ursprünglicher Empfindung. Aus dem lebendigen Eindruck heraus, den wir von jemand empfangen, indem wir ihn erleben, müssen wir ihn ganz unmittelbar erfassen, wie er sich uns offenbart. Sobald wir den Eindruck zergliedern, lösen wir ihn auf und entseelen ihn. Aber wenn wir ihn ganz aufgeschlossen und hingebend in uns aufnehmen, spiegelt er sich ungebrochen in unserm Bewußtsein, und das persönliche Wesen, das sich darin ausdrückt, berührt unsre Seele. Dann sehen wir den andern nicht, wie er an sich ist, wohl aber, wie er für uns ist. Wir werden seiner inne in seiner konkreten Beziehung zu uns, in seiner augenblicklichen Verfassung und in seiner persönlichen Gesinnung uns gegenüber. Dann haben wir jedenfalls die Klarheit, die wir vorläufig für unsern Verkehr brauchen, und aus dieser un-

mittelbaren Klarheit entspringt eine instinktive Sicherheit unsers Verhaltens.

Wir brauchen nur ganz ursprünglich aus dieser unmittelbaren Fühlung von Seele zu Seele zu leben, dann entspringt mit genialer Sicherheit die innerlich notwendige Äußerung, welche die augenblickliche Beziehung zwischen uns erfüllt und die Aufgabe der Stunde löst. Dann wird durch die persönliche Berührung die unmittelbare Wirkung von Mensch zu Mensch ausgelöst, die unsern Verkehr tragen und bestimmen muß, wenn es zu einer wahrhaftigen Lebensgemeinschaft kommen soll. Dann gibt es keine Unsicherheit mehr, noch ihr Gefolge der Taktlosigkeiten, Mißverständnisse, persönlichen Zusammenstöße und unfruchtbaren Reibungen, sondern das einzig wahre Verhalten wird in jedem Augenblicke instinktiv getroffen, und das gemeinschaftliche Leben vollzieht sich mit der elementaren Einfachheit ineinandergreifender Naturvorgänge.

Der Zweifel

Der Zweifel ist eine Epidemie im geistigen und persönlichen Leben unsrer Zeit: der Zweifel an Gott und allem, was uns heilig ist, an Sitte und Sittlichkeit, am Sinn des Lebens und an der Selbständigkeit des Geistes, an unsrer Kultur und an der Bestimmung des Menschen, an der aufrichtigen Liebe unsrer Mitmenschen und an uns selbst. Die Menschen rühmen sich ihrer Zweifel und erblicken darin ihre Reife, und doch sind sie der Zweifel so müde und unglücklich, daß sie nicht frei davon werden können. Denn hinter dem Zweifel steht die Verzweiflung, die Menschenverachtung, der Lebensüberdruß, die Selbstverwüstung.

Aber auch wenn die Krankheit des Zweifels nicht zum Tode führt, ist sie doch eine empfindliche Hemmung des Lebens aus der Tiefe unsrer Empfindung heraus und zerstört dadurch das schöpferische Vermögen, das daraus quillt. Der Zweifel frißt unser inneres Leben an mit Bedenken, Mißtrauen und Spott und schwächt dadurch die Lebenskraft. Der Zweifel geht wie ein eisiger Hauch über unsre Lebenslust und tötet unsern Unternehmungsgeist. Er ist die Auszehrung unsrer Tatkraft und trifft uns bei unserm Ringen mit dem

Leben wie ein Faustschlag in die Kniekehlen. Er macht unsre Schritte unsicher, bringt uns aus dem Gleichgewicht und läßt unsre Lebensäußerungen nur gebrochen herauskommen. Man wird elend vom Zweifel und lebensmüde, der Blick wird befangen, die innere Klarheit gestört, und in unsrer ganzen Haltung spüren wir ein Zittern, das uns selbst ganz nervös macht. Der Zweifel ist für unser Leben ein außerordentlicher Kräfteverlust, nicht bloß weil er das keimende Leben zerstört, sondern weil er uns durch den Kampf mit sich innerlich erschöpft. Darum steht so gut wie alles in Gefahr, wenn wir vom Zweifel angegangen werden, und wenn er uns durchdringt und beherrscht, kommen wir zu nichts. Man leidet zu sehr, um vegetieren zu können, aber man lebt auch nicht mehr, sondern fristet nur seine Tage.

Wir alle kennen den Zweifel. Wie eine Brandung wühlt und frißt er an den Grundlagen unsers inneren Lebens. Wie eine Sturmflut kommt er über die Jugend und reißt ihr die Güter der Kindheit hinweg, Gold und Sand ohne Wahl, daß man froh sein muß, wenn die jungen Menschen nicht selbst in Strudel mit fortgerissen werden, die keinen mehr herausgeben. Bald haben wir mit dem Zweifel gekämpft, bald haben wir zweifeln wollen. Bald fühlten wir ihn wie eine geheime Sünde, bald packte er uns mit Naturgewalt, daß wir ganz von ihm berauscht waren. Wir wollten ihn radikal ausrotten und hatten doch dabei ein böses Gewissen. Wir schritten vom Zweifel zur Leugnung, und doch war uns nicht wohl dabei. Wir wollten nach Wahrheit forschen und gerieten dabei in die Zweifel. So wurde uns der Zweifel selbst ein Problem. Bricht

er uns die Frucht vom Baum der Erkenntnis, daß wir wissen, was gut und böse, was echt und unecht, was Wahrheit und Lüge ist? Wie kann er dann aber eine Hemmung des Lebens sein? Ist er aber eine Hemmung des Lebens, wie wir sie zur Genüge erleiden, wie kann er dann ein Hebel des Lebens sein?

* * *

Was ist der Zweifel? Er kann sehr verschiedener Art sein, aber sein Wesen besteht in jedem Fall darin, daß etwas in Frage gestellt wird. Wenn wir zweifeln, leugnen wir noch nicht. Der Zweifel kann uns ebenso gut dazu führen, etwas zu verneinen, wie es zu bejahen; denn er stellt nur in Frage. Er ist also rein an sich ein Werkzeug und Hilfsmittel der Erkenntnis in unserm Ringen nach Gewißheit. Es ist eine Säure, ein Messer in der Hand des Forschers. In der Kinderhand ist er ein großer Unverstand, und ungeschickt gehandhabt kann er sehr gefährlich werden. Aber an sich ist er ein ausgezeichnetes Mittel, um zur Klarheit und Sicherheit zu kommen. Ob er Hemmung oder Hebel des Lebens wird, hängt davon ab, wie er gehandhabt wird, und ob man ihn zu gebrauchen versteht. Vor allen Dingen kommt aber alles darauf an, ob wir ihn in der Hand haben, oder ob er uns in der Hand hat, ob wir ihn führen mit der sicheren Hand des Forschers, oder ob wir von ihm besessen sind. „Wohltätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht; doch furchtbar wird die Himmelskraft, wenn sie der Fessel sich entrafft, einhertritt auf der eignen Spur." Der Zweifel ist ein Sprengmittel. Verstehen wir damit

umzugehen, so können wir Gewaltiges vollbringen. Verstehen wir es nicht, dann wird es uns zerreißen. Und es kommt darauf an, ob wir damit bauen oder zerstören wollen. Sucht unser Zweifel das Positive, so hilft er uns einen festen Grund für unser inneres Leben legen. Geht er aber auf das Negative, so schleudert er uns in den Abgrund der Verzweiflung.

Der Zweifel hat also in unserm Dasein sein gutes Recht. Blicken wir in die Geschichte, so finden wir, daß er eine außerordentliche Bedeutung für die Entwicklung der Menschheit hatte. Sobald sie nachzudenken begann, fing sie an zu fragen: sollte Gott gesagt haben? Mit dem Schwert des Zweifels bahnte man sich den Weg der Erkenntnis durch den Urwald der Phantasie. Wo es der Geist nicht zu Zweifeln brachte, wie z. B. in Indien, geriet der Mensch in die Gewalt seiner Phantasie und verlor den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen. Der Zweifel war das Ferment der geistigen Gärung, aus der sich der Fortschritt ergab. Wir unterscheiden Völker, die eine Geschichte, und Völker, die keine Geschichte im eigentlichen Sinne gehabt haben, und das Entscheidende dafür wird in der nimmer ruhenden Individualisierung gefunden. In dem Kampfe des Individuums gegen die Gesamtheit, der einzelnen Persönlichkeiten gegen die Macht der Vergangenheit und die Wucht der herrschenden Anschauungen, Gesetze, Sitten und Einrichtungen zugunsten des Fortschritts und individueller Freiheit des Lebens und Denkens besteht das historische Leben; denn in ihm beruht die Entwicklung des Volkes. Diesen Prozeß kann man auch den Kampf des Zweifels nennen, weil dieser den Anstoß und

das Mittel zur Auflehnung gibt. Zweifel entstehen und werden erhoben. Auf allen Gebieten wirkt und treibt der Zweifel, auf dem Gebiete der Erkenntnis im eigentlichen Sinn wurde er zur Methode erhoben. Hier hat er von Sokrates bis Kant und Nietzsche die Forschung und den Fortschritt getragen.

Ohne diesen Zweifel stockt die geistige Entwicklung der Menschen, und wir haben alle Ursache, ihn in der Gegenwart nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Denn der Autoritätsglaube und die blinde Abhängigkeit von herrschenden Anschauungen ist heute, wenn nicht stärker denn je, so doch fanatischer und unbedenklicher denn je. Die Autoritäten haben nur gewechselt. Früher hatte die Kirche mit ihren Dogmen die Alleinherrschaft. Heute gibt es daneben eine ganze Menge Herrschaften, z. B. den Materialismus, den Glauben an unsre Kultur, den Sozialismus, den Skeptizismus der reinen Wissenschaft, die Weltanschauung der Bildungsphilister, den Atheismus oder den Glauben an die Oberfläche, den Spiritismus, die Theosophie. Auch die modernen Herdentiere müssen sich erst durch den Zweifel als Individuen von der Masse lösen, wenn wir einen Fortschritt erleben wollen. Solange wir unsre verehrten Überzeugungen, unter welche Herrschaft wir auch geraten sein mögen, nicht in Frage stellen, stockt die Entwicklung und unser geistiges Leben. Es gibt keine Anschauung, die uns dieser Pflicht enthöbe, und die Menschheit wird niemals eine solche erreichen, denn jede ist fragwürdig und wird es immer sein. „Eine Wahrheit, wenn sie alt wird, wird sie zwanzig Jahre alt“, sagt Schopenhauer; also fragt euch, wie alt die eure ist, und

wenn ihr klug sein wollt, stellt sie in Frage, ehe sie alt wird.

Jeder Mensch muß in seinem eigenen Werden die Entwicklung der Menschheit in gewissem Sinne wiederholen. Darum ist auch hier der Zweifel unumgänglich und bewährt sich als eine treibende Kraft zur Reife und Selbständigkeit. Die Loslösung des Individuums wiederholt sich hier im Kleinen, und wer sie nicht erlebt, hat keine Geschichte im eigentlichen Sinne, sondern führt ein vegetatives, geschichtsloses Dasein, das seine Zeiten hat, aber keinen Fortschritt. In der Kindheit gehört der Autoritätsglaube Eltern und Erziehern gegenüber zum Gedeihen. Zweifel in die Kinderseelen zu werfen, ist Knospenfrevel. Aber mit den ersten Regungen der geistigen Mannbarkeit erwacht der Zweifel und stellt das in Frage, was dem Kinde überliefert wurde. Das ist dann weder ein Unglück noch ein Vergehen, sondern ein Zeichen werdender Reife. Der Mensch beginnt zu erwerben, was er von seinen Vätern ererbt hat, um es selbst zu besitzen. Die Hilflosigkeit, in der sich der junge Mensch zunächst diesen erwachenden Fragen gegenüber sieht, treibt ihn erst recht zu seinen Eltern und Lehrern, wenn er Vertrauen zu ihnen gewonnen hat. Aber ihre Aufgabe ist dann nicht, ihn zu tadeln oder zu beruhigen oder seine Fragen zu beantworten, sondern ihn zu unterweisen, selbst die Antwort zu suchen. Sie müssen ihn in dem rechten Gebrauch des Zweifels unterrichten und zu fruchtbarer Anwendung erziehen.

Aber dazu gehört nicht, daß sie selbst die Zweifel in die Seele des jungen Menschen werfen, denn das wären dann fremde Zweifel und nicht seine eigenen,

und er ist nur den eigenen Zweifeln gewachsen. Das ist ein Hauptgrund, warum wir so viel blasierte, geistig welke und unfruchtbare junge Menschen haben, weil man ihr gesundes Wachstum durch fremde Zweifel störte. Erst wenn jemand fähig geworden ist, mit den eigenen Zweifeln fertig zu werden und dadurch innerlich vorwärts zu kommen, besitzt er die nötige Widerstandsfähigkeit und Reife, Ruhe und Gewandtheit, um durch fremde Zweifel seine geistige Entwicklung zu prüfen und zu fördern. Wächst aber solchermaßen der Mensch gesund und naturgemäß mit seinen Zweifeln, so bahnt er sich mit ihnen selbst den Weg zur Gewißheit.

Aber nie kann er den Zweifel entbehren. Denn wir müssen immer wieder in Frage stellen, was in uns geboren ist, und was wir uns errungen haben, wenn uns das Leben und neue Erfahrungen dazu veranlassen. Sonst werden wir alt und starr. Sonst sind wir außerstande, aufzunehmen und zu verarbeiten, fortzuschreiten und im Werden zu bleiben. Solange wir die Probleme unsers Daseins immer wieder aufs neue erleben, solange wird uns alles immer wieder fragwürdig, was unser Bewußtsein ausmacht: unser Glaube und Christentum, unsre Moral und unser kulturelles Leben, unsre Überzeugungen und Auffassungen. Alles muß immer wieder in dem Feuer des Zweifels geläutert werden, der sich an unserm ursprünglichen Empfinden durch Eindrücke und Erlebnisse immer aufs neue entzündet. Dieser Zweifel ist keine Hemmung des Lebens, sondern ein Nervenreiz des Lebens, der es lebendig erhält.

* *
*

Aber er wird eine Hemmung des Lebens, sobald er entartet. Denn nur die reine Fragestellung hat Lebenswert. Sobald der Zweifel darüber hinausgeht und eine von vornherein feststehende Annahme enthält oder vom Interesse eines bestimmten Ergebnisses getragen wird, dann geht es nicht um die Wahrheit, sondern um die Meinung. Dann will man nicht das Rechte finden, sondern recht behalten. Der innerlich gebundene Zweifel ist ebenso verhängnisvoll wie die Forschung mit gebundener Marschroute: er schließt nicht auf, sondern verstockt, er entdeckt nicht die Wirklichkeit, sondern spiegelt nur die subjektive Auffassung wider, er dient nicht der Wahrheit, sondern dem Irrtum. Der Zweifel, wie er im allgemeinen im Schwange geht, leugnet in den meisten Fällen von vornherein, statt aufrichtig in Frage zu stellen. Darum verdunkelt er vielmehr, statt aufzuklären, so sehr er auch im Namen der Aufklärung auftreten mag. Die Bildungsphilister von heute sind durch Zweifel geradezu vernagelt. Sie sind förmlich von der Überzeugung besessen, daß man leugnen müsse, was man in Frage stellen könne. Darum sind sie durch ihre Zweifel fast hermetisch gegen die Erweiterung ihres Horizontes, gegen neues Erleben und Erkennen abgeschlossen.

Das ist die äußerste Entartung des Zweifels. Die Frage ist umgebogen zur Verneinung. Aber schon die innere Befangenheit bei der Fragestellung ist verhängnisvoll. Wir dürfen nicht voreingenommen sein. Sobald der Zweifel von einem bestimmten Glauben oder Wunsch durchdrungen ist, wird er unredlich und egoistisch. Dadurch wird der Blick getrübt, und die klare Führung

geht verloren. Die Frage muß ganz aufrichtig und sachlich gestellt werden, sonst täuschen wir uns selbst, und der Zweifel wird dogmatisch infiziert, materialistisch oder rationalistisch oder theologisch. Er wird unrein, und wie er ist, so ist sein Ergebnis. Eine bestechliche Forschung muß sich verirren.

Noch viel mehr aber als durch unredliche Zweifel schaden sich die Menschen, wenn sie bezweifeln, was sie noch nicht kennen, und dann, statt der Sache nachzugehen und sie kennen zu lernen, sie vielmehr kurzerhand abtun, als ob sie nicht wahr sei oder nicht existiere. Dann ist der Zweifel nicht mehr Mittel der Forschung, weil er nicht mehr forscht, sondern abweist. Er schlägt das neue Erleben tot, das an uns herantreten will. Die Frage, die wir stellen, muß uns zur Untersuchung treiben. Wie können wir aber etwas untersuchen, was wir nicht kennen! Doch nicht dadurch, daß wir bloß darüber nachdenken, sondern allein dadurch, daß wir es kennen zu lernen suchen. Wenigstens gestehen wir doch heute nur noch der empirischen Forschung wissenschaftlichen Wert zu. Darum muß uns der Zweifel in die Erfahrung, in das Erleben hineintreiben; denn solange wir nicht kennen lernen, was uns fragwürdig erscheint, bleibt die Frage ungelöst.

Man mache sich das nur einmal klar an der Frage nach Gott. Wir würden vor den kommenden Jahrhunderten nicht als die blamierten Europäer dastehen, wenn wir im vergangenen Jahrhundert das Zweifeln verstanden hätten. Aber wir haben mit unsern Zweifeln nur überall herumgepfuscht. Die Oberflächlichsten glaubten, wenn sie Gottes Dasein bezweifelten und leugneten,

so sei es damit auch zunichte. Als ob irgend etwas, geschweige Gott, in seiner Existenz von unsrer Anerkennung abhinge! Andere gingen der Frage nach, merkten aber gar nicht, daß sie sich nur mit einem Begriff beschäftigten, und taten so, als ob sie die Wirklichkeit auflösten, wenn sie einen Begriff erschütterten, der etwas Unfaßliches zu fassen sucht. Wenige wurden sich klar, daß es sich um etwas Objektives handle, um die Lebensmacht des Alls, die das Wort Gott nur andeutet. Aber unter ihnen glaubten wieder fast alle, daß man die Frage danach mit Erwägungen über die Möglichkeit und Notwendigkeit dieser bewußten oder unbewußten Lebenskraft alles Seins, über die Art, wie sie sich in die uns bekannte Welt einordnen müsse, ausmachen könne. Und niemand dachte an die empirische Untersuchung, die sonst überall allein zum Ziele führt, d. h. Fühlung des Lebens mit Gott zu suchen, ihn auf dem Wege der Erfahrung kennen zu lernen, seiner habhaft zu werden und dadurch Klarheit über ihn zu gewinnen.

Natürlich hat man es hier wie überall nicht ohne weiteres in der Hand, die Erfahrung zu machen, an der einem liegt. Wie lange forschen wir schon nach der Grundlage der Willensfreiheit in uns, von der uns unser Bewußtsein und unser Verantwortlichkeitsgefühl dunkle Kunde gibt! Darum ist es verfehlt zu leugnen, was man nicht gleich feststellen kann. Man muß eine Sache, der man nicht näher kommt, fraglich lassen und seine Zweifel erleiden können, wenn man nicht in ähnliche Verirrungen und Verblendungen geraten will wie unsre moderne „Aufklärung" gegenüber der Frage nach Gott.

Der Zweifel als Werdenot und Geburtswehe der Erkenntnis und der inneren Verselbständigung ist eine Förderung des Lebens, aber der Zweifel als Mode und Manier ist eine Hemmung des Lebens. Denn dann führt er nicht zum Suchen, sondern zur Blasiertheit, zu einer dummdreisten Überhebung über Dinge, von denen man nichts versteht, über Probleme, denen man gar nicht gewachsen ist. Die Unwahrheit, Anmaßung und Geringschätzung, die sich in diesem Verhalten vereinigt, stumpft den Menschen völlig für das Erleben ab, das dabei in Frage kommt. Man denke an die weitverbreitete Gefühllosigkeit unsrer modernen Bildung für Religion und die elementaren sittlichen Empfindungen. Sie kokettiert in dieser Richtung so mit ihren Zweifeln und sieht in dem überlegenen Achselzucken so sehr das Zeichen menschlicher Reife, daß sie gar nicht mehr weiß, daß in dieser Richtung die tiefsten Probleme des menschlichen Geistes liegen. So ist es aber überall. Der oberflächliche und manierierte Zweifel, der nicht mehr ernst nimmt, was er in Frage stellt, verschüttet immer die Probleme, statt sie zu heben. Und dann erklären sie, alle Probleme gelöst zu haben, weil sie keine mehr sehen — spotten ihrer selbst und wissen nicht wie!

Der schlimmste Mißbrauch aber der einfachen theoretischen Fragestellung, die darauf hinausgeht, sich des objektiven Tatbestandes gründlich zu vergewissern, ist der frivole Zweifel, der nicht bauen, sondern zerstören will. Da wird das feine und empfindliche Instrument gewissenhafter Forschung von der übelwollenden Laune mißbraucht, um einer inneren Mißstimmung Luft zu

machen. Aus reiner Schadenfreude sucht man andern ihr inneres Leben zu untergraben oder aus einer selbstquälerischen Wollust sich selbst zu ruinieren. Gewöhnlich äußert sich darin eine tiefe Verstimmung über sich selbst und ein zehrendes Unbefriedigtsein im Leben. Aus ihm quillt der Zweifel wie eine fressende Säure, die alles zersetzt. Hier herrscht die diabolische Lust der Verneinung, die jedes Interesse an der Wahrheit verloren hat. Man zweifelt, um zu zweifeln. Man zweifelt so lange an gewissen Grundsätzen und Erfahrungen, bis man die Empfindung dafür zu Tode gefoltert hat. Der Zweifel ist die Rache, die man am Schicksal nimmt. Selbst bankrott, sucht man alles Hohe, Edle, Schöne, Wahre niederzureißen. Das ist das einzige, was den verbitterten Gemütern noch ein Labsal ist.

* * *

Der Zweifel, den wir bisher betrachtet haben, ist ein Werkzeug des Menschen, auch dort, wo er entartet ist und mißbraucht wird. Er ist das Schwert der geistigen Mannbarkeit, die ritterliche Übung des Adels innerer Selbständigkeit, auch dort noch, wo er entwürdigt wird, und man nichts davon verspürt, daß dieser Adel verpflichtet. In ihm offenbart sich die freie Überlegenheit des Einzelnen gegenüber dem Einfluß des Herkommens und Übereinkommens, gegenüber der herrschenden Anschauung und den Dogmen der Religion oder Wissenschaft, selbst noch in der Karikatur, wo Modeknechte Freiheit des Geistes heucheln. Dieser Zweifel wird nur dann zu einer Hemmung des Lebens, wenn er unrein ist und mißbraucht wird.

Ganz anderer Art ist der Zweifel, welcher eine Stimmung ist, die alles fraglich, unsicher und unhaltbar erscheinen läßt, worauf sie sich richtet. Jener Zweifel stellt nur theoretisch in Frage, um zur Klarheit zu kommen: er ist ein einfaches Verfahren der Erkenntnis, das man regelrecht handhabt. Dieser stellt praktisch und persönlich in Frage, wozu man kein rechtes Verhältnis finden, was man nicht festhalten kann, und gibt uns einer peinlichen Unsicherheit darüber preis. Er ist eine persönliche Haltung der Ablehnung und Anfechtung, die man einnehmen muß, weil man nicht anders kann. Der Zweifel ist also hier nicht eine Sache der Erkenntnis, sondern des Lebens, des Erlebnisses, nicht ein Verfahren der Forschung, sondern das Ergebnis einer Unfähigkeit oder Enttäuschung. Er ist nicht Überlegenheit, sondern Unterlegensein, nicht selbständige Haltung, sondern Erschütterung, nicht Stärke, sondern Schwäche, nicht Handeln, sondern Leiden. Und doch ist er mehr als Unsicherheit, denn er ist die Unfähigkeit, sicher zu werden, und nicht bloß eine innere Haltung, in die jemand zu etwas gerät, sondern die er tief bewußt und durchdrungen einnimmt, allerdings weil er nicht anders kann. Das Wesen dieser andern Art Zweifel ist persönliches Mißtrauen, das wir entgegenbringen.

Dieser Zweifel ist als solcher eine empfindliche Hemmung des Lebens. Denn er hemmt es nicht bloß, sondern lähmt es geradezu. Er macht es ganz unmöglich, und doch müssen wir leben. Das ist die furchtbare Qual dieses Zustandes: leben müssen und doch nicht leben können, verzweifelte Anstrengungen, etwas festzuhalten, was man festzuhalten außerstande ist. Entsetzlich

wird dieser Zustand aber erst dadurch, daß es sich nicht um Dinge handelt, die wir schließlich entbehren können, wenn wir kein Vertrauen zu ihnen haben, sondern um Grundlagen des Lebens, ohne die wir gar nicht zu existieren vermögen.

Da ist zunächst der Zweifel an sich selbst, diese furchtbare innere Not des Menschen, die uns den Lebensmut raubt, den Unternehmungssinn lähmt und alle Kräfte schwinden läßt. Nichts ist so gesund, als sich selbst hier und da in Frage zu stellen. Das ist ein Stahlbad der Persönlichkeit, aus dem wir immer geläutert und gekräftigt hervorgehen. Wer aber am Mißtrauen gegen sich selbst leidet, dem fehlt die ursprüngliche Empfindung seines Selbst. Das Selbstbewußtsein ist erschüttert und zusammengebrochen. Er kann nicht mehr an sich selbst glauben, weil sein Gefühl für sich zu schwach ist. Die innere Fühlung, die er noch mit seinem innersten Wesen spürt, erscheint wie eine Einbildung, und ein tiefer Argwohn erfüllt ihn gegen alle Regungen seines Innern. Er traut ihnen nicht, weil er keinen lebendigen Eindruck von sich hat. Deshalb mißachtet er alles in sich und an sich.

Wer so an sich selbst zweifelt, kann nicht in sich selbst beruhen, denn die unmittelbare Anziehungskraft unsers Wesens, die unser Bewußtsein und Leben im Innersten zusammenhält, wird durch den Argwohn, der sich gegen uns selbst kehrt, aufgehoben. Man hat keinen Schwerpunkt und keinen Halt mehr in sich. Man muß sich an etwas hängen, um Halt zu finden, und abhängig werden, um Haltung zu haben. Man muß etwas anderes in sich leben lassen, weil man nicht mehr aus

sich selbst leben kann. Denn der Zweifel an sich selbst umgibt unser Ich wie eine Isolierschicht, die jede lebendige Fühlung und Leitung zum Leben ausschließt. Kein Wunder, wenn diese Nervenlähmung des persönlichen Lebens oft dazu fortschreitet, daß der Mensch von dem Glauben besessen wird, kein Ich mehr zu haben, so furchtbar er auch unter dem Verlust seines Selbst leidet. Der Zweifel an sich selbst ist also nicht nur eine Hemmung des Lebens, sondern eine Lähmung des Wesens. Er vernichtet den Menschen als Menschen. Das Mißtrauen gegen sich selbst zersetzt das innere Leben. Es ist die Schwindsucht der Persönlichkeit.

Diesem Zweifel am nächsten steht der Zweifel an unserm Können und an unsern Leistungen, an unserm Beruf und an unsern Aufgaben. Ja viele Menschen kennen den Zweifel an sich selbst nur in dieser Gestalt, weil sie ihr Wesen und Vermögen, ihr Selbstleben und Wirken ganz naiv in eins setzen oder nicht voneinander trennen können. Ihr Können ist ihnen ihr Selbst, und ihre Leistungen sind der Maßstab ihres Wertes, ihr Wirken ist ihr Leben und ihr Beruf das einzige, was ihr Dasein rechtfertigt und sie innerlich beglückt. Das ist oberflächlich. Denn sie ahnen nichts von dem Wunderbaren, was dahinter liegt. Aber das Verhängnis des Mißtrauens ist dasselbe. Der Zweifel an unserm Können lähmt sowohl die schöpferische Fähigkeit wie die Energie des Schaffens. Er verwandelt das Innere in eine unfruchtbare Öde und läßt den Menschen vollständig verdorren. Wie vieler Künstler Schicksal ist das gewesen, daß sie es zu nichts brachten, weil sie ihrer bildenden Kraft mißtrauten und ihre Werke mißachteten!

Wie eine sengende Glut lag der Zweifel über ihnen und vernichtete alles, was keimen wollte. Doch dieses Verhängnis des Zweifels zeigt sich überall, wo sich eigentümliche Fähigkeiten regen und nach Leistungen drängen. Welche Verwüstungen mag dieses Mißtrauen schon angerichtet haben, welche Folterqualen über die Menschen gebracht haben! Oder ein Mensch wird irre an seinem Beruf. Die Widerstände und Enttäuschungen, Fehlgriffe und Mißerfolge machen ihn müde und kleingläubig, verzagt und unsicher. Dann ist er reif für den Argwohn gegen sich selbst und für den Zweifel an der Sendung, zu der er sich berufen fühlte. Ist aber dieses Bewußtsein erschüttert, dann bricht die Wirksamkeit zusammen, und gewöhnlich stürzt der Mensch selbst mit, wenigstens wenn er für die Routine eines künstlichen Treibens und Machens zu wahrhaftig ist. Wie viele mögen solchen Anfechtungen schon erlegen sein, ohne daß es jemand ahnt! Verschont ist wohl niemand davon geblieben. Wenn wir so oft bei Menschen Stockungen und Unsicherheiten im Werke ihres Lebens sehen, so war es wohl meist der Zweifel, der sie lähmte und wenigstens zeitweilig niederbrechen ließ.

Viel häufiger noch ist der Zweifel an den anderen Menschen. Denn er ist allgemein. Keiner traut dem andern ganz und rückhaltslos, unerschütterlich und ohne Grenzen. Nur in den Familien, wo das gegenseitige Vertrauen wie eine Naturgewalt lebt, und die Stimme des Blutes stärker ist als alle Zweifel, die sich erheben, in glücklichen Ehen und tiefen Freundschaften, wo Treue einander traut, weil man die innere Vertrautheit überwältigend erlebt, in gemeinschaftlicher Arbeit, in der

man eins geworden ist, findet man noch unanfechtbares Vertrauen, sonst aber nicht. Sonst herrscht überall Mißtrauen und Argwohn. Ob das nun ein Zustand der Notwehr ist oder eine innere Unfähigkeit, ursprünglich an die Menschen zu glauben, jedenfalls ist dieser Zweifel der Krebsschaden der Menschheit. Er ist nicht nur Hemmung des Lebens, er ist der Tod jedes Lebens. Dieses Mißtrauen, von dem alle besessen sind, ist die Ursache, daß es noch kein gemeinschaftliches Leben gibt. Denn das Mißtrauen zerstört die unmittelbare Fühlung und das naive Leben der Menschen untereinander. Es jagt die Fülle der Bedenken, Vorsichten, Umständlichkeiten, Hintergedanken auf, die ein gemeinschaftliches Leben von vornherein unmöglich machen.

Aber der Zweifel vergiftet überdies auch noch das fragwürdige Zusammenleben, das heute noch seiner Erlösung zu gemeinschaftlichem Leben wartet. Denn er ist die Quelle der Mißverständnisse und Verleumdungen, des Übelnehmens und des Nachtragens, der Reibungen und Zusammenstöße. Das Mißtrauen macht die Menschen klein und zieht sie herab. Es zertritt die Keime des Guten und Großen in den andern. Es verstimmt und verletzt, stößt zurück und entfremdet. Wir wollen ja alle Vertrauen genießen, so wenig wir selbst welches haben. Ich weiß nicht, ob der Egoismus die Folge des Mißtrauens oder das Mißtrauen die Folge des Egoismus ist, aber jedenfalls nährt sich der Egoist von seinem Mißtrauen und äußert sich darin. Und wo das Mißtrauen gegen die Mitmenschen herrscht, kann keine ursprüngliche Empfindung für die andern aufkommen. Diese Lebensquelle vergiftet der Zweifel, so daß nur

Argwohn, Mißgunst und feindseliges Wesen aus ihr entspringt. Darum ist es der Zweifel an den Menschen, der uns um das Paradies gebracht hat und es uns so lange verschließt, bis er umgewandelt wird zu ursprünglichem Glauben an die Menschen. Ich habe an anderer Stelle*) gezeigt, wie Glauben und Vertrauen die Grundlage des gemeinschaftlichen Lebens ist. Wer das eingesehen hat, der weiß, was für ein Fluch des Lebens das Mißtrauen gegen die andern ist. Aber nur der erkennt seine verhängnisvolle Tragweite völlig, der eingedenk ist, daß wir nur durch gemeinschaftliches Leben das an uns selbst werden können, was wir sein sollen.

Wer nicht an die Menschen glauben kann, glaubt auch nicht an Gott. Darum ist der Zweifel an Gott genau so verbreitet wie das Mißtrauen gegen die Menschen. Natürlich meine ich da nicht die verstandesmäßige Bestreitung von Gottes Dasein einerseits und die Überzeugung davon andrerseits. Das ist eine theoretische Angelegenheit, die sich im Grunde nur um die Haltbarkeit eines Begriffs dreht. Für die ursprüngliche Stellung zu allem, worin sich „Gott" äußert, ist die Zustimmung zu einem Gottesbegriff ganz ohne Belang. Der Atheist kann zu dem Göttlichen in allem Sein und Geschehen eine ganz positive Fühlung des Lebens haben und der Christ es auch nicht einmal spüren.

---

*) Vgl. Die Bergpredigt, verdeutscht und vergegenwärtigt, S. 302—310. Verlag von C. H. Beck (Oskar Beck), 5. Auflage, München 1919.

Ich meine das Mißtrauen gegen Gott, das darin zutage tritt, wenn sich seine Anhänger und Bekenner tatsächlich nicht auf ihn verlassen, sondern auf alle möglichen anderen Vertrauensgründe, wenn sie alles Widerwärtige nur murrend aus seiner Hand nehmen, wenn sie praktisch nicht nach Gottes Willen, sondern nach ihrem Vorteil fragen, wenn sie beten, aber nicht daran glauben können, wenn sie sich fürchten, sorgen und mutlos sind, obwohl theoretisch alles bei ihnen in Ordnung ist. Dann zweifeln sie unbewußt, aber sobald sie es innerlich bewegen, tritt der Zweifel in ihr Bewußtsein und behauptet sich darin allen Glaubensüberzeugungen zum Trotz. Dann haben wir das Ergebnis, das heutzutage so häufig ist: das ganze Bewußtsein und Leben ist vollständig religiös eingesponnen und steht unter dem Einfluß des Glaubens; aber tief im Innersten sitzt ein unüberwindlicher Zweifel, der sich dagegen auflehnt. Die Folge davon ist, daß der Mensch in allen unmittelbaren Lebensäußerungen vom Zweifel und in allen reflektierten vom „Glauben“ bestimmt wird. Dieser Zwiespalt hindert jede Entwicklung des Menschen, und leidet er bewußt darunter, so reibt es ihn innerlich auf. Sein Glaube reißt, und er gerät in Unordnung, und so sehr er an dem theoretischen Gespinst ausbessert und die Maschen fester zieht, es fehlt die rechte Freudigkeit und das rechte Vertrauen.

Dieses tiefe ursprüngliche Mißtrauen, daß der ganze Glaube nur eine Einbildung und das Reich Christi nur ein religiöses Phantom sei, unterspült heutzutage viel mehr den Glauben der Menschen, als man gewöhnlich meint. Wenn es nicht aus unzähligen Klagen darüber

hervorginge, so würde man es schon genug daran erkennen, daß dieser Zweifel für eine unumgängliche Anfechtung des Glaubens gilt.

Es ist nicht auszusagen, welch ungeheure Anstrengungen im persönlichen und allgemeinen Leben fortwährend gemacht werden, um den Glauben zu schützen und zu befestigen, daß er nicht von den Zweifeln gänzlich verschlungen wird. Das religiöse Leben unzähliger Menschen geht heutzutage geradezu im Kampfe mit dem Zweifel auf, und man greift zu den verzweifeltsten Mitteln, um seiner mächtig zu werden. Man ruft den Willen auf, daß er den Zweifel gewaltsam unterdrücke. Aber der Wille ist gegenüber dem Mißtrauen zu der göttlichen Wirklichkeit ebenso ohnmächtig wie gegenüber dem eingesessenen Mißtrauen zu den Menschen. Und selbst wenn es gelingt, den Zweifel gewaltsam niederzuringen, so gewinnt er dadurch nur neue Kraft, weil sich der Glaube durch derartige Gewaltakte selbst als Autosuggestion enthüllt und als solche vom Menschen empfunden wird. Welch eine Kraftvergeudung und Selbstzerrüttung ist dieser ewige Kampf mit dem Zweifel! Wie macht er die Menschen mürbe und müde, verzagt und hoffnunglos! Wie viele sind schon darüber verzweifelt oder verloren ihren Glauben! Und was schlimmer ist, da es sich dann oft genug bei dem Glauben nur um eine Einbildung handelt, ihre Empfänglichkeit für das Göttliche, ihr Interesse an Jesus, ihre Sehnsucht nach neuem Leben. Niemand kann jahrelang diesen Verzweiflungskampf mit einem unüberwindlichen Mißtrauen gegen die religiösen Wahrheiten führen, ohne ganz erschüttert zu werden. Und was wird dadurch erkauft? Der Kampf mit dem Zweifel hat

keinen Lebenswert, weil er aussichtslos ist, und kennt keine Früchte, weil er sich am Unmöglichen erschöpft. Er kann ja nicht einmal den Glauben lebensfähig erhalten, sondern ihn nur als ein künstliches Gemächte mit geeigneten Mitteln konservieren. Denn der Zweifel, der in uns lebt, tötet den Lebensnerv des Glaubens, er raubt ihm die Kraft und die Fruchtbarkeit. Sobald wir den Glauben verteidigen und retten müssen, ist seine Ursprünglichkeit schon dahin. Hier steht Empfindung gegen Empfindung. Und Empfindungen haben wir nicht in der Hand. Nehmen wir sie aber in die Hand und wollen wir sie hervorrufen, dann entstehen Nachempfindungen, Stimmungen, Einbildungen. Wenn also der Glaube nicht unmittelbar den Zweifel aufhebt, weil er in uns ein Leben entzündet, das nicht in Frage gestellt werden kann, so muß immer der Zweifel siegen, einfach weil er recht hat, und Glaube in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist, so sehr man krankhaft an ihm festhalten mag.

Aber den Zweifel an Gott treffen wir noch in andrer Form und sehen, wie die Menschen darunter leiden. Ich meine den Zweifel an dem Geistigen in der Welt und an seiner zentralen schöpferischen Bedeutung, den Zweifel am Sinn des Lebens, an der Bestimmung des Menschen und an einem Ziel der Menschheit, den Zweifel an dem guten Kern im Menschen und an seinem ewigen Wert, den Zweifel an dem Adelsbrief der inneren Freiheit unsers Selbst und an der Übermacht des Menschen über alle Verhältnisse, den Zweifel an den eingeborenen Tatsachen und Gesetzen des sittlichen Lebens, den Zweifel an allem Verborgenen und Unsichtbaren, das hinter der Oberfläche der Erscheinungen liegt. Im Grunde ist das

alles Zweifel an Gott, sowenig man im einzelnen dabei an Gott denken mag, denn es ist der Zweifel an den unsichtbaren Strahlen seines Seins und Waltens.

Dieser Zweifel ist das eigentliche Grundübel und der Fluch, der auf unserm Leben liegt, denn zwischen diesem Zweifel und dem Mißtrauen an uns selbst und an unsern Mitmenschen besteht eine unterirdische Verbindung, durch die es gespeist wird, und wer von ihm befangen ist, wird niemals zur ursprünglichen Empfindung Gottes kommen, weil er sich allem gegenüber skeptisch verhält, woran wir zunächst der Lebensmacht des Alls innewerden können. Aber das ist es nicht allein, sondern dieser Zweifel verhindert, daß die Menschen mit dem Wesentlichen in der Welt und im Leben in Fühlung kommen, und in ihnen selbst das Wesentliche herauskommt und sich entfaltet. Er hält sie fest an der Oberfläche ihres Selbst und aller Dinge und läßt sie darin befangen werden. Er unterbricht den Kontakt mit den treibenden Kräften des Lebens und verschließt ihnen die wirklichen Lebenswerte. Infolgedessen erwacht das ursprüngliche Wesen nicht in ihnen, und das eigentliche Leben bleibt ihnen verborgen. Das heißt aber mit dürren Worten: sie gewinnen nicht das eigentliche menschliche Dasein, sondern bleiben untermenschliche Existenzen. Das Mißtrauen ist der Zauber, der sie im oberflächlichen Vegetieren festhält und ihre Augen trübt, so daß sie die Höhe, auf die sie gehören, nicht erkennen, so geistreich sie vegetieren, so leidenschaftlich sie für „Höhenkultur“ schwärmen mögen. Und dieser Bann gibt sie ferner dem Leben preis, daß sie unter ihm leiden, statt davon zu leben, daß sie von ihm verwahrlost werden, statt an

ihm zu wachsen, daß sie ein Produkt der Verhältnisse und ein Zufallsspiel des Schicksals werden, statt das Gebilde ihres Selbst zu werden, ihre Verhältnisse zu beherrschen, ihre Welt sich zu schaffen, ihr Schicksal zu bestimmen. Furchtbar ist dieses Mißtrauen, das unser Dasein des Lichtes beraubt und all seine Herrlichkeit unsichtbar macht, das uns um alles bringt, was uns allein befriedigen kann.

Wir Menschen sehen zunächst alle nur den oberflächlichen Schein der Wirklichkeit, das Äußere. Hin und wieder blitzt uns aber ein Lichtstrahl auf von dem, was dahinter liegt. Manchmal ist es uns, als ob der Dunst zerflösse, und wir die Dinge sehen, wie sie wirklich sind. Und was wir dann sehen, wird uns von anderen bestätigt, daß uns der Augenschein das wahre Wesen der Dinge verbirgt. Dann sucht man Fühlung damit zu gewinnen, um aus dem Wahn des Scheinbaren, Eitlen, Oberflächlichen, Vergänglichen herauszukommen und sein Leben auf das Wirkliche zu gründen. Aber immer wieder erhebt sich dagegen das Mißtrauen, daß das Verborgene, Hintergründige, Wesentliche nur eine Halluzination sei und vielmehr der oberflächliche Wahn uns die Wirklichkeit wiedergebe. Und dieser Zweifel bannt uns immer wieder in den Dunst des Sinnenscheins und läßt die eigentliche Welt wie ein Schemen zerfließen. So reißt der Zweifel die Menschen hin und her und gibt sie aus Furcht vor Täuschung der Täuschung preis. Dieses ewige Hin und Her reibt den Menschen vollständig auf. Darum ist es kein Wunder, da sie mit dem Zweifel nicht fertig werden können, daß sie sich schließlich mit einer wahren Wut für alles Hohe und Tiefe blenden, um be=

wußt dem Augenschein und der Oberfläche, dem Eitlen und Vergänglichen zu leben. Aber dieser Gewaltakt ruft wieder den Zweifel des intellektuellen Gewissens hervor, ob es nicht doch etwas Verborgenes, Göttliches, Ewiges geben könnte, und so beginnt die Qual von neuem.

* * *

Wie werden wir von diesem Mißtrauen erlöst, das wie ein Fluch in unserm Leben waltet? Wir können es weder überwinden noch unterdrücken. Wenn wir einem Zweifel das Haupt abschlagen, so wachsen sofort zehn andere nach. Das kann jeder bezeugen, der darin Erfahrung hat. Der Kampf mit dem Zweifel verstrickt uns nur noch mehr darein. Aber auch der feste Widerstand gegen den Zweifel hilft nichts. Er kann seine Auswirkung im Leben zurückhalten, so daß wir ihm z. B. keinen Einfluß auf unser Verhalten zu den Menschen gestatten und leben, als ob wir volles Vertrauen zu ihnen hätten. Aber er wühlt dann um so heftiger im Innern und nährt sich von allen Enttäuschungen, Mißverständnissen und Mißerfolgen, die wir erleben, weil wir ihm nicht folgten. Er verhöhnt unser Verhalten als Wahn, Überspanntheit, Torheit, Verkehrtheit. Höchstens suggestiven Einflüssen gelingt es, ihn zeitweise zu lähmen. Aber sobald die Macht der Einwirkung erschüttert wird, ist der Zweifel wieder obenauf und stärker als zuvor. Nein, es ist nichts zu machen: alle Lektüre, die uns gegen den Zweifel den Rücken stärken kann, Beschränkung des Verkehrs auf Gleichgesinnte, philosophische Erörterungen und religiöse Lehren, Erbauung und Gebet, nichts vermag uns vom Zweifel zu erlösen. Es gibt nur eine Rettung: daß wir die Ur-

sachen wegschaffen, aus denen er entsteht. Wir müssen ihm auf den Grund gehen und dafür sorgen, daß er gar nicht aufkommen kann.*)

Die Entstehungsursachen des Zweifels sind aber sehr mannigfaltig, und sein Ursprung ist bei den einzelnen Menschen nicht nur verschiedenartig, sondern auch kompliziert, d. h. es können verschiedene Ursachen zusammenwirken, wie eine Quelle aus verschiedenen Wasseradern entspringt.

Der Zweifel ist vor allem die Folge einer Schwäche der Empfindung und der daraus entstehenden Unsicherheit. Haben wir von etwas einen starken Eindruck, so sind wir davon überzeugt. Ist er nur schwach, so wissen wir nicht, woran wir sind, und bleiben zweifelhaft. Die Stärke des Eindrucks hängt aber nicht nur von der Mächtigkeit dessen ab, was wir erleben, sondern auch davon, wie empfänglich wir dafür sind, und wie oft wir es erleben. Wir werden immer das in Zweifel ziehen, wofür wir keinen Sinn haben, und uns ungewöhnlichen Erlebnissen gegenüber leicht mißtrauisch verhalten. Wir vertrauen nur dem, womit wir vertraut sind. Schwäche der Empfindung ruht also auf mangelndem Erleben nach seiner objektiven und subjektiven Seite.

Das sehen wir gleich bei dem Mißtrauen an uns selbst. Denn es entspringt nur einem Mangel an Selbstgefühl. Je stärker und klarer die Empfindung ist, die wir von uns selbst haben, um so weniger werden wir

---

*) Man wird gut tun, zu den folgenden Ausführungen den Aufsatz: „Glauben und Wissen" in meinem Buche: „Von den Quellen des Lebens", Verlag von C. H. Beck (Oskar Beck) München, 5. Aufl., 1919, zu vergleichen.

von Zweifeln an uns selbst geplagt werden. Wir halten dann vielleicht gar nicht viel von uns, weil wir nicht danach sind, aber wir wissen ganz genau, woran wir mit uns sind. Wir sind nicht unsicher über uns selbst, sondern wissen, was wir uns zutrauen dürfen, denn wir kennen unsre Leistungsfähigkeit und ihre Grenzen, unsre Energie und ihre Lebensbedingungen, die Vorzüge und Nachteile unsers Temperaments. Wir wissen, wo wir auf uns rechnen können, und wo wir versagen.

Wer aber kein deutliches Selbstgefühl hat, das ihm unmittelbare Kunde von sich selbst gibt, der ist auf die Gedanken und Träume über sich angewiesen, denen er nachhängt. Ist er obenauf, so glaubt er daran, aber im Gedränge des Lebens fängt er an zu zweifeln. Oder er folgt der Losung: erkenne dich selbst. Da es aber unmöglich ist, durch Selbsterkenntnis sich selbst zu finden, weil unsre Selbstbetrachtung und Untersuchung immer an der Oberfläche und am einzelnen haften bleiben muß, so bleibt man immer unklar über sich selbst, unsicher und mißtrauisch. Das steigert die Bemühungen, sich selbst zu erkennen, und damit wächst die Unruhe der Unsicherheit, und das Mißtrauen wird nur noch genährt.

Nicht die Selbsterkenntnis, sondern die Selbstempfindung führt uns zur Gewißheit über uns selbst. Nur wenn wir ganz unmittelbar und überwältigend unsrer selbst innewerden, können wir an uns glauben. Denn Glaube ist ursprüngliche Empfindung. Nur wenn wir unter dem klaren und starken Eindruck von unserm eigensten Wesen, von unsrer Lebenskraft und unserm geistigen Fonds, von unsrer Lebenskennerschaft und Tapferkeit stehen, können wir uns vertrauen. Diese Empfindung entspringt aber

nicht aus Selbstbetrachtung, sondern aus Selbsterfahrung. Nur durch leben kommt heraus und damit uns zum Bewußtsein, was an uns ist. Deshalb ist der Zweifel an uns selbst eine Schwäche der Empfindung unsrer selbst und ein Mangel am Erleben unsrer selbst, deshalb verschwindet er nur dadurch, daß wir uns stärker empfinden und mehr erleben.

Die meisten Menschen kennen einzelne Höhepunkte ihres Lebens, wo einmal ihr ganzes Wesen in Glut und Wallung geriet und sich mit eruptiver Gewalt äußerte. Da waren sie voll von sich selbst und erstaunt über die verborgene Gewalt ihres Wesens. Aber im allgemeinen sind sie bei ihrem Leben gar nicht recht innerlich dabei. Während ihr Selbst in Träumen schlummert oder von irgendwelcher Wollust narkotisiert wird oder sich in Sorgen und Vorwürfen erschöpft oder in der Arbeit entseelt wird, leben sie nur halb bewußt dahin, wie es die Verhältnisse und Ereignisse mit sich bringen. Kein Wunder, daß sie dann an sich zweifeln und sich nichts zutrauen. Gerade weil sie an den Höhepunkten ihren gewöhnlichen Tiefstand ermessen können, sind sie so niedergeschlagen über sich selbst und von einem unüberwindlichen Mißtrauen ihrem Sein und Können gegenüber erfüllt. Es hilft dann kein Zureden und Versichern. Denn man kann nicht auf das Wort eines andern hin an sich glauben. Sondern allein das hilft: daß die Menschen anfangen, persönlich zu leben. In dem Maße als sie dazu kommen, verschwindet ihr Mißtrauen ganz von selbst, weil sich dadurch ihr Selbst immer mehr entfaltet, sich offenbart und von ihnen erlebt wird.

Unser Selbstvertrauen ruht weder auf unsern Gedanken von uns noch auf unsern Stimmungen über uns, sondern auf unsern Leistungen, soweit sie Werke und Schöpfungen von uns sind, auf unserm Können, das sich im Leben und Wirken offenbart. Das Selbstbewußtsein, das sich auf Erfolge gründet und erst nach dem Gelingen einstellt, ist hohl, weil der Erfolg immer mehr von den zuträglichen Umständen abhängt als von uns selbst. Nur das Bewußtsein ist sicher und fest, das in der unmittelbaren Empfindung der Leistungsfähigkeit, des schöpferischen Könnens, der Lebensvollmacht beruht. Ob sich das dann mit oder ohne Erfolg, in Glück oder Unglück bewährt, ist ganz gleich. Unsers Selbst und seines Vermögens werden wir in jedem Falle froh und gewiß, wenn es sich machtvoll äußert, und wir wissen dann ganz genau, daß wir uns unter allen Umständen, wie es auch geht, auf uns verlassen können.

Ebenso stammt das Mißtrauen gegen die anderen Menschen zum Teil aus schwachem Empfinden und geringem Erleben der andern. Die Menschen kennen sich im allgemeinen untereinander nur an der Oberfläche, sie urteilen nach einzelnen Eindrücken und Äußerungen. Das, was dahinter liegt, was sich dahinter verbirgt, spüren sie nicht. Man kommt nicht hinter die Menschen, und deshalb mißtraut man ihnen. Aber man kommt nur deshalb nicht dahinter, weil man keine Empfindung für das hat, was hinter der Außenseite und konventionellen Lebensweise und hinter der Oberfläche der Unarten und Seltsamkeiten liegt, weil man das eigentliche Wesen der andern nicht durchfühlt und deshalb keine

unmittelbare Fühlung mit ihnen gewinnt. Solange wir uns dem andern gegenüber nur an die Oberfläche halten, an sein Verhalten uns gegenüber und im Leben überhaupt, sind wir unsicher, auch wenn wir ihm daraufhin ganz vertrauen könnten. Denn wir haben gar keine Bürgschaft für alles das, was er nicht äußert, oder was wir nicht sehen, keine Gewißheit, wie er sich in Zukunft verhalten wird, und keine Sicherheit, wie er eigentlich im Innersten zu uns steht. Je größer aber unser Interesse an ihm ist, um so mehr werden wir dann immer wieder von dem Mißtrauen heimgesucht werden, ob er eigentlich der ist, für den wir ihn halten, und ob er eigentlich so zu uns steht, wie wir es wünschen. Wer kennt nicht diese Qual vieler Freundschaften und anderer persönlicher Beziehungen.

Erst wenn wir das verborgene Wesen des andern durchwittern und mit feinem Unterscheidungsvermögen seine Qualität durchschmecken, erst wenn wir unmittelbare Fühlung mit ihm gewinnen und ihn uns dadurch erschließen, erfassen wir ihn, wie er wirklich ist und zu uns steht. Dann wissen wir, woran wir mit ihm sind, und das Mißtrauen ist unmöglich geworden. Denn alles, was sonst unsern Zweifel erregt haben würde, verstehen wir jetzt aus unsrer inneren Fühlung mit ihm, und was wir nicht verstehen, kann uns nicht anfechten, weil wir gegenüber etwaigen ärgerlichen Einzelheiten immer an dem Gesamteindruck festhalten, auf dem unser Vertrauen ruht. Wir sind darin nun überhaupt nicht mehr von seinem Verhalten abhängig, weil unsre Gewißheit über ihn nicht auf dem beruht, was er sagt und tut, sondern auf dem, was er ist.

Das gilt aber allgemein: wenn wir ursprüngliche Empfindung für den guten Kern in allen Menschen haben, werden wir unter allen Umständen an die Menschen glauben, so vorsichtig wir ihnen gegenüber so lange sein mögen, bis wir durch nähere Bekanntschaft darüber klar werden, inwieweit ihr eigentliches Wesen in ihnen eine lebendige Macht geworden ist und im Leben den Ausschlag gibt.

Diese unmittelbare Empfindung für die andern ist eine allgemeine menschliche Anlage. In allen Kindern ist sie lebendig. Aber sie kann einerseits durch Entartung des Menschen zerstört oder vergiftet werden und muß andrerseits ebenso geübt werden, wie etwa der Sinn für Musik oder irgendeine angeborene Fähigkeit, wenn sie zunehmen soll. Der Egoismus stumpft sie ab, und das Mißtrauen vergiftet sie, wie wir sahen. Es verwandelt die reine Empfindung für die Menschen in eine argwöhnische Empfindlichkeit ihnen gegenüber. Deshalb wird man mit Recht fragen: wie kann diese Empfindung das Mißtrauen überwinden, wenn sie selbst durch das Mißtrauen gestört wird?

Aber es ist möglich, wenn wir unser Gefühl für die andern vor unserm eingewurzelten Mißtrauen gegen sie schützen. Wir müssen ihm Widerstand leisten, daß es uns nicht von vornherein befangen macht. Und das geht bei gutem Willen, solange wir keinen Anlaß zu Mißtrauen haben, weil die Scheu, dem andern Unrecht zu tun, unsre Widerstandskraft stärken wird. Dadurch gewinnt der Spürsinn für unsre Mitmenschen die Möglichkeit, sie ungestört zu empfinden. Und noch eins. Im Mißtrauen liegt auch ein Urteil: der Mensch ist

verdächtig. Jedes Vorurteil hat aber die Wirkung, die ursprüngliche Empfindung zu trüben, wenn nicht auszuschalten. Denn damit lähmen wir alle weiteren Eindrücke durch eine vorgefaßte Meinung, wenn wir damit nicht überhaupt schon mit dem Menschen fertig sind. Wollen wir also unsern angeborenen Spürsinn nicht beeinträchtigen, so müssen wir jedes Urteil zurückhalten und uns vielmehr fragend, suchend, forschend zu den Menschen stellen.

Dem Egoismus aber, der das Gefühl für die andern abstumpft, begegnen wir am besten, wenn wir anfangen, uns für die Menschen uneigennützig zu interessieren. Auch der Egoist interessiert sich für die andern, aber nur soweit sie für ihn und seinen Vorteil in Betracht kommen. Das objektiv gerichtete Interesse, das sie an sich interessant findet und seine Befriedigung darin sucht, ihnen gerecht und ihrer Eigenart froh zu werden, kennt er nicht. Darum bleibt er für sie verschlossen und befangen, und sie bleiben ihm fremd und unvertraut. Schließen wir uns ihnen aber auf und gehen wir auf sie ein, um das Problem zu lösen, das sie alle an sich sind, so wird die Empfindung für sie in uns auf das lebhafteste angeregt und sucht die Menschenrätsel durch unmittelbare innere Fühlung zu lösen.

So können wir unserm angeborenen Empfinden für die Mitmenschen zum Leben verhelfen, und indem wir ihm die Gelegenheit geben, sich zu betätigen, üben wir es. Denn auch hier ruht die Schwäche des Empfindens zum guten Teil in dem Mangel an Erleben. Wer sich der Einsamkeit ergibt, verliert das Gefühl für die andern und wird mißtrauisch. Der Verkehr dagegen nimmt

den feinen Spürsinn fortwährend in Anspruch und übt ihn dadurch. Freilich nur dann, wenn wir mit den andern nicht bloß umgehen, sondern tief persönlich leben, d. h. so mit ihnen leben, daß jede Berührung einen persönlichen Kontakt herstellt, daß jeder Eindruck von unserm Innersten heraus aufgenommen wird. Wir müssen ganz dabei sein, so daß jede Äußerung unser Selbst offenbart. Dann ist der Nerv der ursprünglichen Empfindung belebt, und seine unmittelbare Empfänglichkeit steigert sich durch fortgesetztes Erleben. Auf diese Weise kommen wir zu einem gemeinschaftlichen Leben, in dem es kein Mißtrauen gibt.

Ebenso entsteht der Zweifel an Gott aus Schwäche der Empfindung und aus unzulänglichem Erleben seiner lebendigen Wirklichkeit, um nicht zu sagen aus der Stumpfheit gegenüber der Lebensmacht des Alls und aus dem Mangel jeder Erfahrung ihres Waltens. Die Überzeugungen von den religiösen Tatsachen sind bei den meisten Menschen eine aus Gründen des Verstandes oder Gefühls mit Willen angeeignete und festgehaltene Lebensanschauung, der keine Erfahrung entspricht. Deshalb sind sie ein künstliches geistiges Gemächte und bleiben es, auch wenn man in ihnen lebt, alles von ihnen aus versteht und sich religiöse Erlebnisse einbildet. Das einfache Bewußtsein des Menschen, das sich unmittelbar aus seinem tagtäglichen Leben ergibt, muß dann nach Art und Inhalt in schneidenden Widerspruch dazu geraten, und aus diesem Widerspruch entspringt ein unüberwindliches Mißtrauen gegen die religiöse Wirklichkeit. Der Zweifel ist der schrille Ton der Dissonanz zwischen Anschauung und Erfahrung, der das

ganze Leben der theoretischen Christen durchdringt. Auch wenn man nur zuweilen unter ihm leidet, wird doch das ganze Leben von ihm getragen und bestimmt werden, soweit es nicht absichtlich unter Selbstüberwindung nach der religiösen Theorie umgebogen wird. Sobald man unmittelbar lebt, lebt man nicht aus Glauben, sondern aus Zweifel, sowenig der dabei zum Bewußtsein zu kommen braucht. Man verläßt sich z. B. auf seine Gesundheit, sein Geld, die geordneten Staatsverhältnisse usw., so sehr man in der Idee Gott vertraut.

Dagegen hilft nur einigermaßen die radikale Kur, daß man das einfache natürliche Bewußtsein, das aus dem Erleben strahlt, zugunsten der künstlichen religiösen Theorie vernichtet und sich daran gewöhnt, alles sofort mit religiösem Raffinement aufzufassen und nur aus religiöser Reflexion heraus zu leben. Dadurch wird schließlich der Zweifel gebannt, wenn der lebendige Mensch ganz in dem theoretischen Gedankentum untergegangen ist. Aber er flammt sofort mit furchtbarer Gewalt wieder auf, wenn einmal wieder der Mensch in dem Frommen durch Schicksalsschläge oder Todesnot geweckt wird. Dann heißt der Zweifel Anfechtung.

Hier überall ist der Zweifel die Stimme der Wahrheit und des intellektuellen Gewissens, die so lange im Recht ist, als es eine innere Unwahrheit und ein Opfer des Verstandes bleibt, an Dinge zu glauben, die man nicht erlebt. Der Glaube ist ursprüngliche Empfindung Gottes, oder er heißt nur Glaube und ist in Wahrheit Einbildung. Die Einbildung kann nun wohl zur Autosuggestion, aber niemals zu echter, lebendiger Gewißheit

führen, denn eine wirkliche und unerschütterliche Gewißheit gibt es nur auf Grund von Erfahrung. Darum ist der Zweifel im Theoriechristentum ebenso unüberwindlich wie die Wahrheit. In dem Maße, als man die Einbildung nährt, schürt man den Zweifel. Solange also das Christentum die Menschen Gott nur glauben, aber nicht erleben läßt, sät es mit jeder theoretisch angeeigneten und nicht aus Erfahrung gewordenen Überzeugung den Zweifel aus. Das Leben aber und das Gewissen sorgen dafür, daß er aufgeht. Im ursprünglichen Christentum gab es diesen Zweifel nicht, weil hier der Glaube nur das Bewußtsein der Erfahrung war, weil die Erkenntnis durchaus auf dem Erleben ruhte. Solange aber wie heute im Christentum der Intellektualismus herrscht, wird es unter dem Fluche der Einbildung und des Zweifels stehen und leiden.

Unter diesen Umständen gibt es nur eine Erlösung vom Zweifel: alles, was nicht Erfahrung ist, fallen lassen und die Wahrheit zu erleben suchen. Das ist aber nach der jahrhundertelangen Herrschaft der Theorie furchtbar schwer. Denn die innerlich unwahren, weil ohne das Recht der Erfahrung angeeigneten Überzeugungen von Gott haben die Witterung für die lebendige Wirklichkeit, die wir mit dem Worte „Gott" andeuten, ebenso abgestumpft und verwahrlost, wie die geistige Selbstblendung des Atheismus und Materialismus. Die Nachempfindung und Einbildung läßt den ursprünglichen Spürsinn für das Weben und Walten Gottes in Natur und Geschichte, im Leben und in uns selbst verkümmern. Man empfindet nicht mehr *ursprünglich*,

geschweige elementar und überwältigend Gott in Christus, weil man ihn vorher in Jesus hinein konstruieren lernte. Man spürt nicht unmittelbar sein väterliches Walten im eigenen Leben, weil man von vornherein alles geschäftsmäßig religiös betrachtet. Man vernimmt nicht in den täglichen Ereignissen und Ansprüchen des Lebens sein lebendiges Reden mit uns, weil man gewohnt ist, sich seinen Willen nur aus der Bibel heraus zu reflektieren. Man besitzt nicht mehr die innere Elastizität für die Schwingungen des göttlichen Geistes, daß diese sich unmittelbar in Bewegungen unsers persönlichen Lebens umsetzen könnten, weil man ganz in Begriffen und Theorien lebt. Man ist für das Werden und Aufleuchten der Wahrheit stumpf und blind, weil man die Wahrheit zu haben meint und innerlich unwahr ist.

In dieser Not gibt es nur einen Rat: Aufrichtigkeit muß die Leidenschaft unsers Lebens werden, vor allem die Aufrichtigkeit gegen uns selbst. Das Unmittelbare in unserm persönlichen Leben müssen wir pflegen und nach der rechten und reinen Verfassung unsers Wesens trachten. Ringen wir nach unserm eigentlichen Leben aus der Sehnsucht nach unserm ursprünglichen Wesen heraus, so wird unser Innerstes lebendig, das für die Strahlen des göttlichen Wesens empfindlich und empfänglich ist, und suchen wir auf den Spuren Jesu Gott zu finden, so werden wir über kurz oder lang in lebendige Fühlung mit ihm geraten. Man muß suchen und warten können, spüren und werden lassen, dann gelingt es, Gottes habhaft zu werden. Sobald wir ihn aber ursprünglich empfinden, erschließt sich uns ein steigendes Erleben, bis unser ganzes Sein auf der

dauernden Erfahrung Gottes ruht. Sobald uns die Sehnsucht danach wirklich erfüllt, quält uns schon der Zweifel nicht mehr, weil wir aufrichtig warten, was wird. Wenn wir es aber erleben, sind wir von ihm erlöst.

Dieses Erlebnis hebt aber gleichzeitig den Zweifel an dem Geistigen in der Welt und an seinen Naturgesetzen, am Sinn des Lebens und an unsrer Befähigung, ihn zu erfüllen, weil wir nicht Gott erleben können, ohne seiner schöpferischen Strahlenfülle inne zu werden. Auch hier erlöst nur das ursprüngliche Verspüren und das überwältigende Erleben von dem Mißtrauen, das aus der Befangenheit im Schein, aus den Widersprüchen der Theorien und aus der scheinbaren Unverträglichkeit einzelner Vorgänge, Erscheinungen und Verhältnisse mit diesen verborgenen Wahrheiten entspringt.

Es ist kein Wunder, wenn dieser Zweifel immer wieder die Menschen anficht. Völlig eingeschlossen in die Welt der Sinnlichkeit und des Augenscheins hat sich der Mensch dadurch als das erhabene Wesen, das er ist, zu behaupten, daß er andauernd als „nicht von dieser Welt" lebt, weil er Geist ist, und das Körperliche nur seine Erscheinungsform und sein Vermittlungsorgan bildet. Nur so lange ist er eigentlich Mensch, als jede Lebensbewegung aus dem Übersinnlichen in ihm quillt, und er das Übersinnliche in allem Sein und Geschehen erfaßt. Wenn er diese Seinsweise verliert oder verläßt, wird er ein Lebewesen wie die andern. Sobald er aber als sinnliches Lebewesen im Sinnenfälligen lebt, verliert er allenthalben die Fühlung mit dem, was dahinter liegt, und ist infolgedessen ihm gegenüber voll

instinktiven Mißtrauens. Das ist der tiefste Grund des Zweifels an der höheren Welt unsers Daseins. Die Empfindung für das Verborgene und Unsichtbare schwindet und stumpft sich immer mehr ab. Man gerät außer Beziehung damit und erlebt es nicht mehr. Hört man dann davon reden, so muß man natürlich daran zweifeln. Deshalb haben die Propheten des Materialismus so leichtes Spiel, weil die meisten Menschen materiell geworden sind und nichts mehr von der Souveränität ihres Geistes und von dem Walten der geistigen Macht im Dasein verspüren.

Wird aber durch persönliches Leben die Fühlung mit dem Wesen der Erscheinungen und dem verborgenen Sinn in allem Sein und Geschehen, mit dem Organismus des geistigen Lebens, der hinter dem äußerlichen mechanischen Gefüge der Vorgänge liegt, hergestellt, so zerfließt das Mißtrauen wie ein Nebel, der uns unsre Welt verhüllte. Man kann dann theoretisch noch Materialist sein, weil der Verstand nicht mit dem unbegreiflichen Geheimnis des Geistes fertig wird, aber man lebt als überlegener Geist und widerlegt mit dem Leben seine Weltanschauung. Erwacht der Mensch in sich selbst und empfindet er die Entfaltung seines ursprünglichen Wesens, so kann er nicht mehr an seinem übersinnlichen Wesen und an seiner verborgenen Herrlichkeit zweifeln. Kommt jemand auf diesen metaphysischen Grund seiner Selbständigkeit gegenüber der Last seiner Vergangenheit und dem Einfluß seiner Umgebung, dann zweifelt er nicht mehr an der Befähigung und Bestimmung des Menschen zur Freiheit, solange es auch noch dauern mag, bis er theoretisch mit dem Deter-

minismus fertig wird. Zeugen in uns ursprüngliche sittliche Empfindungen von den Gesetzen wahrhaftigen menschlichen Lebens, so kann uns niemand mehr an der Wahrheit der sittlichen Grundsätze irre machen. So ist es überall das Erlebnis, das den Zweifel verdrängt. Denn der Zweifel ist ja nur der Widerstand unsers bisherigen Erlebens gegen Auffassungen, die wir nicht erlebten.

* * *

Wenn aber allenthalben sowohl in bezug auf uns selbst wie auf unsre Mitmenschen, auf Gott und das Geistige in der Welt der Zweifel auf Schwäche der Empfindung und Mangel an Erleben zurückgeht, so liegt auf der Hand, daß alles, was die Empfindung hemmt und trübt und die reine Empfänglichkeit des Erlebens beeinträchtigt, unvermeidlich die Entstehung des Zweifels begünstigen muß.

Das ist vor allem der Subjektivismus. Je subjektiver man gerichtet ist, um so unsicherer fühlt man sich, je objektiver, um so sicherer, denn um so weniger ist die Empfindung geschwächt und getrübt. Wer ganz in sich eingesponnen ist, kann nicht aus sich herausgehen, anderes in seiner besonderen Art tief erfassen und sich desselben gelassen und sachlich vergewissern. Er sieht alles nur subjektiv gedämpft, gefärbt und verkürzt, während bei dem objektiv gerichteten Menschen das sachliche Interesse die subjektive Trübung immer mehr aufhellt, so daß er immer klarer erkennt. Der subjektiv gerichtete macht sich sofort ein Bild davon und beruhigt sich dabei. Der objektiv gerichtete kann warten, bis er klar wird. Er

macht sich kein Bild, sondern er wird innerlich ganz Empfänglichkeit, damit das Objektive über ihn kommt, und er es völlig erlebt. Und indem er es überwältigend erlebt, wird er des Erlebten gewiß. Subjektivismus ist Befangenheit. Gewiß sind wir alle subjektiv befangen. Aber es gibt verschiedene Grade der Befangenheit, und in manchen Menschen lebt ein bewußtes Drängen nach Unbefangenheit. Je unbefangener wir aber werden, um so stärker werden wir empfinden, was wir erleben. Je mehr wir aber solchermaßen „glauben" können, um so weniger werden wir zweifeln.

Befangenheit macht mißtrauisch, nicht nur die Befangenheit gegenüber den Menschen, sondern auch gegenüber den Ereignissen. Wer subjektiv versponnen ist, fühlt gegen alles Fremde einen unwillkürlichen Argwohn. Das typische Beispiel dafür ist der Egoist. Der kann an keinen Menschen glauben. Genau so werden aber auch alle, die bei jedem Erlebnis von dem Eindruck des Angenehmen und Unangenehmen benommen bleiben, niemals eine unbefangene Fühlung mit ihm gewinnen, geschweige daß sie hinter die Bedeutung kämen, die es für sie hat und haben soll. Weil das subjektive Behagen oder Unbehagen vorwaltet, empfinden sie das Ereignis an und für sich, den Lebensanspruch, den es darstellt, und die Lebenslösung, die es ihnen bringen will, viel zu wenig, um auch zu einem Unglück Vertrauen gewinnen zu können. Denn sie empfinden nur sich dabei, und wie es sie berührt. Das macht sie so befangen, daß sie das Erlebnis in seinem Lebenswert nicht erkennen. Ist das richtig, dann leuchtet auch ohne weiteres ein, daß die subjektive Befangenheit uns die lebendige Wirklichkeit Gottes wie

ein Nebelschleier verhüllt, so daß wir ihn nicht schauen. Denn der Sinn dafür ist unempfindlich gemacht. Nur der objektiv gerichtete Mensch spürt die unsichtbaren Strahlen Gottes.

Deshalb ist der Subjektivismus das Lebenselement des Zweifels, denn er macht jeden Eindruck zu einem Erreger des Mißtrauens, weil er die ursprüngliche Empfindung lähmt. Am deutlichsten wird das im Verkehr mit Menschen. Sobald wir sie nicht unbefangen ansehen, sie verstehen, ihnen gerecht werden, auf sie eingehen können, wird uns das meiste, was wir beobachten, anstößig erscheinen, und dann ist der Argwohn da. Ist er aber erst einmal aufgegangen, dann entfaltet er in der subjektiven Atmosphäre eine geradezu tropische Vegetation. Genau so geht es aber auch dem Ichchristen mit seinem Gott. Weil er nur an sich denkt und an sein Behagen, wird ihm alles, was Gott ihm schickt, zu einer Anfechtung seines Glaubens. Wer dagegen „am ersten nach dem Reiche Gottes trachtet" und dadurch ganz objektiv gerichtet ist, der weiß von vornherein, daß ihm alles zum besten dienen muß, weil er den Lebenswert sofort kraft ursprünglicher Empfindung herausspürt, der kann dann in seinem Glauben durch nichts mehr angefochten werden.

Neben dem Subjektivismus ist es das reflektierte Wesen, was den Zweifel fördert, weil es die unmittelbare Empfindung stört. Das ist eine Erfahrung, die wir heute auf allen Gebieten machen. Die Menschen von heute kennen so wenig „Erlebnisse" der Schönheit und der Wahrheit, der Kraft und des Werdens, weil sie sich von vornherein alles durch ihr Reflektieren vom

Leibe halten oder im Keime töten. Sie können nichts, was in ihnen knospet, aufblühen lassen, sondern blättern es auf und zerpflücken es. Sie sind zu tiefem Empfinden, unmittelbarem Aufnehmen und instinktivem Verständnis unfähig, weil ihre Gedanken, die sich bei jeder Berührung sofort wie ein Schwarm Geier auf die Erscheinung stürzen, es gar nicht zu einem Innewerden kommen lassen. Es wird gleich alles, ohne erst einmal innerlich aufgenommen zu werden, zersetzt und zerfetzt, rubriziert und abgetan. Infolgedessen ist man voller Zweifel, weil man mißtrauen muß, wenn man keine lebendige Fühlung gewinnt.

Die Bedenken aber, die das Mißtrauen aufjagt, veranlassen dann wiederum nicht zur Zurückhaltung des Urteils und zu gesammeltem Erleben, sondern zu neuen Reflexionen, unter denen sich die Zweifel vermehren und verstärken. Man denke daran, wie heutzutage eine neue Erscheinung in der Öffentlichkeit behandelt wird: immer stört sofort die Kritik, der Klatsch, die Reklame das Innewerden, — wie die Menschen einem neuen Problem begegnen, das in ihrem Leben auftaucht: es wird ohne weiteres theoretisch abgeschlachtet, statt aus ursprünglichem Empfinden gelöst zu werden, — wie man neue Menschen in der Gesellschaft behandelt: sie werden gleich beurteilt und besprochen, statt erst einmal kennen gelernt zu werden. Kein Wunder, daß sich immer Zweifel ergeben, weil man nur aus Zweifeln lebt.

Wer unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden lebt, besitzt eine instinktive Sicherheit des Lebens: er ist seiner selbst und seiner Sache gewiß, er weiß, woran er mit den Menschen und seinen Erfahrungen ist, wie er

den Ereignissen zu begegnen und sein Leben zu führen hat. Wer aber darüber grübelt, wird unsicher, weil dadurch die Unmittelbarkeit gestört wird. Denn wo die Unmittelbarkeit gestört ist, faßt der Zweifel Fuß. Die Naivität kennt keine Zweifel. Aber das Reflektieren macht mißtrauisch gegen sich selbst und die Menschen, gegen die Ereignisse und Aufgaben des Lebens.

Alle wirkliche Gewißheit ist unmittelbar. Infolgedessen muß das Reflektieren immer die eigentliche Gewißheit zerstören und durch Zweifel unterminieren. Gewiß kann man auch so mit ihnen fertig werden und sich der Sache verstandesmäßig vergewissern. Aber die Gewißheit, die wir uns konstruieren, wird immer brüchig bleiben und wieder vom Zweifel angegangen werden.

Man sieht das am deutlichsten bei der Beziehung des Menschen zu Gott. Wenn wir erst einmal anfangen, über das zu grübeln, was wir nur unmittelbar erfassen und festhalten, erleben und ausleben können, fangen wir an zu zweifeln. Deshalb dient die Theologie immer mehr dem Zweifel als dem Glauben, weil sie Unfaßbares zu fassen und Unmittelbares zu vermitteln sucht. Und der Katechismusunterricht regt viel mehr Zweifel als Glauben an, weil er die Kinder erkenntnismäßig Begriffe traktieren läßt, statt sie zu ursprünglichem Empfinden zu führen; indem er das aber tut, bestellt er gleichzeitig das Feld für den Zweifel, den er aussät, weil die religiöse Reflexion, die er übt, das unmittelbare Empfinden stört und lähmt.

Ferner wird die Empfindung außerordentlich durch Unruhe und Zerstreutheit geschwächt. Zu tiefem Innewerden gehört Sammlung und Gelassenheit. Ohne Ruhe

und volle persönliche Gegenwärtigkeit keine Vergewisserung. Deshalb gedeiht der Zweifel in der heutigen Zersplitterung und Zerstreutheit, in der Aufregung und Unruhe unsers Lebens so außerordentlich. Aber vor allem ist es die Unruhe der Seele, die uns mißtrauisch macht. Deshalb ziehen immer Schwärme von Zweifeln im Gefolge der Furcht und der Sorge, und es ist unmöglich, sie los zu werden, solange wir nicht die innere Überlegenheit gewinnen, die uns von der Furcht und der Sorge erlöst.

Endlich ist die Oberflächlichkeit ein hauptsächlicher Anlaß zum Mißtrauen, weil sie uns nicht zu starkem und tiefem Empfinden und zu gründlichem Erleben kommen läßt. Fänden wir uns nicht so oberflächlich mit den Lebensfragen und Lebensansprüchen ab, so würde der Ertrag unsrer Erfahrungen schon ganz von selbst eine feste Lebensgrundlage darstellen. Aber so wie die Menschen gewöhnlich leben, werden sie durch ihre Erfahrungen nicht des Lebens mächtig, sondern nervös, ängstlich, unsicher, mißtrauisch. Ebenso macht die Oberflächlichkeit der gegenseitigen Berührung und Beachtung im Verkehr eine unmittelbare Fühlung der Menschen untereinander unmöglich. Ohne sie kann aber keiner dem andern wirklich trauen. Gewiß hängen sich auch oberflächliche Menschen aneinander, aber das ist kein Vertrauen, sondern Leichtfertigkeit, das verhält sich zueinander wie Glaube zur Einbildung, und auch hier hat die Einbildung immer Enttäuschung und damit Mißtrauen im Gefolge.

Den Menschen mit Tiefgang der Empfindung schaden Enttäuschungen und Mißerfolge nichts, weil sie den Enttäuschungen auf den Grund gehen, und weil sich ihr

Bewußtsein nicht auf äußere Erfolge gründet. Aber die oberflächlichen Menschen werden dadurch erschüttert. Wenn ihnen etwas mißglückt, beginnen sie an sich zu zweifeln, und bleibt der Erfolg ganz aus, so verzweifeln sie oft an sich selbst. Wer oberflächlich ist, hat kein Zutrauen zu sich, weil er keinen tiefen Eindruck von sich hat. Er wird den Ansprüchen des Lebens gegenüber leicht verzagt, weil nur aus der starken Empfindung der Aufgabe die Kraft der Lösung quillt. Zwischen Oberflächlichkeit und Ohnmacht besteht ein innerer Zusammenhang. Das Gefühl der Ohnmacht aber löst sich aus in Zweifeln.

Oberflächliche Menschen müssen auch an Gott zweifeln, weil sie nirgends dazu kommen, ihn ursprünglich zu empfinden, denn dazu haben sie mit allem, worin er sich offenbart, zu flüchtige Beziehungen. Ihr Glaube ist Meinung und Nachempfindung. Infolgedessen geraten sie bei jedem Eindruck und Einwand, der ihrem Glauben widerspricht, in Zweifel. Tiefe Menschen geraten durch Widersprüche nicht in Verwirrung, weil sie das eine wie das andere, was sich in ihrer Erfahrung widerspricht, viel zu tief erfaßt haben. Infolgedessen sind sie imstande, ihre Widersprüche zu ertragen und zu warten, bis sie die Lösung in der höheren Einheit erleben. Sie werden durch Widersprüche nicht zu Zweifeln verführt, sondern nur zu tieferem Erleben und gründlicherem Forschen veranlaßt. Tiefe Menschen wachsen an den Widersprüchen in der Wahrheit, oberflächliche werden durch Widersprüche an der Wahrheit irre.

* * *

Eine weitere Quellader des Zweifels ist der Geist, der stets verneint. Wer bejaht und aus dem Ja lebt, der glaubt oder ist auf dem Wege zu dem Glauben, auf dem Gewißheit ruht. Wer eine negative Stellung einnimmt und aus ihr lebt, der glaubt nicht, sondern erhebt Zweifel und wird vergeblich nach Sicherheit suchen. Um das zu verstehen, muß man sich den Gegensatz ganz deutlich machen.

Der positiv gerichtete Mensch geht darauf aus anzuerkennen. Er ist erfüllt von dem Respekt vor der Wirklichkeit. Darum trachtet er bei allem, was ihm begegnet, das herauszufinden, was er bejahen kann, aus dieser positiven Stellung heraus Beziehung dazu zu gewinnen, es zu verstehen und ihm gerecht zu werden. Dann fragt er sich, was es für einen Lebenswert für ihn hat, und sucht ihn auszuschöpfen. Der negativ gerichtete Mensch geht auf Verneinung aus. Er läßt zunächst nichts gelten, und ihn interessiert vor allem das, was er leugnen, tadeln, verurteilen kann, um es dann von sich abzuweisen. Er sieht immer nur das Häßliche, Gemeine, Schädliche und sucht sich dagegen zu wehren.

Wer aus dem Ja lebt, bejaht sich vor allen Dingen ganz rückhaltlos selbst, so wie er ist, nicht um sich dabei zu beruhigen, sondern um davon auszugehen, damit zu wirtschaften und von da aus weiter zu kommen, um das Vorhandene zu entfalten und zu erfüllen. Wer aus dem Nein lebt, sieht an sich nur, was er beklagt, und mißachtet infolgedessen, was er anerkennen und fruchtbar machen sollte. Jener wird infolgedessen immer Zutrauen zu sich haben, in sich fest sein und gewisse Tritte tun, dieser wird sich immer mißtrauen, verzagt sein und von

Zweifel an sich selbst geplagt werden. Jener ist selbstgewiß, dieser in sich selbst erschüttert. Jener verankert sein Selbstbewußtsein, dieser unterminiert es. Es ist hier nicht der Ort, das Verhängnis der Verneinung weiter zu verfolgen, sondern nur zu zeigen, wie man sich damit den Zweifeln preisgibt.

Der positiv gerichtete Mensch hat in allererster Linie dafür Auge und Sinn, wo sein Gegner recht hat, und sucht davon Nutzen zu haben. Wo der andere irrt, interessiert ihn gar nicht, weil er nichts davon haben kann. Der negativ gerichtete dagegen sieht nur, wo der andere irrt, und nicht, wo er recht hat. Infolgedessen stellt er dann seinen Wert und seine Wahrheit überhaupt in Zweifel und geht der Förderung dadurch verlustig.

Der Mensch des Ja vertraut den andern zunächst und gewinnt dadurch Fühlung mit ihnen. Der Mensch des Nein mißtraut zuerst und will sich erst von ihnen durch sorgfältige Prüfung überzeugen. Infolgedessen gewinnt er überhaupt keine Fühlung zu ihnen, weil ihn die erregten Zweifel nicht zu unmittelbarem Erleben kommen lassen.

Der positiv gerichtete Mensch sucht zu verstehen: infolgedessen verhält er sich fragend. Der negativ gerichtete sucht zu kritisieren: infolgedessen verhält er sich zweifelnd. Der positive sieht das Anziehende und glaubt, der negative sieht das Anstößige und mißtraut. Der positive sieht das Gute und wird zutraulich, der negative sieht das Schlimme und wird argwöhnisch. Der positive geht auf die andere Art ein und wird ihrer froh, der negative verschließt sich davor und traut ihr nicht. Der positive läßt sich überzeugen, der negative bleibt skeptisch.

Genau so geht es uns aber mit unsern Verhältnissen, in denen wir uns befinden, mit den Ereignissen, die wir erleben, und mit den Ansprüchen, die das Leben an uns stellt. Wer aus dem Ja lebt, erkennt seine Verhältnisse an, rechnet mit ihnen und hat das feste Zutrauen, daß er nicht nur mit ihnen auskommt und ihnen gewachsen ist, sondern auch, daß er auf dem, was vorhanden ist, sein Leben aufbauen kann. Er nimmt sie, wie sie sind, und behauptet sich darin. Wer aus dem Nein lebt, findet sie immer ungenügend, unzuträglich und hemmend und leidet darunter, er mißtraut ihrer Tragfähigkeit, ist argwöhnisch, wie es gehen soll, und zweifelt, daß aus ihm etwas werden kann, solange sich seine Verhältnisse nicht ändern. Wer aus dem Ja lebt, schöpft ohne weiteres aus allen Erlebnissen Lebenswerte, indem er sie sich zum besten dienen läßt. Wer aus dem Nein lebt, zweifelt von vornherein an dem Lebenswert, wenn ihm etwas passiert. Wer aus dem Ja lebt, sucht jeden Lebensanspruch zu erfüllen. Wer aus dem Nein lebt, tritt ihm von vornherein argwöhnisch entgegen, wehrt sich nach Möglichkeit und findet sich dann notdürftig damit ab. Er wird niemals seines Lebens froh, weil er an allem mäkelt und zweifelt, was ihn erfreuen könnte. Er sorgt und ängstigt sich, weil er immer am Gelingen zweifelt. Seine ganze innere Stellung zum Leben muß sich immer in Argwohn äußern.

Kein Wunder, daß der Geist, der stets verneint, nichts von Gott spürt. Nicht allein weil ihn seine innere Haltung gegen alles Höhere skeptisch macht und ihn von vornherein für alles, was dahinter liegt, verschließt, nicht allein, weil ihn sein ewiges Negieren kleinlich und

widerspenstig macht, so daß sich ihm sein inneres Auge für Gott trübt, sondern noch aus einem ganz anderen Grund: Gott ist die positive Lebensmacht schlechthin, die in allem Sein und Geschehen waltet. Wer aus dem Ja lebt, ist innerlich auf ihn gerichtet und für seine Offenbarung disponiert. Wer aus dem Nein lebt, ist auf das Negative in allem Sein und Geschehen gerichtet und für seine Offenbarung aufgeschlossen. Deshalb müssen die Menschen des Nein an Gott zweifeln und an das Böse glauben.

Sie werden Pessimisten. Wenn der Mensch durch fortgesetztes Verneinen im Leben in den Bann dieser negativen Stellung zum Leben gerät, wird sie zu seinem Bewußtsein, zu seiner Gesinnung, zu seinem Lebensprinzip. Dann ist er ganz vom Pessimismus durchdrungen und gerät völlig in die Herrschaft der Zweifel, die nicht ruhen, bis sie ihn zur Verzweiflung gebracht haben.

Darum sorgen wir, daß wir nicht vom Geist der Verneinung besessen werden, wenn uns unser Leben lieb ist! Denn nur wenn wir zu allem eine positive Stellung gewinnen, kommen wir überhaupt erst zu wirklichem Leben. Nur Menschen des Ja leben, denn sie schöpfen aus allem Leben und schaffen in allem Leben. Menschen des Nein zerfallen in sich und mit dem Leben, und der Zweifel ist das Verwesungsferment, das sie zur Auflösung führt.

* * *

Endlich ist eine Hauptquelle des Zweifels der Zwiespalt in unserm Innern und in unserm Leben: die zwei

Seelen in der Brust, das widerspruchsvolle Verhalten, die Halbheit und Willkür in unserm Leben. Daraus ergeben sich Erschütterungen nicht nur in unserm Selbstbewußtsein, sondern auch in unsern Beziehungen, nicht nur in unsrer Haltung, sondern auch in den Grundlagen unsers persönlichen Lebens. Und aus der Erschütterung quillt der Zweifel.

Wenn man uneins ist in sich selbst, so zweifelt man. Der Zweifel ist nicht die Uneinheit, sondern ergibt sich daraus. Er ist der subjektive Reflex der objektiv in unserm Wesen und Leben vorhandenen Zerrissenheit, Gegensätzlichkeit und unverträglichen Mischung fremdartiger Elemente in unserm Bewußtsein, das Schillern der Widersprüche unsers persönlichen Bestandes in unsrer Auffassung. Er ist die Unsicherheit des Blicks, das Schwanken im Bewußtsein, das sich aus der Unklarheit des Wesens und aus der Unstimmigkeit des Lebens ergibt.

Wo Einheit in der persönlichen Verfassung ist, und innere Notwendigkeit im persönlichen Leben herrscht, da leuchtet das Bewußtsein des Menschen in Klarheit und Gewißheit. Da können Zweifel vielleicht von außen hervorgerufen werden, aber nicht von innen heraus entstehen, und auch die Erschütterungen von außen werden nicht das Selbstbewußtsein stören, sondern es nur zur Auseinandersetzung mit den Anstößen treiben. Wenn Zweifel Fuß fassen sollen, brauchen sie Risse in dem Gefüge des inneren Lebens, in dem sie Wurzel schlagen können. Deshalb ist es ein Zeichen, daß die einheitliche persönliche Verfassung brüchig geworden ist, wenn durch die Brandung des Lebens in das Innere Zweifel geworfen werden und zum Aufgehen kommen. Wo aber

statt der Einheit der persönlichen Verfassung und der inneren Notwendigkeit des Lebens Zwiespältigkeit und Willkür herrscht, da ist das Bewußtsein dauernd unklar und unsicher, da entsteht der Zweifel von innen heraus durch die Reibung und Spannung der unverträglichen Gegensätze und Widersprüche.

Infolgedessen wird jeder, der sich selbst untreu wird, von Zweifeln an sich selbst gequält werden, auch wenn er den inneren Zusammenhang nicht ahnt. Die objektive Erschütterung seines Innersten, die dadurch eintritt, daß er anders handelt, als er eigentlich sollte, zieht sein Bewußtsein von sich selbst in Mitleidenschaft: sie erschüttert es mit. Darum kann es uns nicht wundern, daß z. B. Menschen, deren Lebensäußerungen fortwährend durch allerlei Rücksichten gebrochen werden, immer außerordentlich unter Zweifeln an sich selbst leiden, denn das eine hat das andere zum Gefolge. Wo keine innere Notwendigkeit herrscht, herrscht Unsicherheit, und diese Unsicherheit hat rückwirkende Kraft auf das Selbstbewußtsein.

Dieselbe Wirkung hat der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis in unserm Leben, der heute so allgemein herrscht. Wer an diesem Zwiespalt leidet, wird niemals seiner selbst froh und gewiß werden, sondern fortwährend an sich selbst zweifeln. Nicht nur weil er sich infolgedessen ohnmächtig und unehrlich fühlt und sich doch außerstande sieht, daran etwas zu ändern, sondern er weiß ja gar nicht, woran er mit sich selbst ist. Steht er nun eigentlich hinter der Anschauung oder hinter dem Leben? Keine Ahnung. Denn hier wie dort ist er innerlich dabei. Was ist er denn nun eigent-

lich, was will er denn, was kann er denn? Er weiß es nicht. Er ist vollkommen unklar über sich. Das ist ein furchtbares Leiden, und alle die vergeblichen Versuche, diese innere Zerrissenheit zu überwinden, vermehren und verstärken nur den Zweifel an sich selbst.

Genau so ist es bei dem Zwiespalt zwischen Bewußtsein und Bestand, zwischen Einbildung und Können. Es ist eine Täuschung, daß die Mißerfolge Zweifel an uns selbst verursachen: sie veranlassen sie nur. Die eigentliche Ursache ist der Widerspruch zwischen der Meinung von sich selbst und dem wirklichen persönlichen Bestand und Vermögen. Auch wenn man sich diese Kluft zwischen der Idee, die man von sich hat, und der Wirklichkeit, die man ist, nicht eingesteht, fühlt man sie doch, denn sie geht wie ein Riß durch das Innere, und aus ihr steigen immerfort Zweifel an sich selbst hervor, die man wohl verbergen, aber nicht unterdrücken kann. Das ist die heimliche Qual alles überspannten Wesens. In Wirklichkeit läßt sich eben nichts überspannen, sondern es reißt und bricht, und dann vernehmen wir sofort die Stimme des Zweifels.

Ebenso entsteht sofort Mißtrauen gegen unsre Mitmenschen, wenn unser Verkehr mit ihnen zwiespältig wird. Die unmittelbare Vertraulichkeit mit den andern ist sofort hin, wenn wir zu ihnen ins Gesicht anders sind als hinter ihrem Rücken. Aus dieser Zwiespältigkeit löst sich ohne weiteres ein Unbehagen ihnen gegenüber, das Unbehagen des bösen Gewissens. Damit ist die innere Fühlung gestört, und das Mißtrauen greift Platz, so wenig uns Anlaß dazu gegeben wird. Das scheint unlogisch, aber es ist wahr: wir haben die Treue

gebrochen, und aus diesem Bruch quillt der Zweifel ohne Rücksicht auf Vernunft und Logik. Ebenso muß jede Freundschaft, die von einer Seite als Last empfunden wird, sofort durch Zweifel gelockert werden, einfach weil durch die konträre Empfindung ein Zwiespalt in unsrer Gesinnung entsteht. Vielleicht mißtrauen wir dann dem andern nicht, aber wir zweifeln an der Echtheit der Freundschaft, und damit ist die unmittelbare Gewißheit und die tiefe Gemeinschaft, auf der sie ruht, dahin.

Das Mißtrauen in der Ehe ist gleichfalls eine unwillkürliche Auswirkung der gestörten Einheit in der Ehe und des Zwiespalts zwischen vertrautem Zusammenleben und innerem Auseinandersein. Wo die Einheit vorhanden ist und kein Riß durch die Hingabe und das Leben des einen für den andern geht, da herrscht absolutes Vertrauen, da ist jeder Zweifel ausgeschlossen. Man ist gegen die Anfechtung der Eifersucht gefeit. Aber sobald in der Verfassung der Ehe ein Zwiespalt klafft, erhebt sich der Zweifel an dem andern und an seiner Liebe, und tritt jemand dem andern nahe, so ist die Eifersucht da.

Am wenigsten wird aber diese Ursache des Zweifels auf religiösem Gebiete erkannt, und infolgedessen leiden wir hier unter einer jämmerlichen Hilflosigkeit, uns seiner zu erwehren. Man meint, Zweifel entstünden aus dem Widerspruch von Glauben und Wissen. Das ist eine Folge des herrschenden Intellektualismus auf religiösem Gebiete. Denn wenn der Glaube wesentlich Weltanschauung mit entsprechender Gemütsstimmung und Willensrichtung ist, dann muß er für immer im Widerspruch mit der Weltanschauung stehen, die man sich

ausschließlich auf Grund der wissenschaftlichen Forschung bildet, da ihr das metaphysische Gebiet auf ewig unzugänglich bleiben wird. Ist er aber eine neue Art Leben, die aus der Fühlung mit dem quillt, was hinter aller Erscheinung liegt, und es uns dadurch zum Bewußtsein bringt, dann ergänzt die übersinnliche Erfahrung des Glaubens die sinnliche Erfahrung der Wissenschaft, und wir sind der Einheit und Verträglichkeit der beiden Wirklichkeiten, die wir erleben, gewiß, so unverträglich uns manche Erkenntnisse auf dem einen und dem andern Gebiete einstweilen vorkommen mögen. Der Widerspruch erschüttert uns nicht, weil er nicht im Objektiven, sondern nur in unsrer subjektiven Auffassung vorhanden ist. Er treibt uns vielmehr zu immer gründlicherem und umfassenderem Erleben und Erkennen. Ebensowenig wie sich die Geschichtswissenschaft durch die Naturwissenschaft anfechten läßt, sondern nur zu tieferem Forschen getrieben wird, ebensowenig kann das Bewußtsein der ursprünglichen Empfindung der Lebensmacht des Alls und der Erfahrungen, zu denen sie führt, durch Naturerkenntnisse angefochten werden.

Wenn es trotzdem allgemein geschieht, so ist das ein Beweis, daß die Zweifel anderswo entspringen und sich nur von der Wissenschaft die Waffen holen. Und so ist es auch. Sie entspringen nicht aus einem Zwiespalt außer uns, sondern in uns. Entweder ist der Glaube der Menschen nur eine Theorie, dem keine Erfahrung entspricht. Dann sind die Zweifel eine notwendige Folge des Zwiespalts zwischen Anschauung und Erleben. Oder der Glaube ist wirklich einem Erlebnis entsprungen. Dann entstehen die Zweifel aus einem

Zwiespalt in unserm persönlichen Leben, der entsteht, wenn es sich nicht einheitlich aus dem Glauben entfaltet.

Wenn die innere Einheit des neuen Lebens gestört wird, wenn wir trennen wollen zwischen der Herzenssache des Glaubens und dem profanen Leben, wenn wir einander Fremdartiges und Unvereinbares verbinden wollen und nach zwei verschiedenen Seiten hinken, wenn wir in Halbheiten und Kompromisse geraten, schaffen und schüren wir selbst die Zweifel. Denn wir erschüttern damit das neue Wesen in seinen Grundfesten. Wir sind innerlich auseinander und können einfach nicht mehr glauben, weil wir nicht festhalten können, was wir fortwährend verleugnen. Wir müssen den Boden des ewigen Grundes unter den Füßen verlieren, wenn unser Schwerpunkt im Vergänglichen liegt. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ „Wie könnt ihr glauben, wenn ihr Ehre voneinander nehmt!“ Eins hebt das andere auf. Was wir leben, ist ein Mißtrauensvotum, das wir dem Glauben ausstellen. Der Zweifel ist nur das Gefühl der Erschütterung unsrer persönlichen Haltung und des Risses in unsrer persönlichen Verfassung, das uns nicht verläßt, bis wir wieder „fest im Glauben stehen“, bis unser persönliches Leben in der lebendigen Stellung mit Gott aufs neue einheitlich verfaßt ist.

Wir können dann aber auch noch aus einem anderen Grunde nicht glauben: weil uns dadurch die Empfänglichkeit für Gott zerstört und die innere Bewegung auf ihn gelähmt wird. Wir sind von dem befangen, wovon wir beherrscht werden, und unsre Sehnsucht nach Gott muß verlöschen, wenn in uns Ehrgeiz, Habgier, Wollust lebt. Dann hört die ursprüngliche Empfindung

Gottes auf, weil wir für ihn stumpf und ihm abgewandt sind, und das Verspüren der Lebensmacht des Alls verwandelt sich in Zweifel und Mißtrauen. Das weltläufige Treiben an der Oberfläche macht uns gefühllos und verstockt gegen die Lebensimpulse, denen unser Leben dauernden Widerstand leistet. Dann schwächen sich aber die Eindrücke immer mehr ab und werden fragwürdig.

Wird die Einheit des persönlichen Lebens gestört, dann können wir Gott nicht mehr wahrnehmen, denn das Organ, das seine Lebensschwingungen empfindet, ist die Lauterkeit und Einfachheit unsers inneren Sinns. Geht sie verloren, so werden wir blind für seine Strahlen. Jede Untreue gegen uns selbst, jede Verfehlung gegen die innere Stimme, jede Willkür in unserm Leben wirkt zurück auf unser Bewußtsein: sie beraubt es der Klarheit, macht es unrein, zwiespältig, unaufrichtig, heuchlerisch und verlogen. Man merkt das gewöhnlich gar nicht, sondern ist von der Klarheit seines geistigen Auges fortgesetzt überzeugt. Aber man geht ahnungslos der Fähigkeit, Gottes inne zu werden, verlustig. Je weniger man aber die Entartung des inneren Sinnes merkt, um so leichteres Spiel hat dann der Zweifel, der sich erhebt, wenn man Gott nicht mehr wahrnimmt. Denn man wähnt nach wie vor, klar zu sehen, und doch ist das Auge trügerisch geworden und täuscht uns über die Wirklichkeit. So zweifelt man an Gott, weil man ihn mit seinem vermeintlich klaren Auge nicht mehr wahrnimmt.

Erst dieser unwillkürliche Zweifel, der aus der Zwiespältigkeit unsers Bewußtseins und Lebens quillt, ist der Lebensträger der Bedenken, welche theoretischen

Schwierigkeiten und Widersprüchen entspringen, und gibt ihnen die durchschlagende Kraft. Er ist es, der uns von ihnen überzeugt und uns hindert, sie in ihrer Nichtigkeit zu erkennen.

Wenn nun die zwei Seelen in der Brust zum Wesen des Menschen gehörten, wenn der Dualismus zwischen Selbstbestimmung und Herrschaft fremder Einflüsse in unsrer Natur begründet wäre und uns zu einem fortwährenden Hin und Her, zu einem Leben des inneren Widerspruchs verdammte, wenn wir inkonsequent, halb und charakterlos sein müßten, dann wäre der Zweifel eine notwendige Begleiterscheinung unsers inneren Lebens. Aber alles, woraus er entsteht, ist nicht unser Wesen, sondern unser Unwesen, unsre Unnatur, Unart, Unmenschlichkeit. Man verstehe mich nicht falsch: daß wir straucheln und fallen, von fremden Gewalten eingenommen werden, willkürlich und charakterlos leben, liegt nicht bloß in unserm Willen, sondern viel mehr in unserm Geschick, mit unserm Wesen und Leben in die Sinnlichkeit eingeschlossen und in eine Welt fremder Einflüsse gestellt zu sein, in der wir uns zu behaupten haben. Aber es liegt nicht in unserm Wesen und Leben selbst, nicht in unsrer inneren Verfassung und ihrer Lebensbetätigung als solcher. Unsre Bestimmung und Wahrheit ist die innere Einheit und Klarheit, die Vollmacht, unser Selbst lauter und durchdringend im Leben zur Geltung zu bringen, etwas Ganzes zu sein und aus innerer Notwendigkeit zu leben. Der Zwiespalt in unserm Wesen und die Zerrissenheit, Verworrenheit und Verkehrtheit in unserm Leben ist somit ein Anzeichen dafür, daß wir noch nicht Menschen ge-

worden sind und noch nicht auf der Höhe unsrer Bestimmung leben.

Darum werden wir von diesem Zweifel in dem Maße frei, als unser ursprüngliches Wesen unser Unwesen überwindet, als wir innerlich in unsrer Wahrheit verfaßt werden, und alles, was wir leben, die in sich notwendige Äußerung unsers Wesens wird. Dann gibt es keinen Zwiespalt mehr, keinen inneren Widerspruch, keine Halbheit und keine Unstimmigkeit und darum auch keinen Zweifel.

Blicken wir zurück auf die verschiedenen Quellen des Zweifels: die Schwäche des Empfindens und das subjektive und reflektierte Wesen, die Unruhe, Zerstreutheit und Oberflächlichkeit, auf die das unzulängliche Erleben zurückgeht, ferner die negative Sinnesrichtung und die gestörte innere Einheit, vergegenwärtigen wir uns, daß wir allein dadurch vom Zweifel erlöst werden können, daß diese Unzulänglichkeit, Verkehrtheit und Gestörtheit unsers Lebens gehoben wird, so ergibt sich, daß die unmittelbare Gewißheit, die keinen Zweifel kennt, weil er gar nicht mehr entstehen kann, eine naturnotwendige Folge des persönlichen Lebens ist. Denn das persönliche Leben führt zu ursprünglichem Empfinden und tiefem Erleben, weil in ihm das Selbst lebendig wird und alle Erfahrungen aus der Tiefe der Seele erfaßt. Das persönliche Leben zerstreut die subjektive Befangenheit, weil es den Menschen aus sich heraus und über sich hinaus führt, es erlöst ihn vom reflektierten Wesen, weil es ihn unmittelbar leben läßt, es schafft ihm Ruhe, Sammlung und Gelassenheit, weil er fest in sich beruht

und allem Getriebe überlegen ist, und es behütet ihn durch seinen Tiefgang und seine Intensität vor der Oberflächlichkeit. Das persönliche Leben geht durchgängig aus dem Ja und niemals aus dem Nein. Das persönliche Leben führt zu der einheitlichen persönlichen Verfassung und zu der inneren Notwendigkeit aller Lebensäußerungen, die keine Risse und Brüche kennt und keinen Zwiespalt aufkommen läßt, aus dem der Zweifel entstehen könnte. Diese Hemmung des Lebens wird also nur durch das wahre Leben überwunden.

Das Kritisieren

Es ist besser, sich unter den Eindruck von etwas zu stellen, als Stellung dazu zu nehmen. Es ist mehr wert, mit etwas Fühlung zu suchen, als sich damit auseinander zu setzen. Es ist fruchtbarer, durch etwas in Verlegenheit zu geraten, als darüber zu urteilen. Wir haben ohne Zweifel mehr von dem tiefgehenden Erlebnis als von der Kritik. Wer immer darauf aus ist, zu kritisieren, zu beurteilen, Stellung zu nehmen, sich auseinander zu setzen, steht sich selbst im Wege. Denn er bringt sich um neue Erlebnisse, die ihn fördern könnten. Er wehrt sich gegen die Befruchtung. Denn Kritisieren macht unempfänglich. Er fährt auf seinem Standpunkt fest, indem er sich gegen die Anregungen wehrt, die ihn beunruhigen und vorwärts treiben könnten. Er verarmt, weil er nichts Neues annehmen will, obwohl er längst verbrauchte, was er besitzt.

Trotzdem hält man das Kritisieren für ein Zeichen der Reife und Selbständigkeit. Das ist aber eine große Täuschung. Dieser Irrtum ist schon sehr alt. Wir verdanken ihn, glaube ich, Sokrates. Jedenfalls hängt er auf das engste mit dem seit Jahrhunderten herrschenden Intellektualismus zusammen. Durch Urteilen und

Kritisieren kann man sich etwas überhaupt nur der Theorie nach aneignen, seiner Theorie einverleiben. Lebenselement und Lebensfonds wird etwas nur durch unmittelbares Erlebnis. Reif und selbständig wird der Mensch, der etwas bis in die Tiefen seiner Seele hinein erlebt, eigentümlich erfaßt und zu einem fruchtbaren Element seines Lebens werden lassen kann. Schnell urteilende Menschen schieben die Erlebnisse, die sie machen könnten, mit dem Urteil von sich weg. Und wenn man sich mit etwas auseinandersetzt, setzt man sich tatsächlich im eigentlichen Sinn auseinander damit. Man hat dann nichts mehr damit zu tun, man erledigt es und beseitigt es. Durch Urteilen und Kritisieren wird man also nicht reicher, sondern ärmer. Man wird dadurch nicht fruchtbar, sondern unfruchtbar. Die kritische Fähigkeit und Gewandtheit eines Menschen steht immer in genauem Verhältnis zu seiner Unfruchtbarkeit. Je kritischer jemand begabt ist, um so weniger ist er produktiv begabt. Je kritischer jemand erzogen wird, um so mehr wird sein schöpferisches Vermögen gehemmt und zerstört.

Das Schlimmste ist die frühreife Kritik, weil hier zu dem falschen Verhalten noch die Unwahrheit der Selbstüberhebung über etwas tritt, das man weder kennt noch versteht, und dessen Tragweite man gar nicht ermessen kann. Reife Menschen werden sich niemals überheben, weil sie alles respektieren. Sie wissen, daß man erst erleben und kennen lernen muß, ehe man urteilen kann. Darum werden sie sich zunächst ganz den Eindrücken hingeben, ob es sich um einen Menschen oder ein Kunstwerk oder ein Buch handelt, um es ganz zu erfassen,

und werden auf Grund dieses Erfassens das gehörige Verhältnis dazu zu gewinnen suchen.

Die Grundlage aller Kultur ist der Respekt, die Grundlage der Kritik ist die Respektlosigkeit. Die kritisch angelegten und kritikliebenden Menschen wollen sich durch nichts imponieren lassen. Aber schon die alten Griechen fanden in dem Erstaunen vor den Dingen, in dem in Verlegenheit Geraten durch die Dinge die Grundlage und Voraussetzung aller Philosophie. Es ist besser, von allem durch das darin oder dahinter liegende Problem in Verlegenheit versetzt zu werden, als nirgends ein Problem zu sehen, weil man sich über alles kritisch hinwegsetzt. Kritik ist nur möglich durch Analyse. Analysieren aber kann man nicht, ohne das Leben zu töten. Das ist der Grund, warum die kritisch sich verhaltenden Menschen nicht befruchtet werden können. Man wird von irgendeinem Eindruck nur befruchtet, wenn man unter ihm innerlichst erbebt. Das kennt ein Kritikaster überhaupt nicht. Andrerseits ist bekanntlich mit dem Überhandnehmen der Kritik immer Blasiertheit verbunden. Blasiertheit aber ist nichts anderes als die Abstumpfung für lebendige Eindrücke.

Das alles gilt ganz allgemein. Es gilt nicht nur Wahrheiten und Anschauungen gegenüber, sondern ebenso Menschen, Kunstwerken, der Natur gegenüber. Es ist sehr gut, wenn man sich das in seiner allgemeinen Bedeutung vergegenwärtigt. Der Natur gegenüber hat der Mensch noch am ersten unwillkürlich die richtige Stellung. Wenn wir in die Natur hinausgehen, fällt uns gar nicht ein, Stellung zu nehmen, uns mit den Eindrücken aus-einander zu setzen, zu kritisieren. Natürlich gibt es auch

solche Menschen. Die kommen auf einen Berg und konstatieren zunächst, wieviel er höher ist als der, den sie vorher bestiegen hatten, und streiten, ob die Aussicht vom Wendelstein oder von der Rotwand schöner sei. Aber da liegt es offen zutage, wie viel unfruchtbarer dieses kritische Verhalten ist im Vergleich zu dem, das sich einfach unter den Eindruck stellt, den Eindruck in sich wirken läßt, unter dem Eindruck in seelische Schwingungen gerät.

Den Menschen gegenüber ist das kritische Verhalten ja schon viel mehr eingerissen und zur Gewohnheit geworden. Da wird gewöhnlich gleich beim ersten Zusammentreffen heimlich geurteilt. Und doch kann man da noch gar nicht urteilen. Durch Urteilen beseitigt man den Menschen aus seinem Erleben, jedenfalls ordnet man ihn irgendwie ein, man erledigt den Eindruck. Es ist viel fruchtbarer, in Unsicherheit und Unruhe einem Menschen gegenüber zu verharren, als sich durch das Urteilen in einer Ansicht über ihn festzulegen. Denn von Stund an verkehrt man dann nicht mehr unmittelbar mit ihm, sondern vielmehr mit der Ansicht, mit dem Begriff von ihm, den man sich bereits in der ersten Minute über ihn gebildet hat. Statt über Menschen zu urteilen, ist es also viel wertvoller, seelische Fühlung mit ihnen zu suchen, und statt irgendwelche Unterscheidungen und Antipathien festzustellen, ist es viel fruchtbarer, sie seelisch zu umspüren, um hinter dieses Rätsel zu kommen, das uns so peinlich in Verlegenheit setzt. Auf diese Weise wird man reich. Denn jeder fremdartige Mensch ist doch für uns, wenn wir Fühlung mit ihm bekommen, ein gewaltiges neues Erlebnis. Da geht uns wirklich etwas Neues auf. Wenn wir dagegen die Menschen, die uns

nicht ohne weiteres eingehen und sympathisch sind, von uns schieben, bleiben wir auf das geringe Gebiet unsrer Art und unsrer Liebhaberei beschränkt.

Genau so ist es mit Büchern. Ich weiß ja aus eigner Erfahrung, daß es der Ehrgeiz des jungen Menschen ist, Bücher kritisch zu lesen. Ich weiß, wie ich noch als Student darüber unglücklich war, daß ich eigentlich von jedem Buch überzeugt wurde; ob ich einen Vertreter des einen Standpunkts oder des entgegengesetzten las, ich wurde immer überzeugt. Das hat mir peinliche Jahre bereitet. Ich habe mir damals auch gesagt: du wirst nie ein selbständiger Mensch werden und eine eigne Stellung einnehmen können. Jetzt sehe ich ein, daß das nur ein Beweis für meine Eindrucksfähigkeit war und vielleicht auch für eine unwillkürliche positive, bejahende Beziehung zu den Dingen, kraft deren ich immer mehr von dem beeindruckt wurde, worin der Verfasser Recht hatte, als von dem, worin er Unrecht hatte. Kritisch beanlagte Menschen sind ganz von selbst instinktiv mehr darauf aus, immer das zu sehen, worin sie dem Verfasser am Zeuge flicken können, und dann entgeht ihnen natürlich die Wahrheit, die er vertritt, das, worin er Recht hat. Man braucht nur irgendeine kritische Zeitschrift in die Hand zu nehmen. Da wird eigentlich, abgesehen von einem allgemeinen Urteil über das Buch, immer nur ausgeführt, was man auszusetzen hat, aber nie gesagt, worin der Verfasser Recht hat. Solche Besprechungen sind natürlich unfruchtbar. Unsre ganze wissenschaftliche Forschung leidet heute unter dieser Unsitte. Ein Zusammenarbeiten der auf verschiedenen Wegen strebenden Menschen ist kaum möglich, weil jeder nur

in seinem Gleis vorwärts strebt und jede Ergänzung, die er von einem Mitforscher erhalten könnte, abweist, wenn dieser in einem anderen Gleis vorwärts geht. Man sieht in dem andern einen Gegner, den man zu schlagen sucht, statt einen Genossen, durch den man in der Forschung ergänzt wird, und man wird beschränkt und einseitig, ohne es zu ahnen.

Ich beobachtete auch in Mainberg zuweilen, daß welche herkamen und sich förmlich etwas darauf einbildeten: „Ich komme aber sehr kritisch, denken Sie nicht, daß ich alles ohne weiteres annehme, sondern ich werde sehen, was daran ist.“ Das ist natürlich jedes Menschen gutes Recht. Aber wenn jemand in dieser Stimmung kommt, ist er für einen Eindruck unzugänglich. Der Eindruck verlangt Respekt, Vertrauen und Hingabe. Man kann überhaupt erst urteilen, wenn man einen starken Eindruck von etwas gewonnen hat. Aber wer gleich mit der Absicht zu kritisieren kommt, der bringt sich um solche Eindrücke, weil er allem, was an ihn herantritt, mit einer guten Portion Skepsis begegnet, und dann müssen die Eindrücke schon sehr stark, sehr überwältigend kommen, um jemand herumzuwerfen. Das kommt ja auch vor, aber es ist doch selten.

Darum ist jedem zu raten, die kritische Neigung in sich zu bekämpfen, und wäre es aus keinem anderen Grund, als um die schöpferische Fähigkeit in sich zu heben. Aber man versteht mich nur halb, wenn man meint, daß damit eine kritiklose, unterschiedslose Hingabe an alles, was uns entgegentritt, gegeben wäre. Das ist gar nicht der Fall. Gewiß muß man sich überzeugen lassen wollen, wenn man verstehen will. Aber hat man so verstanden, dann

weiß man auch, was daran ist. Mit dem Verstehen ist ja erst die Möglichkeit der wahren Kritik gegeben, der Kritik, die auf das Ganze geht und das Ganze durchschaut gegenüber dem verständnislosen Kritteln an Einzelheiten, das jeder Ahnung von der Sache bar ist. Jedes tiefe wahre Erlebnis, das uns mit irgend etwas vertraut macht, führt von selbst zur wahren Kritik, d. h. zur Klarheit darüber. An Stelle der Kritik, die ich als verkehrt ablehne, tritt unmittelbare Kritik. Wenn wir uns unter den direkten Eindruck von irgend etwas stellen, wenn es uns überall darauf ankommt, daß uns der Mensch, das Kunstwerk, die Wahrheit, der Weg zum Leben, oder um was es sich handelt, ein inneres Erlebnis wird, dann wird sich ganz unwillkürlich ergeben, was wir davon gebrauchen können und was nicht. Es wird sich ganz von selbst ergeben, wozu wir Fühlung auf Grund unsers bisherigen Erlebens gewinnen können, und was uns fremd bleibt. Das ist eine unmittelbare Kritik, die sich dann von selbst vollzieht.

Aber allerdings keine theoretische, sondern eine praktische. Es ist das dann eine unmittelbare Äußerung unsers Wesens auf Grund eines feinen, aber unfehlbaren Geschmacks für das, was uns taugt und was nicht. Sind wir suchende Menschen, die ehrlich nach Wahrheit ringen, so ergibt sich aus diesem Suchen, aus diesem Spüren nach Wahrheit ein empfindlicher Geschmack für alles das, was der Wahrheit gemäß ist, was aus der Wahrheit ist, was der Wahrheit dient, und zwar ein unfehlbarer Geschmack. Mit unsrer theoretischen Kritik aber werden wir uns fortwährend irren. Da können wir uns willkürlich verhauen, da kommen falsche Auffassungen und alle

möglichen Stimmungen dazwischen, Voreingenommenheiten oder Ideen, die uns von früher her angeflogen sind und uns beherrschen, befangen und beschränkt machen. Auf Grund alles diesen konfusen Zeugs und dieser unklaren Verhältnisse urteilen wir dann, kritisieren, nehmen Stellung und setzen uns auseinander. Aber wenn wir aus dem feinen Geschmack für Wahrheit zu unsern Erlebnissen, zu Menschen, zu Wahrheiten, zu Grundsätzen Stellung gewinnen, so ist es unmöglich, daß wir uns auf die Dauer täuschen könnten. Denn es wird alles sofort ausprobiert. Es ist ganz ausgeschlossen, daß sich ein suchender, nach Wahrheit ringender Mensch, der sich nicht in Theorien verrennt, sondern unmittelbar erlebt, auf die Dauer in irgend etwas versitzen könnte. Er kann durch Täuschungen und Irrtümer hindurchgehen, aber er wird nicht darin bleiben, sondern er wird sie überwinden.

Wenn wir dagegen theoretisch auffassen, beurteilen und kritisieren, dann legen wir uns damit fest. Kommt dann von irgendeiner Seite ein Einwand, tritt dasselbe noch einmal an uns heran, wenn auch in anderer Gestalt, in anderem Zusammenhang, dann ist unser erster Gedanke immer nur der, die Stellung, die wir damals eingenommen haben, zu verteidigen und dafür zu sorgen, daß wir Recht behalten. Da entsteht also gerade durch die verfehlte Art eine Verfestigung im Irrtum, die dort, wo man immer suchend und spürend bleibt und sich auf nichts festlegt, sondern alles auf Grund der Erfahrung prüft, ganz ausgeschlossen ist. Es hilft uns also nichts anderes vorwärts als der Weg des Spürens. Der Weg der Kritik hemmt die Bewegung und verführt zum Be=

harren. Der Weg des Spürens aber führt uns zu neuen Erlebnissen und zur Befruchtung durch das Leben. Er macht uns in steigendem Maße empfänglich, nicht nur der Weite, sondern auch der Tiefe nach. Je mehr dieser Spürsinn in uns lebendig ist, je mehr die Empfänglichkeit für das Leben und für die Wahrheit in uns wächst, um so mehr entfaltet sich auch die Wahrheit in uns und wirkt sich in unserm Leben aus. Das steht alles in festem Verhältnis zueinander. Hier walten überall wie in der Natur undurchbrechbare Lebensgesetze. Aber weil das objektive Lebensgesetze sind, kann man sich auch nicht ohne Gefahr für sein Leben darüber hinwegsetzen.

— —

Der Andere in uns

Wo sich Menschen zusammenfinden, gibt es immer Elemente, die hineinwirken und stören wie Sand in einer Welle: das quietscht und kracht und ist sehr ungemütlich. Das sind solche, die dem Geiste eines Ortes oder einer Gemeinschaft fremd sind. Die machen innerlich gegen alles Opposition, weil sie es nicht verstehen, und kritisieren, was sie nicht verstehen; sie sehen überall Schlimmes, verurteilen und ärgern sich. Man braucht das gar nicht offen zu tun, so daß aus dem innerlichen Nörgeln ein hämisches Nachreden und verletzendes Verleumden wird: man kann es für sich behalten, aber wir fühlen es durch. Ich will gar nicht sagen, daß sich die Nörgler dabei immer selbst in die anderen hineinvermuten, was sie sehen, aus sich verstehen und nur nach sich beurteilen, so daß sie mit ihrem Verleumden Zeugnis von sich selbst ablegen: ich glaube vielmehr, es ist bei den meisten eine gewisse Befangenheit, eine Art Sehkrankheit, so daß sie alles schief und verzerrt erblicken. Sie können nichts dafür, ihr Auge ist eben so. Was soll man da tun? Nichts. Jesus erzählt uns vom Säemann, daß er den Knechten, die das Unkraut ausjäten wollten, sagte: „laßt es zusammen wachsen bis

zur Ernte". Also nicht ausraufen, sondern hoffen, daß die guten Elemente die schlechten überwachsen. Denn das kommt auch vor, daß Gutes Schlimmes eindämmt, so daß es verschwindet. Denken wir nur an eine junge Waldkultur, wo man die jungen Pflanzen zunächst kaum vor Unkraut sieht. Aber in zehn Jahren haben sie sich so zusammengeschlossen, daß keine Spur mehr davon zu finden ist.

Dann gibt es wieder andere, die können sich an nichts harmlos freuen, was sie sehen; sie müssen alles sezieren und analysieren, um dann auszurufen, wenn sie ihm das Leben genommen haben: es ist ja nichts daran. Damit bringen sie sich selbst um jeden Genuß und Gewinn und stören den andern mit ihrem ewigen Erklären und Demonstrieren die Unmittelbarkeit lebendiger Bewegung. Sie haben etwas Lähmendes, und wo sie erscheinen, schlägt der Puls des gemeinschaftlichen Lebens sofort leiser und langsamer. Aber sonst sind es harmlose Wahnbolde, die mit ihrer fixen Idee nicht lästig werden, weil sie sich wenigstens über niemand erheben.

Und endlich gibt es noch eine interessante Art Zwischentöne im Zusammenklang menschlicher Gemeinschaft: Menschen, die alles ironisieren und ins Lächerliche ziehen müssen. Sie zeichnen von allen Erscheinungen Karikaturen und geben sie zur Unterhaltung der Gesellschaft weiter. Sie meinen es gar nicht so ernst und glauben auch selbst nicht an ihre satirischen Bilder, wenn sie es auch treuherzig versichern, um gar zu Schwerfällige etwas zu foppen. Aber es kribbelt sie förmlich innerlich, und der Schalk läßt ihnen keine Ruhe mehr, bis sie ihn los-

lassen. Ich möchte sie nicht vermissen, denn ohne sie würde dem Verkehr der Menschen untereinander ein amüsanter Reiz fehlen.

Doch davon soll hier gar nicht die Rede sein, sondern ich möchte nur sagen: genau dasselbe, worauf ich eben in dem gemeinschaftlichen Leben der Menschen hinwies, finden wir auch in uns selbst. Mir lag nur daran, das, was in unserm Innern ziemlich schwierig ist, auf diese Weise zu veranschaulichen, damit man es besser versteht.

* * *

Auch in uns gibt es Stimmen, die immer an allem, was wir tun, herumnörgeln, jeden Aufschwung verspotten, jede Tat begeifern, jedes Gelingen verkleinern, geschäftig alles herabziehen und gemein machen. Sie stören uns die Harmlosigkeit, vergiften die Lebensfreude, lähmen den inneren Schwung und können den Menschen ganz zermürben, wenn sie uns durch ihr lästiges Gezeter jede ursprüngliche Lebensäußerung, jede Kraftentfaltung und volle Hingabe verekeln und zunichte machen. Da lebt man frisch drauflos, aber sofort läuft einem solch eine giftige Mißgeburt nach, schimpft und macht sich lustig, so daß uns der große unmittelbare Zug verloren geht. Oder ganz verquere peinliche Gedanken unterminieren unsre Festigkeit durch verführerische Aussichten und Anregungen, oder sie sticheln in unsre Gewißheit: das sind doch nur Einbildungen, das kommt dir bloß so vor, du machst es dir vor, willst eben nicht sehen, wie es wirklich ist, bis wir ganz verzweifelt sind. Sie verlästern unsre Treue als Gewohnheitssache und Schwer-

fälligkeit, unsern Eifer als Streberei, unsre Liebe als bloße Sinnlichkeit. Sie schleppen von allen Seiten Sprengmaterial herbei und freuen sich diabolisch, wenn sie irgend ein Lebenselement von uns in die Luft gesprengt haben.

Oder wir geben uns den Menschen aus vollem Herzen hin, dann kommen sie und sagen: das ist doch nur Egoismus, es macht dir eben Spaß, du willst dich bloß beliebt machen, du willst sie nur bestechen, um damit etwas zu erreichen. Das kann einen schauderhaft quälen. Gerade in den höchsten Momenten, wenn ein großer Entschluß, eine große Liebe aufblüht, dann kommen sie gelaufen, diese ekligen Gedanken und suchen alles in den Kot zu ziehen. Es ist manchmal geradezu infam, was für widerwärtige häßliche Gedanken uns in den heiligsten und reinsten Momenten unsers Lebens dazwischen fahren.

Andere mäkeln wieder an unserm Können: bilde dir nur nicht ein, daß du etwas verstehst und kannst, du willst ein Künstler sein, du hast ja keine Spur von plastischer Kraft, das ist alles mühsam zusammengesetzt, ein bißchen Geschicklichkeit, weiter nichts. Du willst Schriftsteller sein, du kannst ja überhaupt nicht schreiben, das ist alles elendes Gestammel, das jeder mißverstehen muß. Du willst andern etwas geben, du hast ja gar nichts erlebt und selbst keine Ahnung, du hast bloß eine lebhafte Phantasie. Du willst Kinder erziehen, was verstehst du denn von Kindern? Du willst etwas unternehmen, dazu fehlen dir ja alle Fähigkeiten und Mittel, das geht über deine Kraft. Du willst jemand glücklich machen, mit was denn? Du kannst ja gar

nicht so lieben, du Schwächling, du bist überhaupt keines starken Gefühls fähig. Du willst dich einer dringenden Sache widmen, wenn du nur die Finger davon lassen wolltest, du verdirbst bloß alles. Kurz, in unendlicher Verschiedenheit immer andere Melodien aus derselben Tonart: du bist nichts, hast nichts, kannst nichts, taugst nichts, häng dich auf! Und da soll ein Mensch leben, schaffen, wirken, etwas leisten.

Dann rütteln sie an unsern Entschlüssen und zerren uns hin und her: das ist ganz willkürlich, das hat keinen Sinn. Oder: das ist doch wieder verkehrt, Mensch, du machst ja eine Dummheit nach der andern! Oder: na das kann gut werden, was wird das nun wieder einmal geben! Oder: entscheide dich nur überhaupt nicht, du bereust es doch immer hinterher. Ist es aber dann entschieden und in Gang, dann stürzen sie sich wie eine losgelassene Bande Furien hinterher und heulen uns ihre Weisen so lange ins Ohr, bis sie durch das Gelingen verjagt werden.

Es ist, als ob ein Anderer in uns wäre, und wir könnten uns nicht vor ihm retten, so unglücklich wir sind, daß er uns alles ruiniert. Und es ist auch ein Anderer in uns: ein Mephisto, jedenfalls sind wir es nicht selbst.

Natürlich ist er bei allen Menschen verschieden, dem Grad nach wie der Art. Manche Menschen leben so unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden und bleiben so im Fluß des Lebens innerlich gesammelt und geschlossen, daß der Nörgler überhaupt nicht aufkommt und schließlich ganz verschwindet. Bei andern aber hat er eine unheimliche Macht; da vergiftet er alles, daß

nichts mehr aufkommen kann. Es ist, als ob wirklich etwas Teuflisches in ihnen wäre, dem sie ohnmächtig gegenüberstehen.

Dann wieder sind es nur wie losgerissene Gedankengänge, ein leichtes willkürliches Gelichter, ohne jede Beziehung zu unsrer inneren Haltung und ohne jeden Einfluß auf unser Verhalten; es sind Gedankengespenster, die sich nur durch dunkle Schatten bemerkbar machen. Da zieht uns z. B. in Augenblicken größter Herzlichkeit ein boshafter Zug durch den Sinn: wie lange wirst du es mit dem Menschen aushalten, oder in Momenten großen Handelns die Vorstellung: es ist doch nichts daran.

Oft aber ist der Andere in uns wieder viel stärker. Da sind es wie zwei Seelen, die sich gegenseitig bekämpfen und quälen: die eine lebt aus dem Ja, die andere aus dem Nein. Die eine will vorwärts, die andere zurück. Sie sagt prinzipiell zu allem nein, sie entwertet alles von vornherein und läßt zu allem ihren Kassandraruf ertönen.

Zuweilen scheint es bloß eine Seite oder Neigung an uns zu sein, die sich nicht nur gegen andere richtet, sondern auch gegen uns selbst. Einer hat nun einmal eine scharfe Zunge, und da verwundet er sich oft mehr damit als andere. Es ist eine Gewohnheit bei ihm geworden, die von seiner Persönlichkeit ganz unabhängig zu sein scheint und sich rücksichtslos auswirkt. Andere wieder sind geborene Oppositionsnaturen, die immer im Leben das Gegenteil vertreten. Die dürfen sich dann nicht über den mokanten Störenfried wundern, der auch zu allem, was sie selbst tun, immer

aus einer Ecke ihres Inneren seine Unkenlaute ertönen läßt.

* * *

Was ist das in uns? Um das zu verstehen, wollen wir uns vergegenwärtigen, daß wir nicht bloß sagen können: ich denke, sondern mindestens mit demselben Rechte auch: es denkt in mir. Ja mit viel mehr Recht. Ich vertrete wenigstens schon längst die Ansicht, daß, wer seine Gedanken nicht spazieren gehen lassen kann, niemals auf eigene Gedanken kommen wird. Man muß Muße haben, auf seinen Genius zu hören. Das kommt aber ebensosehr dem Anderen in uns zugute.

Denkt es in uns, dann wird es begreiflich, daß aus allen unsern inneren Zuständen und Stimmungen Gedanken auffliegen, die gar keine innere Fühlung mit unserm Selbst, mit seiner Haltung und Richtung haben, ja in dem Maße in Widerspruch mit ihm stehen, als es von diesen inneren Verhältnissen unabhängig ist. Neigungen, Stimmungen, Gewohnheiten, Schwächen, Entartungen machen ja die komplizierte Verfassung unsers Innenlebens aus, die erst von unserm Selbst, wenn es erwacht, überwunden, unterworfen und kultiviert werden muß. Wir stehen unsrer Natur gegenüber, ihrem Beharrungsvermögen und ihrer Äußerungsweise. Sie lebt anders, als wir leben wollen, und zieht nach einer anderen Richtung, als wir verfolgen. Das gibt dann Kämpfe und unaufhörliche Reibung, die unausgesetzt Schwärme feindlicher und widerwärtiger Gedanken, Phantasiebilder und Triebe aus den Gründen und Unter-

gründen unsers inneren Lebens aufjagt, mit denen wir fertig werden müssen.

Solche inneren Zustände sind Aberglaube — ich bin bis jetzt sehr vielen Menschen begegnet, die nicht abergläubisch sein wollen, aber nur ganz wenigen, die es nicht sind — pessimistisches Mißtrauen dem Leben und sich selbst gegenüber, Neid, Egoismus und schlechte Instinkte, verdorbene Phantasie, Schadenfreude und Zerstörungslust, melancholische Stimmungen schweren Blutes, Nervosität, Zerfahrenheit und zersplittertes Wesen, die Neigung verstandesmäßig zu zersetzen, der neugierige Zug zum Häßlichen und Gemeinen u. s. f. Aus diesen Sümpfen und Dünsten erheben sich die Gedanken, die sich als ein Anderer in uns zu personifizieren scheinen.

Ferner steigen ganz unabhängig von unserm Willen und unsrer persönlichen Haltung aus unserm Unterbewußtsein fortwährend Gedanken auf, die uns im höchsten Grade irritieren können. Es sind atavistische Nachkommen früherer Lebensepochen. Denn was wir leben und erleben, verschwindet nicht aus uns, wenn wir es vergessen, sondern versinkt in unserm Unterbewußtsein, aber nicht als ein toter Niederschlag der Vergangenheit, sondern als ein sehr lebendiger Sauerteig, den wir nur nicht im Bewußtsein haben. Aber seine Gärungsstoffe äußern sich sehr lebendig allen Vorgängen unsers bewußten Lebens gegenüber, und wir empfinden sie als begleitende Untertöne, die in dem Maße störend hereinspielen, als wir uns in Gegensatz zu unsrer Vergangenheit gestellt haben. Das ist auch eine Domäne des Anderen in uns. Hier ist er der

Mensch, wie er war, der es nicht lassen kann, den Menschen zu ärgern, wie er ist und sein will.

Dann stehen wir auch, wenn nicht im Banne, so doch unter dem Einfluß des konventionellen Denkens, und das löst in uns Gedanken aus, die ebenso unser Verhalten beurteilen, wie es die Welt tut, wenn sie es erfährt. Sie verdächtigen unsre edelsten Absichten, beschmutzen unsre reinsten Beziehungen und mäkeln an unserm ernstesten Streben. Sie schieben uns fremde Motive unter und setzen unsre Haltung in fremde Beleuchtung, sie verleumden uns vor uns selbst.

Schließlich hat sich überhaupt unser Reflexionsvermögen infolge seiner einseitigen Pflege von der Kontrolle unsers Selbst emanzipiert, führt sein eigenes Leben und spielt eine selbständige Rolle in unser persönliches Leben herein. So können wir nichts empfinden, vornehmen, tun, ohne daß es ganz von selbst in Bewegung gerät, die unmittelbaren Vorgänge unsers Inneren mit Gedanken überschüttet und alles, was wir tun, mit Randglossen begleitet. Die Prinzipien und Urteilsnormen, nach denen es geschieht, entstammen der Erziehung, die wir durch Menschen und durch das Leben genossen haben. Es ist kurz gesagt die Theorie, die hertritt auf der eigenen Spur und sich an dem unmittelbaren Leben reibt, das in uns werden will. Dazu kommen noch allerlei fremde Gedanken, die in uns ohne jeden Zusammenhang mit der Anschauung, die im übrigen in uns geworden ist, irgendwann hängen geblieben sind und sich eingenistet haben: z. B. Nietzsches Verdächtigungen gegen die Moral, atheistische Einwände gegen den Glauben u. s. f. Sie flattern bei jeder Gelegenheit auf und suchen sich Geltung zu verschaffen.

Die Art aber, wie sich nun unser Unterbewußtsein äußert, wie die herkömmliche Urteilsweise in uns hereinspielt, wie sich die aufgescheuchten Gedankengänge bilden und zusammenfügen, hängt wieder ganz von unsrer seelischen Stimmung, von unserm körperlichen Befinden und von unsrer inneren Lage ab.

Damit ist aber natürlich gar nicht gesagt, daß alle diese aufsteigenden Gedanken vom Übel sind. Im Gegenteil. Es ist doch nicht unsre ganze Natur, mit der wir uns auseinandersetzen müssen, ein Sumpf, und auch der Ertrag unsrer Vergangenheit birgt viel Gutes in sich, so sehr unsre Natur, an sich voll Trägheit, unsern Höhenflug herabziehen möchte, und unsre Vergangenheit sich in einer anderen Richtung bewegt, als wir gehen wollen.

Wir haben vielleicht von Natur eine sehr gründliche Art, die nicht ruht, bis sie überall auf die Wurzel kommt, und, solange sie es nicht kann, unaufhörlich bohrt und gräbt, um dahinter zu kommen, oder einen nüchternen Zug in unserm Wesen, den alles Phantastische und Unbekannte so aufregt, daß er dagegen revoltiert, bis das letzte schwärmerische Element verduftet ist.

Geradeso befinden sich aber auch in den Erfahrungen unsrer Vergangenheit manche nützliche Lehren für die Zukunft, die sich in dem Moment lebendig regen und ihre Einwendungen machen, wo wir eine alte Dummheit ahnungslos wiederholen wollen. Wir können auch nicht alle Mißtöne, die in uns anklingen und uns begleiten, auf bloße Stimmungen zurückführen, oft sind es doch die ehrlichen Empfindungen mißlicher Verhältnisse in uns oder um uns, die uns so peinlich berühren.

Aber auch das konventionelle Denken, das in uns hereinspielt, hat seine Wahrheitselemente, so daß es töricht wäre, immer gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten. Und nun gar der erzieherische Niederschlag in unserm Gewissen, das unter dem Einfluß der Religion und Moral seine Wertmesser und Maßstäbe gewonnen hat und uns auf unsern eigenen Spuren wie ein ängstlicher und bedenklicher Kritiker und Mahner unablässig begleitet, hat vielleicht öfter recht gegen uns als unrecht.

So sehr also alle Stimmen des Andern in uns wesentlich dasselbe sind, so sehr sind sie in ihrem Werte verschieden. Sie können uns fördern und hemmen, Leben bejahen und Leben zerstören. Sie sind aber wesentlich dasselbe, denn sie stammen alle aus dem Unpersönlichen, Vergangenen, Fremden, mit dem sich das persönliche Leben auseinandersetzen muß.

* * *

Wollen wir nun nicht mehr unter dem Andern in uns leiden, sondern, soweit er uns stört und schädigt, ihn los werden, so müssen wir eine entschiedene Stellung zu ihm einnehmen. Die Voraussetzung dazu haben wir besorgt: wir sind uns klar geworden, woher er stammt, was er ist und sein kann. Wir werden jetzt im Einzelfalle wissen, wohin er gehört, und ins reine darüber kommen, welche Bedeutung seine Einwürfe für uns haben. Sowie er unrecht hat, setzen wir ihn bewußt ins Unrecht und weisen ihn ab. Soweit er recht hat, nehmen wir es an. Alle Nörgeleien des Andern in uns haben nur so viel Wirkung, als wir ihnen zu-

gestehen, ebenso wie alle Gewissensbisse nur soviel Einfluß auf uns haben, als wir ihnen geben. Dann ist es nicht mehr möglich, daß uns dasselbe immerfort quält, denn es wird ein für allemal erledigt. Sind wir z. B. dahinter gekommen, daß die Furchtgedanken, unter denen wir leiden, nur unsrer Nervosität entstammen, so werden sie uns in Zukunft nicht mehr beunruhigen, so oft sie auch auffliegen mögen. Gewiß werden an Stelle derer, die wir als Gespenster erkannt haben, im weiteren Lauf immer andere auftauchen, aber je mehr abgetan werden, um so seltner werden sie, um so mehr kommen wir aus dieser ganzen Sphäre heraus. Wir gewinnen dazu eine Elastizität in unsrer persönlichen Haltung, daß uns dieses unpersönliche Gelichter keine große Mühe mehr macht. Wir werden dadurch nicht mehr ermüdet, sondern eher angeregt und belebt.

Aber viele werden sagen: wenn man nur wüßte, ob „der Andere" nicht doch recht hat, so sehr wir uns innerlich dagegen auflehnen mögen. Andrerseits steht vielleicht unser Bewußtsein so in seinem Bann, daß ich ihm recht gebe, obgleich er nicht recht hat. Das kann sein, obgleich ich meine, die Selbstbesinnung auf die ganze Situation, wie ich sie klar zu stellen suchte, müßte diesen Bann zerstören. Aber ob so oder so, wenn wir nicht unmittelbar sicher darin sind, so müssen wir der Sache auf den Grund gehen und die Einwände und Nörgeleien des „Andern" untersuchen. Wenn er z. B. in Stunden, in denen wir uns an Gott wenden, sagt: du weißt ja gar nichts von Gott, du glaubst ja in Wirklichkeit gar nicht an ihn, dann müssen wir uns klar werden, wie es damit steht.

Es ist auch keineswegs so, daß der Andere in uns immer durchaus unrecht hätte, wenn sich unser ganzes innerstes Sein gegen ihn auflehnt. In gewisser Weise hat er meistens recht, er übertreibt nur die Sache. Es ist sehr oft etwas daran: irgendeine faule Regung in uns, ein Punkt, an dem er ansetzen kann. Wenn wir da seinen Sticheleien nachgehen, können wir viel von ihm profitieren, wie man auch immer von seinen Verleumdern lernen kann. Vielleicht ist unsre Menschenliebe wirklich doch nur eine Schwärmerei, unser Glaube eine große Illusion um einen kleinen Erfahrungskern, und wenn es einmal darauf ankäme, würde beides versagen. Vielleicht ist der geniale Zug in unserm Leben, an dem wir uns freuen, nur Überspanntheit und unser Heroismus nur Donquichoterie.

Vielfach heißt es nicht: entweder oder, sondern: sowohl als auch. Vielleicht ist uns z. B. von Nietzsches Gedanken und Verdächtigungen der Moral etwas hängen geblieben, und „der Andere" sagt heimlich zu uns: mach dir nur nichts vor, du würdest genau so betrügen, stehlen und drauflosleben, wenn nur das Strafgesetz nicht wäre. Da hat er vielleicht durchaus unrecht. Es kann aber auch anders liegen. Wir haben uns lange genug vorgeredet, daß nur uninteressierte Handlungen sittlich wären. Nietzsche verneint bekanntlich, daß es überhaupt solche gibt. Wenn das nun „der Andere" benutzt und unsre Uninteressiertheit bezweifelt, so kommen wir dahinter, daß es das auch wirklich nicht gibt. Er fragt uns z. B.: warum hilfst du den Menschen so gern? Weil es dir Freude macht. Das ist doch schon nicht mehr uninteressiert. Wir sehen das ein, und „der

Andere“ lacht uns aus. Aber wir fassen es schärfer ins Auge und machen seinem Ärgernis den Garaus, indem wir uns klar werden, daß es ja gar nicht sittlich wäre, wenn wir nicht im höchsten Grade innerlich dabei beteiligt wären.

So kann es vieles geben, was wir zunächst als eine peinliche Nörgelei empfinden. Wenn wir ihm aber nachgehen, um zu sehen, was daran ist, so gehen uns die Augen auf, und wir sehen die Wirklichkeit viel lebensvoller, als wir sie bisher kannten.

Das Leben läßt sich nicht auf Formeln bringen, und die Erscheinungen lassen sich nicht in Kategorien ordnen. Es ist alles bei den einzelnen Menschen so verschieden wie nur möglich. Der Andere in uns kann dem einen heute ein guter Mentor sein, der ihn am Ohr zupft, wenn er etwas Dummes machen will, und morgen ein ausgemachter Ekel, der seine diabolische Freude daran hat, ihm jede große Freude, jeden Aufschwung, jede Hingabe zu zerstören. Ist das aber der Fall, so soll sich das niemand gefallen lassen, sondern ihn, wenn er entlarvt ist, danach behandeln, und zwar schonungslos.

* * *

Ich sagte, so mannigfaltig und verschiedenartig die Stimmen des „Andern“ sind und klingen, dem Wesen nach sind sie gleich, denn es sind Äußerungen des Unpersönlichen im Leben unsrer Gedanken. Ihnen gegenüber steht unser Selbst mit seinem Bewußtsein, das ihm aufleuchtete, als es erwachte, mit seiner Weltauffassung, die sich ihm aus seiner Stellung und Bestimmung

in der Welt ergab, mit dem Schatze seiner Erfahrungen und ihrem Wissensertrag, den es gewann, indem es lebte. Den Lauten dieses persönlichen Bewußtseins gegenüber sind alle Stimmen des „Andern" Mißtöne, ob sie recht haben oder nicht, denn es sind fremde Klänge.

Der „Andere" repräsentiert also das vegetierende, unpersönliche Leben in uns mit seinem Gedankentreiben, unser Selbst mit seinem Bewußtsein und Lebensgefühl das persönliche Leben. Es gibt aber unter den suchenden Menschen kein reines Entweder — oder, daß sie entweder nur vegetieren oder durchaus persönlich leben, sondern es ist ein Nebeneinander und Gegeneinander. Sobald jemand zu sich selbst kommt, beginnt er im Innersten persönlich zu leben. Dann geht sofort ein langes, zähes Ringen zwischen dem Persönlichen und Unpersönlichen in ihm an, und wenn es glückt, gewinnt das Selbst Schritt für Schritt immer mehr Boden und verdrängt das unpersönliche Treiben. Aber es wird sich andauernd der unpersönlichen Einflüsse, die von innen und außen herandrängen, erwehren müssen.

Es ist kein Wunder, wenn wir dann die unwillkürlichen Äußerungen des zähen Widerstandes unsers Beharrungsvermögens und des Widerspruchs unsrer alten und faulen Natur in unsern Gedanken, die Dissonanzen der Spannung zwischen jetzt und früher, den Mißklang zwischen unsern Zielen und eingesessenen Neigungen, den Zwiespalt zwischen unsrer Auffassung und dem Herkommen und Übereinkommen der Leute als verkleinernde, spottende, nörgelnde, bekämpfende und verurteilende Stimmen vernehmen. Aber in dem Moment, wo man der ganzen Lage tief ursprünglich inne wird, empfindet

man alle diese Stimmen aus dem Unpersönlichen als etwas uns Fremdes, als einen „Andern“. Wer also unter dem „Andern“ leidet, hat darin einen untrüglichen Beweis, daß sich persönliches Leben in ihm regt. In dem Maße als er mit ihm fertig wird, lebt er persönlich und gewinnt für die Herrschaft und Auswirkung seines Selbst Terrain. In dem Maße aber, als der „Andere“ die Oberhand gewinnt, unterliegt sein persönlicher Aufschwung den heranrollenden Wogen des unpersönlichen geistigen Treibens in ihm.

Ich glaube, so ist nun der Sachverhalt und die Situation vollständig geklärt, und wir werden alle selbst am besten wissen, was wir zu tun haben. Wer sich nur eben so sittlich und redlich wie möglich durch das Leben durchzuschlagen sucht, kann sich mit den Ratschlägen begnügen, die ich vorhin gab, um mit dem „Andern“ fertig zu werden. Wer aber zu sich selbst gekommen ist und den Wunsch hat, sein Selbst im ganzen Bereiche seines inneren und äußeren Lebens durchzusetzen und auf die Höhe seiner vollen Entfaltung und Auswirkung zu bringen, der wird darauf verzichten, sich im Kleinkrieg mit dem „Andern“ zu erschöpfen. Er wird ihn sticheln und nörgeln, opponieren und verurteilen lassen, so sehr er ihm hier und da recht gibt, und unbeirrt seinen Weg weiter gehen und seine Spur weiter suchen. Alle Mißtöne des „Andern“ sind ihm nur ein fortwährender Antrieb, seinen Angriffen durch positive Lebensentfaltung zu begegnen und seine Hemmungsversuche durch Fortschritte zu überwinden.

Wenn also der Andere in uns über unsere „Persönlichkeit“ höhnt, dann sollen wir, ohne mit der Wimper

zu zucken, in unsern Versuchen, persönlich zu leben, fortfahren. Wenn er auf unsre Rückfälle stichelt, dann um so energischer vorwärts dringen. Wenn er uns Unklarheit vorwirft, um so beharrlicher suchen. Wenn er über unsre Leistungsfähigkeit spottet, sie um so zäher üben und um so gründlicher das ausnutzen, was wir können. Wenn er uns die schlimmen Folgen unsers Lebens vorhält, um so fester das Ziel ins Auge fassen. Wenn er uns der Rücksichtslosigkeit zeiht, gerade erst recht das tun, was wir eigentlich tun sollen. Wenn er uns irre machen will, nur hartnäckiger werden, die Wahrheit zu leben.

Die Mißtöne stammen meist aus dem Geiste, der stets verneint. Darum mit aller Macht aus dem Ja leben. Alles, was nein sagt, hat ohne weiteres unrecht, selbst wenn wir es nicht nachweisen können. Der „Andere" macht Fragezeichen, bezweifelt, entwertet, verurteilt, wirft weg. Darum grundsätzlich zu allem, was uns begegnet, ja sagen, positive Stellung dazu einnehmen, nach seinem Wert fragen, den Sinn suchen, an das Leben glauben, beharrlich um unsre Überlegenheit ringen und niemals die Hoffnung aufgeben! Alles sollen wir auf seinen Lebenswert ansehen, und was Leben fördert und entfaltet, was Früchte bringt, dafür sollen wir uns einsetzen mit der ganzen Kraft der Persönlichkeit. Wir müssen mit aller Macht für das einstehen, was schöpferisch ist und vorwärts drängt, unserm Wachstum dient und den Mitmenschen zum Leben verhilft, und so mit ganzer Seele leben, aber wirklich, persönlich, tätig, schöpferisch l e b e n und nicht sich leben lassen. In dem Maße kommt unser eigentliches Leben in uns in Fluß und gewinnt einen großen Zug.

Und endlich noch eins: Der Nährboden des „Andern“ ist das komplizierte, reflektierte Leben, in dem sich alle Elemente und Einflüsse ein ziemlich wildes Stelldichein geben und in Gedanken austoben. Je mehr wir nun intensiv, zusammenhängend, vorwärtsdrängend leben, um so mehr wird das theoretische, überlegende und grübelnde Unwesen in uns verdrängt, und je mehr wir unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden heraus mit dem Leben Fühlung gewinnen, innerlich klar werden, Schritte tun, Aufgaben bewältigen und positiv schaffen, um so mehr wird das greisenhafte Reflektieren in uns ganz von selbst absterben. Das elementare persönliche Leben, das aus den Tiefen unsers Wesens quillt, erlöst uns von dem Andern in uns ganz von selbst.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

